

DETLEF KRISCHAK

# Fahrstunde in den Tod



Der zweite Fall für Dennis Winkler  
Emsland-Krimi

**KV**

# **Fahrstunde in den Tod**

**Detlef Krischak**

Zweiter Emsland-Krimi

e-book

© Detlef Krischak, 04. Juli 2013

Titelbild: Detlef Krischak

Krischak-Verlag, Dieselstraße 4, 49809  
Lingen, [www.krischak.de](http://www.krischak.de)

Lektorat: Jörg Querner, Pforzheim

Printed in Germany

Published by: Detlef Krischak

[www.detlef.krischak.de](http://www.detlef.krischak.de)

ISBN: 978-3-9815653-6-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile,  
ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung ist ohne Zustimmung des  
Autors unzulässig. Dies gilt  
insbesondere für die elektronische oder  
sonstige Vervielfältigung, Übersetzung,  
Verbreitung und öffentliche  
Zugänglichmachung.

# Danksagung ... und ein paar Worte.

Liebe Leser dieses e-book! Mein Dank gilt zuerst Ihnen, denn Sie haben diesen Roman gekauft. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass Sie sich für meinen Krimi entschieden haben. Über Ihre Bewertung des Romanes bei amazon durch eine kleine Rezension würde ich mich sehr freuen! Weitere Informationen über mich als Autor finden Sie auf meiner Internetseite. Ich freue mich über Ihren Besuch. Auch über facebook bin ich erreichbar, jeder „Daumen hoch“ hilft mir weiter! Falls Sie direkt mit mir in Kontakt treten möchten, schreiben Sie mir einfach ein paar Zeilen: [detlef@krischak.de](mailto:detlef@krischak.de)

Der Roman spielt im Emsland, einem der größten Kreise in Deutschland. Alle Orte und Straßen, die im Roman vorkommen, gibt es wirklich. Die Personen und die Handlung sind frei erfunden! Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Seit November 1977 bin ich Fahrlehrer. Eigentlich mehr durch Zufall kam ich an diesen Beruf, der mich von Anfang an mit großem Stolz erfüllte. Hauptsächlich übte ich den Fahrlehrerberuf bei der Bundeswehr aus, nebenbei auch in einigen zivilen Fahrschulen. Wieder mehr durch Zufall wurde ich Prüfer; eine

der Personen, die im Auto hinten rechts sitzen und angeblich – so wie es viele Leute denken - mit dem Daumen bestimmen, ob der vorne links sitzt, den Führerschein bekommt oder nicht. Ein paar Erlebnisse und Eindrücke aus dieser schönen Zeit und aus weit über 10.000 Prüfungen sind in den Roman bewusst oder durch Zufall mit eingeflossen. Ich bewundere die Menschen, die sich tagein tagaus auf den Beifahrersitz setzen und anderen Menschen geduldig das Autofahren beibringen. Es ist wirklich ein harter Job! Ich hasse die Leute, die in einen vorbeifahrenden Fahrschulwagen blicken und denken, so einfach wie die oder der möchte ich auch mal mein Geld

verdienen. Ein Irrglaube! Und noch etwas zum Schluss: Hören Sie bitte auf zu hupen, wenn Sie hinter einem Fahrschulwagen fahren und es nicht schnell genug voran geht. Vor vielleicht nicht allzulanger Zeit saßen Sie ebenfalls dort und haben sich über das Gehupe und den Vogel, den man Ihnen zeigte, geärgert.

Der Roman ist allen Fahrlehrerinnen und Fahrlehrern auf dieser Welt gewidmet!

# Kapitel 1

Winterbekleidung wurde Mangelware und trotzdem standen die Lager in den Textilkaufhäusern des Emslandes voll. Allerdings nicht mit Mänteln, Thermo-Hosen, Handschuhen, Wintermützen und wärmenden Pullovern. Nein! Shorts, luftige Jacken und bunte Kurzarmhemden der Frühjahrskollektion des Jahres 2013 füllten die Regale. In dicke Klamotten eingehüllte Spaziergänger warfen im Vorbeigehen belustigte Blicke in die Schaufenster, hinter denen sie leicht bekleidete Puppen sahen, und zogen mit einem müden Lächeln auf den Lippen weiter. Frühling? Pustekuchen! Bauarbeiter, die normalerweise ihre Arbeiten draußen an der frischen Luft

verrichteten, feierten seit Wochen Schlechtwetter. Sie gingen ihren Frauen, die sich mit der Hausarbeit und der Kindererziehung plagten, so allmählich auf den Geist und später aus dem Weg. So manch einer von ihnen flüchtete vor dem zu Hause und tröstete sich mit den Kumpels in der Kneipe.

Von Anfang Januar bis in den März hinein hatte sich der schneereiche Winter in Norddeutschland festgesetzt. Ein eisiger Ostwind fegte über das Land und zermürbte die Menschen. Seit Beginn der Wetteraufzeichnung hatte der Winter sämtliche Rekorde gebrochen. An mehreren Tagen fiel wegen der eisigen Kälte und plötzlichem Glatteis der Schulunterricht aus. Wohin bloß mit

den Kindern?, fragten sich die berufstätigen Eltern, die schon am frühen Morgen die Nachrichten im Radio wegen der amtlichen Durchsagen verfolgt und von den Unterrichtsausfällen erfahren hatten. Wer bloß sollte die Kinder beaufsichtigen? Die Menschen im Emsland hatten wegen der Wetterkapriolen die Schnauze gestrichen voll und empfanden es wie eine Erlösung von der Pest, als in der zweiten Märzwoche ein großes Tiefdruckgebiet aus Westen herangezogen war und mit der wärmeren Luft und den starken Regenfällen eine Wetteränderung eintrat.

\*\*\*

Melanie Forstkotte, knappe zwanzig

Jahre alt und seit gerade mal drei Wochen stolze Inhaberin eines Führerscheins, befand sich auf dem Nachhauseweg. Völlig verkrampt und ängstlich saß sie hinter dem Lenkrad ihres Kleinwagens, den sie sich bei Schwarze in Meppen von ihrem eigenen Geld gekauft hatte. Seit der praktischen Prüfung war sie circa eintausend Kilometer damit gefahren.

»Das Auto ist erst fünf Jahre alt, achtfach bereift und technisch einwandfrei, also genau richtig für Fahranfänger«, hatte der pfiffige Verkäufer ihr erzählt.

Vater Forstkotte, ein im Ruhestand lebender Grundschullehrer, hatte es sich nicht nehmen lassen, sie beim Kauf des

Wagens zu begleiten. Mit fachmännischem Blick hatte er das Auto umrundet und mehrmals gegen die Reifen getreten. Sie hielten seinen Tritten stand. Melanie fand sein Auftreten etwas peinlich, und als er dann die Haube geöffnet hatte und einen Blick in den Motorraum warf, schämte sie sich für ihren Vater. Er zog mal hier und da an den Kabeln und Schläuchen, dann nickte er und bestätigte den guten Zustand des Motors, obwohl er gar nicht lief. Der Verkäufer zeigte sich zuerst irritiert, dann fühlte er sich veräppelt, als Vater Forstkotte sich in den Wagen setzte und sämtliche Knöpfe ausprobieren wollte.

»Sie müssen schon die Zündung einschalten, sonst funktioniert hier gar

nichts«, belehrte er ihn und verdrehte die Augen. Der Verkäufer sah bereits seine Felle die Ems herunterschwimmen. Immer müssen die jungen Frauen ihre Väter mitschleppen, wenn es ein neues Auto sein soll. Er hatte das schon öfter mitgemacht, ließ sich auch dann nicht aus der Ruhe bringen, als Herr Forstkotte den schlechten Zustand der Scheibenwischer bemängelte.

»Wir werden sie natürlich erneuern«, beteuerte der Verkäufer und zog behutsam Vater und Tochter mit sich.

Bei den harten Verhandlungen über den Preis, die von Vater Forstkotte höchstpersönlich geführt wurden, schaffte er es, zweihundert Euro Nachlass bei Barzahlung und einen

vollen Tank herauszuschinden. Melanie hätte sich das nicht getraut und sie küsste Papps auf die Wange, als sie das Autohaus verlassen hatten.

Sie verwarf die Gedanken an den Autokauf und konzentrierte sich wieder auf das Fahren. Es regnete in Strömen und das durch den vorausfahrenden Lastkraftwagen aufgewirbelte Wasser spritzte in großen Fontänen gegen ihre Windschutzscheibe. Panische Angst erfasste sie bei jedem Wasserschwall, und weil sie nichts mehr vor sich erkennen konnte, vergrößerte sie den Abstand. Entmutigt brach sie den Überholversuch ab. Besser nicht überholen, schoss es ihr in den Kopf.

Der Besuch bei ihrer Freundin in

Lingen hatte einiges länger gedauert als geplant, weil es so viel zu erzählen gab. Nun machte sie sich darüber Vorwürfe, dass sie die Zeit völlig aus dem Auge verloren hatte. Da sie am nächsten Tag früh aufstehen wollte, musste sie sich schweren Herzens von ihrer Freundin verabschieden und den Heimweg antreten. Melanie Forstkotte befand sich seit sechs Monaten am Ludmilenstift in Meppen in einer Ausbildung zur Krankenschwester, und sie wollte auf gar keinen Fall verschlafen.

Der bei diesem Scheißwetter langsam vor ihr – hin und wieder auch in Schlangenlinien – fahrende, polnische Lkw gab ihr den Rest und zerrte gewaltig an ihren Nerven. Sie wusste,

dass gerade nachts viele Lastkraftwagen auf dieser Straße unterwegs waren und die A 31, besser bekannt als ›Emslandautobahn‹, wegen der Mautgebühren mieden.

Aber dies war der kürzeste Weg nach Hause, also nutzte sie ihn auch. Melanie befuhr die Bundesstraße 70 von Lingen in Richtung Meppen, eine für jeden Autofahrer äußerst reizvolle Strecke; fast zwanzig Kilometer geradeaus am Dortmund-Ems-Kanal entlang. Ein Überholen von langsam fahrenden Fahrzeugen war wegen des häufigen Gegenverkehrs kaum möglich und zusätzlich erschwerten tagsüber dahinschleichende Trecker mit teilweise zwei vollgeladenen Anhängern eine

zügige Weiterfahrt. Sogar einige todesmutige Rollerfahrer, die mit knapp vierzig Kilometern in der Stunde ein besonderes Hindernis darstellten, konnten auf dieser Strecke regelmäßig beobachtet werden. Auf dem parallel laufenden Radweg wären diese Schleicher sicherlich besser aufgehoben.

Viele Pendler, die täglich diese Straße nach Meppen nutzten, ergaben sich ihrem Schicksal und blieben einfach stumpf hinter den Lastkraftwagen. So mancher männliche Autofahrer verbrachte die zwanzig Minuten Schleichfahrt mit Kaffeetrinken oder Nasepopeln. Andere wiederum widmeten sich der morgendlichen Bartpflege oder drückten lästige Mitesser aus dem Gesicht.

Weibliche Pendler hingegen verbrachten diese Zeit damit, indem sie sich intensiv mit ihrer Frisur beschäftigten, die Lippen nachzogen oder mit den Handys spielten.

Melanie Forstkotte schaltete die Scheibenwischer auf die schnellste Stufe, trotzdem sah sie kaum etwas, als sie einen neuen Überholversuch startete. Nachdem sie zweimal laut fluchend den Fahrer des polnischen Lkw sonst wohin auf diesem Erdball gewünscht hatte, verringerte sie den Abstand wieder und versuchte erneut, an ihm vorbeizufahren. So wie sie es erst vor kurzer Zeit in der Fahrschule gelernt hatte, beobachtete sie zuerst den Verkehr durch die Spiegel, blinkte nach links, hielt dann das

Lenkrad fest, schaltete einen Gang zurück, zog dann mutig auf die Gegenfahrbahn und gab Gas. Der Motor des VW-Polo heulte auf und beschleunigte den Wagen. Ihr Puls raste, als sie sich dicht neben dem Lkw befand und sie in einiger Entfernung vor sich zwei Lichter auftauchten sah: Gegenverkehr!

»Scheiße! Das wird knapp!«, fluchte sie laut. Das Motorengeräusch des Polo ging in ein Jaulen über. Ein Hochschalten vom dritten in den vierten Gang hätte ihn sicherlich von seinen Qualen erlöst, doch das Adrenalin in Melanies Körper und ihre Gedanken an den nahenden Tod hinderten sie daran.

Der Fahrer des polnischen Lkw, den

dies hier alles augenscheinlich nichts anging – warum überholt die Tusse mich auch hier?, hatte er bestimmt gedacht –, behielt seine Geschwindigkeit bei und machte keine Anstalten, etwas Gas zurückzunehmen.

»Das war knapp!«, stöhnte sie, als sie das Weiße in den Augen des entgegenkommenden Pkw-Fahrers gesehen hatte und die Scheinwerfer des überholten Lkw im Innenspiegel auftauchten. Für solche extrem schwierigen Fahrmanöver fehlte ihr noch die Fahrpraxis und ihr Herz klopfte heftig in der Brust. Geschafft! Der Lkw-Fahrer aus dem Ostblock blinkte zweimal kurz auf, wollte ihr damit wohl herzlich zum Weiterleben gratulieren.

Nur kurze Zeit später, nachdem der vierte Gang eingelegt und der Motor von seinen Qualen erlöst worden war, hatten sich auch ihr Puls und der Adrenalinspiegel wieder normalisiert. Dann piepste ihr Handy, das griffbereit auf dem Beifahrersitz lag. Ständige Erreichbarkeit, zu jeder Tages- und Nachtzeit an jedem Ort auf dieser Welt war Melanie äußerst wichtig. Sie griff das Handy, strich mit dem Daumen über das Display und öffnete WhatsApp. Wie ein Chamäleon beobachtete sie mit dem anderen Auge die Fahrbahn. Ihre Freundin aus Lingen hatte gepostet und gefragt, ob sie denn schon in Meppen angekommen sei.

»Hallo? Ich bin froh, dass ich lebe!«,

stöhnte sie laut. Obwohl sie sich erst vor wenigen Minuten voneinander verabschiedet hatten und selbst ein Düsenjet diese Strecke in der Zeit nicht geschafft haben könnte, musste die Freundin trotzdem mal nachfragen. Mit dem Mitteilungsdaumen der rechten Hand, die linke brauchte sie zum Lenken, tippte sie die Antwort in Sekundenbruchteilen.

*›Nein, bin noch unterwegs, LG, Mellie‹*

Die technischen Abläufe eines Überholvorganges hatte Melanie noch nicht verinnerlicht, waren bei ihr noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Das einhändige Bedienen ihres Handys dagegen schon seit frühester Jugend. Und

im Unterricht in der Fahrschule, bei dem es um die Benutzung von Handys oder sonstigen elektronischen Geräten während der Fahrt in Kraftfahrzeugen gegangen war und der Fahrlehrer von der gefährlichen Ablenkung gesprochen hatte, musste sie wohl nicht richtig zugehört haben. Möglicherweise war sie auch etwas abgelenkt, weil sie SMS beantworten musste?

Das machten übrigens alle Fahrschüler, sie beschäftigten sich mit den Handys, denn im Unterricht fanden sie es sowieso langweilig und öde. Der Fahrlehrer, ein etwas untermittelbarer Typ mit langen Haaren und in Jeansweste gekleidet, war ein absoluter Verfechter des Frontalunterrichtes. Er warf ihnen

ständig irgendwelche Fremdworte um die Ohren. Damit wollte er wohl Eindruck schinden. Mal erzählte er etwas von negativer Beschleunigung oder dann wieder von proportionaler Verzögerung. Für die Fahrschüler alles ›Böhmische Dörfer‹. Dann ging es um Fahrstreifen- und Fahrbahnbegrenzungen. Keiner wusste da was mit anzufangen, sie gingen immer davon aus, dass es dasselbe war. Auch sein Gekritzel an der Tafel, die er beim Schreiben mit seiner Körperfülle verdeckte, half ihnen nicht weiter.

Sie hatte ihre Zeit abgesessen und die Fragebögen auswendig gelernt. Meistens am Sonntagnachmittag. So machte es eben jeder Fahrschüler, der kurz vor der

theoretischen Prüfung stand; mit Ausnahme derer, die den Sonntag zum Ausschlafen benutzten. Die fielen aber häufiger durch die Theorieprüfung.

Melanie Forstkotte wohnte in Meppen am Helter Damm in einem ruhig gelegenen Wohngebiet. Nach zehn Minuten entspannter Fahrt, sie hatte sich in dieser Zeit noch mehrmals mit ihrer Freundin über dies und das ausgetauscht, erreichte sie eine große Ampelkreuzung und hatte vor, nach rechts in die Teglinger Straße einzubiegen. Weil sie wegen der roten Ampel anhalten musste und beide Hände zum Bedienen des Autos benötigte, legte sie das Handy auf den Beifahrersitz zurück. Sie blickte über die Kreuzung und stutzte plötzlich.

»Steht da nicht mein Fahrschulwagen?«, dachte sie laut und zog überrascht die Augenbrauen zusammen. Sie schaltete das Fernlicht ein und sah einen weißen VW-Golf dichtgedrängt links an der Leitplanke stehen. Fahrschulschild auf dem Dach. Kein Zweifel: Es war der Fahrschulwagen der Fahrschule Schuster, mit dem sie das Autofahren erlernt hatte. Na gut, das Überholen musste sie noch üben. Melanie schaltete den Blinker wieder aus und fuhr bei Grün über die Kreuzung, stoppte nach zehn Metern und stellte ihren VW-Polo am rechten Fahrbahnrand ab.

Vorschriftsgemäß schaltete sie das Warnblinklicht ein, stieg dann aus und

ging nach hinten zum Kofferraum. Sie zog sich die Warnweste über, nahm das Warndreieck heraus und stellte es vor der Kreuzung auf. Nachdem der polnische Lkw – der Fahrer hupte kurz – die Kreuzung passiert hatte, überquerte Melanie die Straße und näherte sich dem weißen Golf von der Beifahrerseite her.

Sie wunderte sich darüber, dass der Motor nicht lief und dass die Unfallstelle nicht abgesichert war. Hier stimmte etwas nicht! Sie beugte sich hinunter und blickte durch die Scheibe. Das Regenwasser rann durch ihr Gesicht, mittlerweile war sie pitschnass. Hinter dem Lenkrad saß ihr Fahrlehrer, sie erkannte ihn sofort. Seinen Fahrlehrer vergisst man nicht, nie, sein

ganzes Leben nicht. Sie klopfte mehrmals an die Scheibe, dann öffnete sie die Tür.

»Gerd? Was ist passiert? Kann ich helfen?«, rief sie ins Wageninnere und erstarrte, als sie die großen Blutflecken auf seinem Hemd bemerkte. Sie fasste zu ihm herüber, drehte seinen Kopf in ihre Richtung und erschrak. Gerd Schuster war tot, mausetot, das erkannte sie sofort, obwohl sie erst ein halbes Jahr im Krankenhaus gearbeitet hatte.

Sie schaltete am Fahrschulwagen das Warnblinklicht an, lief zurück zu ihrem Auto und verständigte die Polizei.

# Kapitel 2

Keine fünf Minuten später – der Regen hatte nachgelassen, nun nieselte es leicht – bemerkte sie das zuckende Blaulicht eines Polizeiwagens, der auf der anderen Straßenseite in rasantem Tempo und mit lautem Sirenengeheule auf die Kreuzung zu raste. Plötzlich wendete der Wagen abrupt und blieb quer zur Fahrtrichtung auf der Kreuzung stehen. Der Fahrer des Streifenwagens, ein junger Polizeimeister und vermutlich nebenbei Rallyefahrer, hatte damit den linken Fahrstreifen abgesperrt. Der spärliche Verkehr – so kurz vor Mitternacht spielte sich auf der B 70 nicht mehr viel ab – konnte auf dem rechten Fahrstreifen abfließen.

Der Fahrer eines BMW, der mit weit aufgerissenen Augen und geöffnetem Mund das Fahrmanöver des Polizisten verfolgt und seine Fahrkünste bestaunt hatte, fühlte sich in einen amerikanischen Krimi versetzt. Kopfschüttelnd fuhr er langsam weiter und hob den Daumen hoch, als er den Polizeiwagen passierte.

Die in blaue Uniformen gekleideten Polizisten nickten dem Mann beim Verlassen ihres Streifenwagens freundlich zu und schauten sich auf der Kreuzung um. Der Jüngere, der wegen seiner Fahrkünste bestimmt schon einmal die Rallye Monte Carlo gewonnen haben musste, ging direkt zum Fahrschulwagen.

Der Ältere überquerte die Straße und sprach Melanie an. »Haben Sie uns

gerufen?«, fragte er.

»Ja«, schluchzte sie, »mein Fahrlehrer sitzt dort im Auto, ich glaube, der lebt nicht mehr. Außerdem ist alles voll Blut«, erzählte sie ergriffen und zeigte zum weißen Golf, durch dessen offene Beifahrertür der Rallyefahrer sich ins Wageninnere gebeugt hatte.

»Weshalb wollen Sie das so genau wissen? Ich meine, dass er tot ist?«, fragte der grauhaarige Ältere und blickte mit ihr in die gleiche Richtung.

Sein Kollege hatte bei der leblosen Person am Hals den Pulsschlag gesucht und den Beifahrersitz wieder verlassen. Er erwiderte den Blick, schüttelte energisch mit dem Kopf.

Der Ältere verstand und nickte zurück.  
»Sieht ganz so aus, als ob Sie recht haben. Kennen Sie den Mann in dem Wagen näher?«, fragte er und wandte sich wieder der Frau zu.

»Natürlich, das ist Gerd Schuster, er war mein Fahrlehrer. Und außerdem bin ich in der Ausbildung zur Krankenschwester und habe schon einige Leichen gesehen«, gab sie trotzig zurück und putzte sich mit dem Jackenärmel den triefenden Schnott von der Nase.

»Ist ja gut, nur nicht aufregen.« Er legte seine Hand auf ihre Schulter.

Der Polizist strahlte etwas Beruhigendes aus. So wie ihr Vater, nein, noch besser.

»Ich verstehe Sie. Haben Sie sonst irgendwas gesehen? Ist vielleicht ein Wagen schnell von hier weggefahren? Oder jemand zu Fuß weggerannt?«

»Nein, als ich hier angehalten habe, stand da das Fahrschulauto mit dem Gerd. Hier war sonst niemand und ich habe auch niemanden wegfahren oder weglaufen gesehen.«

»Gut. Ich muss Ihre Personalien aufnehmen, wie ist Ihr Name? Haben Sie einen Ausweis dabei?« Er zog ein Notizbuch aus der linken Brusttasche, aus der anderen den Kugelschreiber.

»Melanie Forstkotte, ich wohne nicht weit von hier«, erwiderte sie, nestelte an ihrer Handtasche herum und reichte ihm

nach längerem Suchen mit zittrigen Händen ihren Personalausweis. Dem Polizisten kam das vor wie die Ewigkeit.

»Hier, bitte, mein Perso. Brauchen Sie auch den Fahrzeugschein?« Sie zog geräuschvoll den Schnott in ihrer Nase hoch und blickte ihn schief von der Seite an.

Er beobachtete die Frau, wie sie in ihrer Tasche herumwühlte, und sinnierte dabei über die heutige Jugend. Den Fahrzeugschein verlangte er besser nicht, weil er dachte, das könnte ebenfalls so lange dauern. Was die jungen Frauen heutzutage alles mit sich herumschleppen, stellte er fest und kratzte sich versonnen mit dem Kuli an.

der Schläfe. Dann hörte er damit auf und sah auf den Kugelschreiber in seiner Hand, er hatte sich mit dem richtigen Ende gekratzt. Er lächelte, dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck wieder dem Anlass entsprechend, schließlich saß in dem Wagen eine Leiche.

»Nein, der Ausweis reicht mir. Ist sonst alles mit Ihnen in Ordnung?« Sie nickte und schniefte. Der Polizist griff in seine Jackentasche und reichte ihr ein Tempotaschentuch, in das sie laut hineinprustete.

»Ich bin ein bisschen erkältet. Kein Wunder bei diesem Scheißwetter.«

Er nickte, während er sich ihre

Personalien notierte. »Sie müssen noch warten, bis die Kripo hier erscheint. Möchten Sie einen heißen Kaffee? Ich habe welchen im Wagen«, bot er freundlich an.

»Gerne, wenn es keine Umstände macht. Es ist ziemlich kalt hier«, erwiderte sie bibbernd und steckte die Hände tief in die Jackentaschen.

Der Polizist ging zuerst zum Kofferraum und zog eine Decke heraus, dann kippte er etwas Kaffee aus einer Thermoskanne in einen Becher. Lächelnd kehrte er zurück.

»Hier«, sagte er, »in kleinen Schlucken trinken.« Er reichte ihr den dampfenden Becher und legte behutsam

eine Decke um ihre Schultern.

»Danke, sehr nett von Ihnen. Mein Freund und Helfer!«

Das hörte er gerne. Er war selbst Vater einer Tochter, die so alt oder jung war wie sie.

Währenddessen telefonierte der sich an den weißen Golf lehnende jüngere Streifenpolizist und forderte einen Notarzt an. Sein zweiter Anruf ging an den Bereitschaftsdienst des Kriminal- und Ermittlungsdienstes in Meppen, kurz KED genannt.

# Kapitel 3

Petra Vogt saß im Schlafanzug im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Meppen vor dem Notebook und hatte im Internet nach einer Schwimmbrille gesucht, als sie der Anruf erreichte. Normalerweise schließt sie um diese Zeit, aber der Vollmond machte ihr diesmal einen Strich durch die Rechnung. Bei Vollmond konnte sie schlecht oder gar nicht einschlafen. Nachdem sie sich eine Stunde im Bett von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, war sie wieder aufgestanden und hatte sich vor den Rechner gesetzt.

»Vogt, KED«, meldete sie sich und speicherte die gerade besuchte Seite

unter Favoriten ab.

»Moin, Frau Vogt. Entschuldigen Sie, dass ich störe. Wir stehen an der Kreuzung Lingener Straße, Teglinger Straße. In einem Fahrschulwagen sitzt ein gewisser Gerd Schuster. So wie es aussieht, wurde der Mann erstochen. Ich habe den Notarzt verständigt und dachte mir, bei der Art der Verletzungen, die der Aufgefudene hat, könnte er auch Opfer eines Gewaltverbrechens geworden sein. Also sind Sie am Zug.«

»Gerd Schuster, von der gleichnamigen Fahrschule hier in Meppen?« Den kenne ich, dachte sie, meine Freundin hatte bei ihm vor Jahren den Führerschein gemacht und ihn in den höchsten Tönen gelobt. Sie stand auf,

sprang förmlich aus dem Schlafanzug und griff nach ihren Sachen, die über einem Stuhl hingen. Wenn sie Bereitschaft hatte, machte sie es immer so. Alte Schule; ihr Vater war Berufssoldat und hatte ihr schon in der Jugendzeit beigebracht, wie ein Alarmstuhl hergerichtet wurde.

»Ja, den meine ich. Eine ehemalige Fahrschülerin von ihm, die hier auf Sie warten wird, hat ihn aufgefunden und uns informiert. Was sollen wir machen?«

»Ich bin schon unterwegs, alles so lassen, wie es ist«, antwortete sie knapp und knöpfte ihre Jeans zu. Nach weiteren drei Minuten war sie komplett angezogen und saß in ihrem Auto.

Nach sehr gutem Abschluss der Polizeiakademie in Hannover wurde Petra Vogt, nachdem sie einige Jahre erfolgreich in Hannover ermittelt hatte, nach Meppen versetzt. Sie war fünfunddreißig Jahre alt, circa eins achtzig groß, trug kurze, braune Haare und stählte ihren Körper durch intensiven Kraftsport. Ihre breiten Schultern waren das Ergebnis Hunderter Stunden →Eisenbiegens← in einem Meppener Fitness-Studio. Sie lebte alleine in einem Zweizimmerappartement unweit des Meppener Altstadtviertels an der Widukindstraße. Jeden Morgen, auch im Frühjahr und im Herbst und so weit das Wetter und ihre Zeit es ermöglichten,

schwamm sie in der Ems, vorzugsweise stromaufwärts. Anschließend joggte sie im Badeanzug zu ihrer Wohnung zurück, was bei so manchem Meppener, der sie dabei beobachtete, schon heftiges Kopfschütteln verursacht hatte. Das war ihr aber schnuppe. Ihre guten Leistungen beim KED-Meppen wurden mit der Beförderung zur Oberkommissarin gewürdigt, dies hatte sie Oberrat Lutz Merger zu danken, der sich seit einigen Tagen in einem zweiwöchigen Urlaub befand.

Petra Vogt bemerkte bereits von Weitem das zuckende Blaulicht, nachdem sie die Auffahrt auf die B 70 hochgefahren war. Sie erreichte die Kreuzung und stellte ihren Wagen neben

dem Streifenwagen ab. Die Kollegen hatten mittlerweile eine Umleitung über die Industriestraße eingerichtet und der immer noch spärlich fließende Verkehr lief reibungslos. Sie verschaffte sich einen kurzen Überblick und trat auf Melanie zu, die in einer Decke eingehüllt an ihrem VW-Polo lehnte und mit ihrem Handy hantierte.

»Moin, ich bin Petra Vogt von der Kripo in Meppen«, begrüßte sie die junge Frau und reichte ihr die Hand.

Die Krankenschwester zitterte am ganzen Körper. Sie erwiderte den Gruß und vergrub ihre Hände wieder in den Jackentaschen.

»Sie haben den Mann in dem Auto

gekannt? Mein Kollege sagte das vorhin am Telefon.«

»Hallo, ich heiße Melanie. Ja«, gab sie zurück, »ich kenne ihn. Wann kann ich nach Hause?« Dem Mädchen standen die Tränen in den Augen. Mittlerweile hatte sie den Tod ihres Fahrlehrers wohl realisiert. Der Schock zeigte sich erst jetzt.

Petra Vogt zeigte Verständnis für die junge Frau und berührte zaghafit ihre Schulter. Sie kannte die Reaktionen der Leute, die eine Leiche aufgefunden hatten, und wusste, dass sie erst später das Geschehen erfassten. Deswegen sprach sie beruhigend auf sie ein. Ihre Hand ruhte weiterhin auf ihrer zuckenden Schulter.

»Gleich, Melanie. Nur eine Frage habe ich noch. Hat Herr Schuster etwas zu Ihnen gesagt? Hat er mit Ihnen gesprochen?«

»Nein. Er war nicht mehr ansprechbar. Er war tot, als ich in sein Gesicht sah«, antwortete sie leicht gereizt, entzog sich Ihrer Hand und blickte zum Fahrschulwagen, dann auf den Boden vor ihr. »Ich kenne den gebrochenen Blick toter Augen. Ich arbeite im Krankenhaus, hat das der Kollege nicht gesagt? Das dort war mein Fahrlehrer, ich hatte ein gutes Verhältnis zu Gerd, jetzt ist er tot. Tot! Tot!«, schrie sie plötzlich wutentbrannt und stampfte mit den Füßen auf den Boden. Die Decke rutschte von ihrer Schulter.

Erstaunt über ihre Reaktion, sah Petra Vogt sie prüfend an. Wollte das Mädchen etwa herumzicken? Sie glaubte es nicht, schob ihr Verhalten auf die Uhrzeit und auf das gerade Erlebte. Sie zeigte Mitleid mit ihr und fasste sie wieder an ihren Schultern. »Soll der Arzt sich gleich um Sie kümmern? Er ist auf dem Weg zu uns.«

»Nein, ist nicht nötig, es geht schon wieder.«

»Ist gut, Sie können nach Hause fahren. Danke, dass Sie angehalten haben; war eine reife Leistung bei der Dunkelheit. Sie haben alles richtig gemacht, sogar vorschriftsmäßig die Kreuzung abgesichert.«

Melanie Forstkotte schniefte, putzte sich die Nase.

»Können Sie fahren? Oder soll Sie ein Kollege begleiten?«

»Nein, geht schon«, erwiderte sie und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Der ältere Polizist klopfte ihr ebenfalls sanft auf die Schulter und gab ihr das Warndreieck zurück. »Gut gemacht, meine Anerkennung«, bemerkte er, hob die Decke auf, ging mit ihr zum Wagen und half ihr beim Einstiegen.

Melanie warf das Warndreieck auf den Rücksitz, wendete den Polo und bog weinend in die Teglinger Straße ab. Petra Vogt blickte auf ihre Armbanduhr. Es war Montagabend, der 4. März 2013,

23:50 Uhr.

Der Notarzt schüttelte den Kopf, nachdem er die Untersuchung von Gerd Schuster abgeschlossen hatte, und verstaute gerade seine Gerätschaften in der rot-weißen Arzttasche, als Petra Vogt zu ihm trat und ihn ansprach.

»Na, wie sieht es aus?«

»Für ihn sehr schlecht, denke ich. Er ist an starkem Blutverlust gestorben.« Er zeigte auf die Brust von Gerd Schuster, der weiterhin auf dem Fahrersitz saß. Sein Hemd hatte der Arzt aufgeknöpft.

»Er hat mehrere Einstiche, mindestens zwei, hier«, er zeigte auf die Wunden. »Es ist schon sehr erstaunlich, dass er überhaupt noch fahren konnte.«

Petra nickte und blickte auf die Leiche. »Hier im Wagen ist relativ wenig Blut«, stellte sie fest, »vermutlich wurde er nicht im Auto erstochen, denn sonst sähe es hier anders aus.«

Der Notarzt bestätigte ihre Feststellungen, indem er ebenfalls nickte; dann sprach er weiter: »Am Hinterkopf hat er einen großen Bluterguss, vermutlich durch Schläge verursacht. Mehr kann ich nicht sagen, das müssen die Rechtsmediziner abklären.« Für ihn war die Angelegenheit erledigt, es gab nichts mehr für ihn zu tun.

Petra stand neben dem weißen Golf und beobachtete den Arzt dabei, wie er seine Tasche zusammenpackte. Der

Nieselregen war wieder in normalen, emsländischen Regen übergegangen, also fielen Bindfäden vom Himmel. Sie hielt einen Regenschirm schützend über sich und den Mediziner, trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass der Regen in ihren Nacken und in seine Tasche tropfte. Sie schüttelte sich.

»Danke, Herr Doktor. Der Wagen wird gleich abgeholt, die Rechtsmediziner und die Spurensicherung vom KTI sind informiert.«

Er klopfte sich das Wasser von seiner Jacke und setzte sich vorne in den Rettungswagen. »Dann bis zum nächsten Mal, vielleicht unter anderen Umständen«, lächelte er.

Während Petra noch darüber nachdachte, ob das eine plumpe Anmache gewesen sei oder einfach nur freundlich gemeint war, verschwand er aus ihrem Blickfeld.

Sie fotografierte den Fahrschulwagen von allen Seiten und machte ein paar Bilder von der Leiche. Mit der Taschenlampe suchte sie um den Wagen herum nach Spuren. Natürlich wusste sie, dass das nichts bringen würde, sie machte es aber aus reiner Routine.

»Sie werden hier nichts finden, Frau Vogt«, bemerkte der ältere Schutzpolizist, »umgebracht wurde er woanders. Und wir haben bereits alles abgesucht.«

»Ach was?«, gab sie schnippisch von sich und bereute sofort ihre Worte. »Sorry, war nicht so gemeint. Ihr könnt die Unfallaufnahme abschließen. Der Abschlepper wird das Fahrzeug samt Fahrer in unsere Fahrzeughalle bringen, dort kümmert sich die KTI morgen um den Rest. Falls sich noch Fragen ergeben, ruft mich an.«

# Kapitel 4

Dennis Winkler lag auf dem Rücken, als er aus unruhigem Schlaf aufgewacht war. Seine Zunge fühlte sich irgendwie pelzig an, nachdem er mit ihr seinen trockenen Mund erkundet hatte. Am Gaumen klebte sie fast fest. Er schmeckte den schalen Geschmack von trockenem Rotwein, an dessen reichlichen Genuss er sich schemenhaft erinnerte. »Vollmundiger Geschmack nach Trauben, rundum füllig und blumig. Himbeeren und Kirschen wären zu schmecken und ein samtener Abgang wurde ihm auf dem Etikett ebenfalls versprochen. Der Abfüller des Weines, den er über das Etikett ermitteln würde, sollte noch heute eine e-Mail von ihm bekommen, beschloss er

spontan, als seine Zunge wieder am Gaumen festgeklebt war.

Als er über den Text der Nachricht an den Abfüller nachgedacht, aber ihn in Gedanken zu scharf formuliert hatte, beschloss er, erstmal auf den Abgang zu warten. Wehe, der ist nicht samtig! Schlechter Geschmack hin oder her. Er drehte sich mühsam auf die rechte Seite, öffnete die Augen und gähnte. Dann zog allmählich die restliche Erinnerung an den gestrigen Abend schemenhaft in sein vernebeltes Hirn. Wieder eine Nacht mit schlechten Träumen verbracht oder war es gar kein Traum?

Schlief im Kinderzimmer nebenan wirklich seine Tochter Svenja, die er liebevoll ›Kleine‹ nannte? Und ein

dunkelhaariger Franzose mit dem Namen Michel, der den Rotwein angeschleppt hatte, lag neben ihr? Er drehte sich wieder auf den Rücken und starrte an die Decke, dachte an den gestrigen Abend und an den Nachmittag: Nein, er hatte das alles nicht geträumt!

Gegen achtzehn Uhr muss es gewesen sein. Er hatte etwas früher Feierabend gemacht, bereits lockere Freizeitklamotten übergestreift, ein kaltes Veltins geöffnet und dem Gelaber von Delling und Mehmet Scholl zugehört und freute sich auf die Liveübertragung des Länderspiels im Fernsehen, da klingelte es an seiner Tür. Schlecht gelaunt war er vom Sofa aufgesprungen und hatte auf dem Weg zur Tür mit

lästigen Hausierern oder, noch schlimmer, mit den Zeugen Jehovas gerechnet. Die gucken kein Fußball, hatte er gedacht, sonst ständen die nicht den ganzen Tag in Meppen an der Sparkasse herum und würden den Wachturm feilbieten, den kein Mensch kaufte.

Mit zwei bereits vorformulierten Sätzen wie: »Ich kaufe nichts an der Tür, hauen Sie bloß ab, sonst lasse ich den Hund raus!« oder »der Weltuntergang war am 22. Dezember 2012, schon vergessen?« auf den Lippen, hatte er die Haustür geöffnet und wäre fast aus den Birkenstocksandalen gekippt.

Denn dort standen nicht die Hausierer oder die Zeugen Jehovas, sondern seine

›Kleine‹ mit einem Riesenkoffer, der mal seinem Vater gehörte. Neben dem väterlichen Koffer erblickte er nach einer kurzen, aber heftigen Schockphase einen dunkelhaarigen Jüngling mit blauer Reisetasche in der Hand und spärlichem Bartwuchs im Gesicht. Die Reisetasche konnte locker mit dem Koffer mithalten, eigentlich handelte es sich mehr um einen Schrank auf Rollen. Das Gesicht mit den wenigen Stoppeln grinste unverschämt, aber freundlich. Winkler blickte den langhaarigen Burschen nur kurz an. Die Zeit hatte aber ausgereicht festzustellen, dass er der Witterung nach falsches Schuhwerk trug, nämlich Badelatschen oder Flip Flops. Gott sei Dank trug er Socken, rote Socken.

Erst viel später, nachdem die Schockphase abgeklungen war, realisierte Winkler, dass der Junge Michel hieß, 26 Jahre alt und der neue Freund seiner Tochter war, der an der Uni in Osnabrück seinen Master machen wollte. Nichts gegen die Deutsch-Französische Freundschaft, die in diesem Jahr den fünfzigsten Geburtstag feierte, dachte Winkler, aber was zu viel war, war zu viel.

»Hallo Papa, das ist Michel. Ich hatte doch von ihm erzählt und dir eine SMS geschickt. Michel hat bei mir in der Frauen-WG in London gewohnt. Da wir beide mit dem Bachelor fertig sind, wollen wir zusammen den Master machen«, waren die ersten Worte von

Svenja. Dann war sie auf ihn zugesprungen und hatte ihn in den Arm genommen. Ja, seine ›Kleine‹, die hatte es voll drauf! Der Franzose in Badelatschen und roten Socken hatte verlegen auf den deutschen Boden geblickt und Winkler sein Mädchen herhaft gedrückt. An eine SMS von ihr konnte er sich nicht erinnern.

»Kommt doch erstmal rein, ihr beiden. Herzlichen Glückwunsch zum Bachelor-Abschluss«, hatte er perplex erwidert und den Riesenkoffer hinter Svenja ins Haus gezogen. Der Franzose, den er ab sofort ›Franzmann‹ nennen würde, hatte die Reisetasche geschultert und war wie ein folgsames Schaf hinter den beiden hergetrottet. Herzlich willkommen!

Winkler fuhr mit der Zunge über den verdörrten Gaumen, drehte sich wieder auf die Seite, lächelte, und schloss die Augen. Seine ›Kleine‹. Er liebte sie über alles! Sie hätte auch mit einer Elefantenherde eines pleitegegangenen Zirkusses vor der Tür stehen können. Er hätte sie hereingelassen. Ein Franzose in Badelatschen war ja gar nichts dagegen!

Natürlich war aus dem Länderspiel im Fernsehen nichts geworden. Der Abend mit Svenja und dem ›Franzmann‹ Michel, der so gut wie kein Deutsch sprechen konnte, dafür aber ein großer König der Zeichensprache war, verlief harmonisch. Als Michel die erste von fünf Flaschen Rotwein auf den Tisch gestellt und zum Verkosten eingeladen

hatte, war der Bann zwischen ihm und dem Erbfeind gebrochen.

Das Masterstudium an der Uni Osnabrück würde zwei Jahre dauern, hatte seine Tochter ihm erzählt. Winkler hatte sich fast ein Loch ins Knie darüber gefreut, sein Mädchen wieder in seinem Haus zu haben. Doch daraus wurde nichts.

»Papa«, hatte sie mit ihrem Schmollmund gesagt und sich an ihn gekuschelt, »wir wollen uns in Osnabrück etwas suchen. Die Fahrerei von Lingen zur Uni ist viel zu stressig. Und außerdem ist das Kinderzimmer für uns beide auch zu klein.« Der ›Franzmann‹ hatte heftig genickt und frech von einem zum anderen Ohr dabei

gegrinst. Anscheinend verstand er doch ein wenig Deutsch.

»Ihr könntet doch auch bei mir wohnen. Ich räume um und schaffe Platz, kein Problem.«

Svenja fuhr ihm durch die Haare, kraulte ihm im Nacken. Das machte sie immer dann, wenn sie ihn umstimmen wollte. Sie hatte meistens Erfolg damit. »Nein. Könnten wir nicht«, hatte sie erwidert und damit ihren Vater vor vollendete Tatsachen gestellt.

Genauso überredete sie ihn vor knapp dreieinhalb Jahren, als sie es sich partout in den Kopf gesetzt hatte, in London BWL zu studieren. In London! Auf des Vaters Kosten, denn der

eingereichte Bafög-Antrag wurde abgelehnt. Gab es in Niedersachsen keine Uni? Oder in Nordrhein-Westfalen?, hatte sich der besorgte Vater damals vergebens gefragt.

Schließlich hatte er sie ziehen lassen, mit Sack und Pack, und als er sie am Lingener Bahnhof in den Zug gesetzt hatte, kullerten dicke Tränen über seine Wangen. Jetzt hatte sie den Bachelor-Abschluß mit Bravour und Auszeichnung hingelegt, also war es eine gute Anlage in die Zukunft seiner Tochter. Er und sie hatten es richtig gemacht.

Winkler verwarf seine Gedanken und drehte sich mühsam nach rechts. Exehefrau Marianne, liebevoll von ihm

›Marie‹ genannt, schlummerte noch im Tiefschlaf und lag schwer atmend gegenüber. Seit mittlerweile sechs Jahren lebten sie schon glücklich geschieden. Marie hatte eine feste Anstellung als Grundschullehrerin und hielt sich ›hin und wieder‹ bei ihm in seinem Haus im Gauerbach auf. Ihre Wohnung in Dalum nutzte sie eigentlich nur in den Ferien. Dann, wenn sie mal Ruhe brauchte.

Marianne Winkler hatte ihr Abitur unter anderem mit Französisch gemacht und sie war ihm während der gestrigen Weinverkostung als Dolmetscherin eine große Hilfe gewesen. Was haben wir schon alles erlebt, grübelte er nun mit geschlossenen Augen und dachte an

seine zweite Tochter Katrin, die kurz vor ihrem Abschluss des Medizinstudiums an der Medizinischen Hochschule in Hannover stand.

Katrin war so ganz anders als Svenja. Geraemlinig und mit klaren Zielen vor den Augen. Sie arbeitete nebenbei in einer Kneipe und finanzierte ihr Studium fast selbst. Nur gelegentlich unterstützte er sie finanziell. Katrin hatte sich für das kommende Wochenende zu Besuch angemeldet, fiel es ihm ein, sie wollte längere Zeit bleiben und sich in der väterlichen Wohnung auf ihr Examen vorbereiten. Katrins Verhältnis zu ihrer Mutter war wegen der Scheidung angespannt. Sie gab ihr die Schuld an der Trennung ihrer Eltern und ging

seitdem ihren eigenen Weg.

Marianne, die als Lehrerin regelmäßige Arbeitszeiten und Ferien gewöhnt war, litt sehr unter den unberechenbaren Dienstzeiten ihres Mannes. Ein Polizist ist immer im Dienst, besonders dann, wenn er im Kriminaldienst tätig ist.

»Verbrecher halten sich nun mal nicht an irgendwelche Dienstzeiten oder Ferien«, hatte Dennis Winkler ihr gesagt, nachdem er in einer Woche vier Mal nachts angerufen worden war. Das brachte das berühmte Fass zum Überlaufen. Er hatte damals in einem Mordfall die Ermittlungen geführt, die ihn stark beanspruchten. Nicht nur zeitlich, sondern auch mental. Eine junge

Frau wurde während eines Schützenfestbesuches erst vergewaltigt und dann erwürgt. Der Fall ging ihm damals an die Nieren, und nachdem sie den Kerl, einen Freigänger aus Lingen-Darme, gefasst und überführt hatten, gab es zwischen Marianne und ihm eine lange Aussprache über seinen Job. Sie unterhielten sich die ganze Nacht hindurch und am Morgen packte sie die Koffer und reichte tags drauf die Scheidung ein.

Sein rechtes Bein war eingeschlafen, völlig gefühllos. Er griff unter die Bettdecke und begann es zu massieren. Dann klingelte sein Handy. Er drehte sich zurück und griff zum Nachtschränkchen.

»Winkler«, meldete er sich mit rauer Stimme.

»Hallo Dennis. Petra hier. Wir haben eine Leiche.«

»Und weiter?«, fragte er, wieder zurück im Leben des Polizisten. Mit einem Auge blickte er zur Uhr auf dem Nachttisch. Halb sieben, er wollte ausschlafen.

»Du wolltest doch heute etwas später anfangen, ich glaube, daraus wird nichts.«

»Das denke ich jetzt auch. Was liegt an, Petra?«

»Ein Fahrlehrer aus Meppen wurde gestern erstochen. Kannst du etwas eher kommen? Ich bin in der Fahrzeughalle.

Die KTI und die Rechtsmediziner sind schon bei der Arbeit. So wie es aussieht, werden die aber in einer oder zwei Stunden wieder abziehen. Wir können uns im Büro treffen. Merger ist ja noch im Urlaub und ich denke, der frühe Vogel fängt den Wurm.« Sie machte eine kurze Pause und ihre Worte hallten nach.

Winkler verdrängte seine Gedanken an seine Töchter und dachte nun an Marianne. Auch sein Bein wurde plötzlich wieder wach und kribbelte angenehm. »Gut«, antwortete er, »mach dort weiter, ich bin in circa einer Stunde in Meppen.«

Seine Exfrau war mittlerweile wach geworden und zu ihm unter die Bettdecke gekrochen. Er spürte suchende

Hände in der Mitte zwischen seinem erwachten und dem anderen Bein.

»Ich muss hier nur ein oder zwei Dinge regeln. Besorge was für's Frühstück, bis gleich.« Er legte auf.

»Schön, dass Svenja wieder zu Hause ist. Ich rufe heute noch bei Tanja Grote an, vielleicht kann die uns mit der Wohnung in Osnabrück weiterhelfen«, flüsterte sie lüstern, schmiegte sich an ihn und einige Minuten später hatte er das erste Ding des Tages erfolgreich geregelt.

# Kapitel 5

In der Fahrzeughalle am Dienstgebäude in Meppen wurden eigentlich Polizeifahrzeuge abgestellt oder dringende Wartungsarbeiten durchgeführt. Jetzt war die Halle bis auf den Fahrschulwagen mit der Leiche von Gerd Schuster leergeräumt und die am frühen Morgen angereisten Spezialisten der Kriminaltechnik zogen sich gerade weiße Overalls über, als Petra Vogt die Halle betrat. Ein Rechtsmediziner aus Oldenburg stand etwas abseits von den Polizisten in der Nähe des Fahrschulwagens und betrachtete die Leiche durch die Fahrertür. Auch er war vorschriftsmäßig gekleidet und steckte in einem Ganzkörperkondom. Er war

ziemlich klein und der Anzug etwas zu groß.

»Guten Morgen, Kollegen!«, rief sie in die Halle, alle drehten sich zu ihr um. »Mein Chef ist dienstlich verhindert, also leite ich hier die Ermittlungen. Gibt es Einwände?«

Die Leute schüttelten den Kopf oder zuckten mit den Schultern. Es war ihnen egal, wer sie bei ihrer Arbeit unterstützte. Sie machten ihren Job.

»Kein Problem, um neun sind wir wieder verschwunden. Den Rest machen wir wie immer«, erwiderte Hauptkommissar Volkers, dessen Team wegen eines anderen Termines zufällig in der Nähe von Osnabrück übernachtet

hatte und früh angereist war. Neben Volkers gehörten noch zwei weitere Spurensicherer zur Gruppe. Er warf einen Blick in die Runde, dann auf seine Armbanduhr. Es war kurz nach halb sieben. Seine Kollegen nickten ihm zu. Für das eingespielte Team war dieser Einsatz einer von vielen Routinefällen. Da die Leiche sich in einem relativ guten Zustand befand und nicht wie in anderen Fällen voller Maden steckte oder von sonstigem Ungeziefer befallen war, konnten sie davon ausgehen, dass es mit der Bergung des Toten aus dem Fahrzeug zügig voranging. Die Spuren im Auto würden sie ebenfalls schnell sichten können.

»Franz, installiere den 3D-Scanner

und mach deine Aufnahmen. Wir treten so lange zur Seite. Gibt es hier Kaffee?« Volkers warf Petra Vogt einen Blick zu.

Sie zuckte mit den Schultern, sollte wohl heißen: Was weiß ich? Dann zog sie sich den weißen Overall über und entdeckte eine Kaffeemaschine, die in einer Ecke auf der Werkbank stand. Die Mechaniker sind gut ausgerüstet, dachte sie, als sie in einem Schrank suchte und drei Kaffeepäckchen fand.

»In fünf Minuten«, erwiderte sie.

Franz öffnete die Fahrzeugtüren, positionierte den Scanner schräg links vom Fahrzeug und machte eine 3D-Aufnahme des Wagens samt Leiche auf dem Fahrersitz. Eine Rekonstruktion

über die Lage des Getöteten war damit innerhalb von wenigen Minuten im Kasten.

Petra beobachtete ihn bei seiner Arbeit, die Sache mit dem Scanner fand sie sehr interessant. Währenddessen blubberte die Kaffeemaschine vor sich hin. Mit einem lauten Zischen beendete sie nach fünf Minuten ihr Werk.

»Wenn er mit den Bildern fertig ist, können wir die Leiche markieren und aus dem Auto ziehen«, legte Volkers den weiteren Ablauf fest und nippte an seinem Kaffeebecher, den Petra Vogt ihm gereicht hatte. Er verzog das Gesicht und schüttelte sich nach dem ersten Schluck. »Ist Zucker da?«, fragte er sie barsch.

Petra zuckte mit den Achseln. »Ist das hier ein Kaffeekränzchen?«, gab sie schnippisch mit bösen Blicken zurück, öffnete dann eine Schranktür und schaute hinein.

»Sorry«, entschuldigte sich Volkers, »wir hatten heute Morgen kaum Zeit zu frühstücken. Könnte ich bitte etwas Zucker bekommen? Die Brühe hier gibt mir den Rest. Vielleicht ist etwas zu viel Kaffeepulver in den Filter gelangt?« Er lächelte und Petra suchte weiter nach dem Zucker. Das Eis war gebrochen.

Der Rechtsmediziner packte derweil in aller Ruhe seine Gerätschaften aus und sortierte sie mit prüfendem Blick auf der Werkbank. Anschließend beteiligte er sich an der Zuckersuche und wurde

schnell fündig.

»Zu viel davon ist ungesund«, bemerkte er, reichte Volkers den Zuckerpott und kniff ein Auge zu.

»Ihr könnt jetzt an ihn ran, die Bilder sind auf der Platte«, teilte Franz mit, trat von seiner Kamera zu den dreien und griff sich ebenfalls einen Becher Kaffee. Er benötigte keinen Zucker, sondern Milch. »Ist Milch da?«, äffte er grinsend seinen Chef nach.

Petra klopfte ihm dankend auf die Schulter. »Tja, Franz. Kannst du melken? Draußen auf der Wiese steht eine Kuh, bitte, bedien dich!«

Volkers war hochkonzentriert bei der Arbeit. Er heftete selbstklebende weiße

Zettel mit Zahlen im Abstand von zwei Zentimetern an die Leiche. Da Schuster aufrecht nach vorne gebeugt hinter dem Lenkrad saß, begann er am linken Fuß und arbeitete sich über das blutige Hemd bis hoch zum Kragen vor. Dann wurden mit Klebeband Faserspuren an den Markierungen entnommen und Fotos gemacht. Diese Prozedur ging dem geübten Techniker recht schnell von der Hand und sein Kollege wiederholte sie auf der anderen Körperseite der Leiche. Der dritte Techniker untersuchte die hinteren Sitze nach Faserspuren. Am Fahrzeughimmel und in den Fußräumen suchte er ebenfalls.

Nicht die kleinste DNA-Spur würden sie übersehen, dachte Petra Vogt, die

sehr interessiert die Vorgänge beobachtete.

»Wir können ihn jetzt rausziehen«, schlug Volkers nach einer halben Stunde vor.

Auf einer neben dem Wagen ausgebreiteten Plane wurde der Leichnam abgelegt und anschließend der Fahrersitz genauestens untersucht. Die fortgesetzte Leichenstarre machte es ihnen nicht einfach, ihn aus dem Sitz zu ziehen.

Der Rechtsmediziner ging in die Knie und begann, die Leiche zu entkleiden. Die Kleidung breitete er auf dem Boden aus und Petra Vogt leerte die Hosentaschen. Schuster hatte außer

seinem Portemonnaie nur Tempotaschentücher dabei. Neben seinem Personalausweis fand sie zwei EC-Karten, den Führer- und den Fahrlehrerschein. An Bargeld stellte sie zweihundert Euro in kleinen Scheinen sicher.

»Hier können Sie die Einstiche sehen, Frau Vogt. Es sind zwei.« Mit einem messerähnlichen, spitzen Instrument folgte er dem Einstichkanal und führte ihn fast zehn Zentimeter senkrecht in den toten Körper ein.

Petra schloss kurz die Augen und schluckte mehrmals. Den Würgereiz hielt sie zurück.

»Der Stich kam direkt von oben, er lag

also rücklings auf dem Boden. Das kann ich bereits jetzt feststellen. Die Leichenstarre löst sich bereits wieder und die Körpertemperatur beträgt 18 Grad. Liegt wohl daran, dass der Wagen in der Halle stand. Ich schätze unter Vorbehalt, dass er gestern zwischen zweiundzwanzig und null Uhr gestorben ist.«

»Das heißt also, dass er sich nicht gewehrt hat?«

»Ist möglich, kann aber auch anders gewesen sein. Ich sehe mir noch seine Hände und Fingernägel genauer an.« Er betrachtete sich Schusters Hände, drehte sie hin und her. An ihnen fand er keine Schnittwunden, also hatte er nicht versucht, den Stich abzuwehren, war

demnach bewusstlos gewesen, als die tödlichen Stiche gesetzt wurden. Der Mediziner untersuchte den Kopf, drehte ihn und zeigte auf die Platzwunde.

»Die Verletzung hier stammt von einem oder mehreren Schlägen. Womit er geschlagen wurde, kann ich noch nicht sagen. Ich muss ihn auf meinem Tisch haben, dann mehr.«

Petra, die sich zu ihm hinuntergebeugt hatte und seinen Ausführungen interessiert folgte, erhob sich. Sie blickte zu den Technikern, die damit begonnen hatten, den Wagen in seine Einzelteile zu zerlegen.

Der Mediziner folgte ihrem Blick. »Die sind wie immer sehr genau«, sagte

er mit breitem Grinsen, »wer baut den Wagen anschließend wieder zusammen?«

»Wir werden sehen«, erwiderte sie und ging zurück zu Volkers, der sich einen zweiten Kaffee eingeschenkt hatte. Er lehnte an der Werkbank und beobachtete seine Kollegen, die die Bereiche unter den Sitzen untersuchten. Die Sitze und die Rückbank standen neben dem Auto.

»Frau Vogt, wir sind in einer halben Stunde so weit. Im Fußraum haben wir Tannennadeln gefunden und Waldboden. Unter seinen Schuhen ebenfalls. Er hat sich also im Wald aufgehalten, dann in den Wagen gesetzt und ist losgefahren. Den Rest teilen wir per

Untersuchungsbericht mit. Grüße an  
Dennis.«

»Danke, dass ihr so schnell gekommen  
seid. Die Grüße werde ich ausrichten.«

# Kapitel 6

Noch immer fühlte Dennis Winkler sich nicht fit. Die Weinorgie am gestrigen Abend hatte auch Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Um kurz nach acht parkte er in Meppen vor dem Polizeigebäude ein, in dem neben dem Kriminal- und Ermittlungsdienst (KED) auch der Einsatz- und Streifendienst (ESD) untergebracht war. Leiter des Polizeikommissariates war seit einigen Jahren Polizeioberrat Lutz Merger.

Winkler, im Range eines Kriminalhauptkommissars, vertrat den Oberrat seit sieben Jahren; zuvor gehörte er einer Ermittlergruppe der Kriminalpolizei in Lingen an. Er war

von großer, sportlicher Statur und mit seinen einsdreiundneunzig überragte er alle in seinem Team. In drei Wochen stand sein sechsundvierzigster Geburtstag an, und er hatte sich vorgenommen – und freute sich darauf –, den im engsten Familienrahmen zu feiern.

Er ging durch die Eingangstür an der Wache vorbei und klopfte an die Scheibe. Das machte er immer, denn den Wachhabenden zu begrüßen, gehörte auch zu seinen Stellvertreteraufgaben.

Der uniformierte Kollege schob die Scheibe zur Seite und lächelte ihn an. »Moin, Dennis, siehst ja gut aus heute«, begrüßte er den Dienststellenleiter und reichte ihm die Hand. Er meinte es

ironisch, sah ihm an, dass er wohl gefeiert haben musste.

Dennis kratzte sich am unrasierten Kinn und suchte eine passende Antwort. »Ich sehe eher aus wie eine Nutte in St. Pauli am Sonntagmorgen, nachdem die Marine abgelegt hat.« Er grinste und ließ den lachenden Kollegen zurück.

»Hallo, Petra«, begrüßte er die frisch beförderte Oberkommissarin mit einem Klaps auf die Schulter, die in seinem Büro das Frühstück vorbereitet hatte. Petra frühstückte gerne mit ihm zusammen, nur leider kam das zu selten vor. Er nahm am gedeckten Tisch Platz und sie kam ohne Umschweife gleich zur Sache.

»Moin, Dennis. Die Leiche von Gerd Schuster liegt mittlerweile im Kühlfach des Ludmilenstiftes und wartet auf die Identifizierung. Sie soll aber heute noch nach Oldenburg überführt werden und die Kollegen der KTI sind wieder weg«, gab sie einen kurzen Überblick und setzte sich ebenfalls.

»Erzähl doch mal!«, forderte er sie auf, griff sich ein Weltmeisterbrötchen und biss hinein. Er aß die Brötchen gerne trocken, ohne Aufstrich oder Belag.

»Erik kommt in ein paar Minuten, lass uns warten, dann kann er gleich mithören. Ich habe Staatsanwältin Tanja Grote bereits angerufen und über den Fall informiert.«

Sie hatte den Satz noch nicht ganz ausgesprochen, da trat Erik Eckelhoff in das Büro und pflanzte sich auf den freien Stuhl. Er gehörte als Kriminalhauptmeister seit einem halben Jahr zum Kommissariat und wurde auf Betreiben von Lutz Merger – wegen guter Führung und seines Spürsinns von der Station in Geeste, dort gehörte er zum ESD – in die Kreisstadt versetzt. Erik Eckelhoff, 29 Jahre alt, wohnte in Geeste bei seiner Mutter und die Kollegen witzelten häufig darüber.

»Also, nun zum aktuellen Fall«, begann Petra und lehnte sich zurück, »das Opfer heißt Gerd Schuster, das war der mit den vielen Fahrschulen.«

Winkler kaute und nickte, trank einen

Schluck Kaffee. »Du sagtest am Telefon, er sei erstochen worden?«

»Ja, mit zwei Stichen in die Brust«, gab sie zurück. »Staatsanwältin Grote hat die Obduktion genehmigt und du sollst sie heute noch anrufen.«

Winkler nickte wieder. »Mach ich. Erzähl weiter.«

»Sein Fahrschulwagen stand an der Leitplanke, direkt nach der Kreuzung bei Marktkauf. Er saß blutüberströmt hinter dem Steuer. Der Notarzt stellte seinen Tod fest und zeigte sich darüber überrascht, dass Schuster noch Auto fahren konnte.«

»Das bedeutet also«, meldete Erik sich zu Wort, »er wurde irgendwo

anders erstochen, setzt sich dann in das Auto und stirbt an der Kreuzung? Wieso hat er denn keine Hilfe geholt?«

Petra beugte sich vor. »Im Auto haben wir kein Handy gefunden, wer weiß, wo er erstochen wurde. Der Notarzt hat mir gesagt, dass er mit diesen Verletzungen einige Minuten oder höchstens eine halbe Stunde leben konnte. Es muss also hier in Meppen oder in der näheren Umgebung passiert sein. Er wurde auf dem Boden liegend von oben erstochen und war wahrscheinlich bewusstlos. Irgendjemand hat ihn zuvor mit Schlägen auf den Kopf in das Reich der Träume geschickt. Dann muss er aufgewacht sein, rappelte sich hoch und kroch in sein Auto. Im Wagen und an seinen

Schuhen wurden Tannennadeln und Waldboden gefunden. Er muss also irgendwo im Wald erstochen worden sein. Volkers will mit dir sprechen, wenn sie die Spuren ausgewertet haben.«

»Gut, danke Petra. Wissen die Angehörigen von seinem Tod?«, wollte Winkler wissen, nachdem er den letzten Bissen des Körnerbrötchens verdrückt hatte und auf den Körnern herumkaute.

»Nein, bisher noch nicht. Das sollten wir aber schnellstens nachholen. Hier ist seine Adresse, er wohnte am Robert-Koch-Ring.« Sie legte die Ausweispapiere von Schuster auf den Tisch.

»Na dann mal los!«, sagte Winkler und erhob sich. »Erik, du räumst hier auf und siehst dir den Wagen in der Halle nochmal an, sorge dafür, dass er wieder zusammengebaut wird. So, wie ich die KTI kenne, liegen die Einzelteile verstreut in der Halle herum. Und noch was: Sieh dir die Papiere an und google einfach mal im Internet nach seinen Daten, sieh auch in unseren Datenbanken nach. Erstell mir ein Profil von Schuster.«

Erik nickte und trank einen Schluck.

Kurz darauf saßen Petra und Winkler im Wagen.

»Ich hatte ganz vergessen, dir zu sagen, dass wichtige Post aus Osnabrück

eingegangen ist«, sagte Petra vom Beifahrersitz aus und biss sich schuldbewusst auf die Unterlippe. »Frau Blum hatte mich heute Morgen angerufen und sie tat sehr geheimnisvoll. Du sollst dringend bei ihr vorbeischauen.«

Winkler blickte in ihre Richtung und lächelte. Dann bog er nach links in den Robert-Koch-Ring ein. »Tja, jetzt, wo ich der große Chef bin? Aber das hat ja wohl Zeit bis heute Nachmittag.«

# Kapitel 7

Am Robert-Koch-Ring ließ es sich gut wohnen, stellten sie neidvoll fest, während sie aus dem Seitenfenster des VW-Passat zu den netten Häusern blickten und langsam an ihnen vorbeizuckelten. Die Zufahrtsstraßen waren für den ›normalen Verkehr‹ durch Verkehrsverbote gesperrt. Anlieger frei!, las Dennis Winkler. Jemand, der hier wohnte, musste gute Verbindungen zur Stadt haben und diese auch nutzen. So fühlten sich die Anwohner zwar etwas von der Außenwelt abgeschnitten, hatten aber ihre Ruhe.

Eine Ausnahme bildete die Fahrschule Schuster. Sie hatte reichlich

Anliegerverkehr; entweder fuhren zweimal die Woche abends massenweise Fahrschüler mit knatternden Mofas oder frisierten Rollern durch die Straßen – sie mussten ja zum Unterricht – oder tagsüber wechselten die Fahrlehrer an der Fahrschule ihre Fahrschüler in der praktischen Ausbildung.

Sie hielten vor dem Wohnhaus, gebaut in den Neunzigern. Neben dem Wohnhaus schloss sich ein Anbau mit Bürotrakt und Unterrichtsraum an. Eine riesige Doppelgarage für den Fahrzeugpark befand sich direkt daneben. Die Kaffeemaschine im Pausenraum leistete tagaus tagein Schwerstarbeit. Kaffee und Fahrlehrer

gehören zusammen wie Pech und Schwefel!

Winkler stellte den Passat vor einer der Garagen ab. Er stieg aus und schlenderte mit Petra Vogt in Richtung Haustür.

Bereits nach einmaligem Klingeln öffnete sich die Tür. Ihnen öffnete eine adrette Frau Mitte vierzig mit pechschwarzem, lockigem Haar. Sie war von großer, sportlicher Statur und leger in Jeans und dunkelblauem Pullover gekleidet.

Winkler zeigte sich überrascht. Er hatte eine trauernde Witwe in Schwarz erwartet, denn er ging davon aus, dass sie bereits vom Ableben ihres Mannes

Wind bekommen hatte. In einem Dorf wie Meppen spricht sich so etwas schnell herum. Noch schneller wurden neue Nachrichten allerdings durch Fahrlehrer verbreitet, das wusste Winkler aus Stammtischgesprächen mit seinen Kollegen. Wie es sich für einen guten Kripobeamten gehört, legten die beiden sofort eine Trauermiene auf, als die Frau sie musterte. So eine Miene, wie man sie bei Beerdigungen recht häufig sieht.

»Guten Morgen! Sind Sie Frau Schuster?«, fragte Winkler mit ernster Stimme und blickte der Frau direkt in die Augen. Petra Vogt sagte nichts, sondern zog ihre Mundwinkel nach unten.

»Ja, bin ich. Und wer sind Sie?«, fragte sie in einer abwertenden Tonart zurück, als hätte sie zwei Vertreter von irgendwelchem Krempel, der an der Haustür verscherbelt werden sollte, vor sich. Oder dachte sie vielleicht, die Zeugen Jehovas möchten die neueste Ausgabe des Wachturmes an den Mann oder die Frau bringen? Der Weltuntergang ist nahe!

Die Trauermiene wich aus Winklers Gesicht. Jetzt sah er ganz normal aus, so wie du und ich beim Einkaufen bei Famila in Lingen. Frau Schuster wollte gerade die Tür wieder schließen und ins Haus zurückkehren, da drückte Winkler gegen die Tür.

»Moment noch! Ich bin Dennis

Winkler, das ist meine Kollegin Petra Vogt. Wir sind von der Kriminalpolizei Meppen. Dürfen wir reinkommen, Frau Schuster?«

»Natürlich! Ich dachte, Sie wären von ...? Ach was, kommen Sie mit«, erwiderte sie schnell, trat in den Flur zurück und ging voraus.

Winkler zuckte die Achseln und folgte mit der Kollegin im Schlepptau.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte sie, als sie sich im Esszimmer um einen runden Tisch gesetzt hatten.

»Frau Schuster«, begann Petra Vogt, »es geht um Ihren Mann, Gerd. Wir haben schlechte Nachrichten für Sie, sehr schlechte Nachrichten.«

»Ja, was ist mit ihm?«, fragte sie zurück, als könne sie sich nicht im Geringsten denken, worum es gehen könnte.

Hallo?, dachte Winkler, zwei Kripobeamte am frühen Morgen mit Trauermienen, was können die wohl für Nachrichten überbringen? Vielleicht, dass ihrem Mann eine Katze vor das Auto gelaufen ist? Oder dass der Wellensittich die Tür zur Fahrschule eingetreten hat? Winkler kratzte sich mindestens zweimal unauffällig hinter dem rechten Ohr.

Petra fiel sein Verhalten sofort auf, sie konnte auch seine Gedanken lesen, deswegen legte sie ihre Hand auf seinen Unterarm. Sollte wohl signalisieren:

ruhig, Dennis!

»Es tut uns sehr leid, Ihr Mann ist heute Nacht tot aufgefunden worden. Unser herzliches Beileid, Frau Schuster.« Petra sprach langsam und einfühlsam, dann zog sie ihre Hand zurück und warf ihrem Chef einen Blick zu. Der nickte nur kurz.

»Das musste ja mal so kommen«, gab sie zurück.

»Frau Schuster, wie meinen Sie das?«, fasste er sofort nach. Die Frau war ihm schon jetzt ein Rätsel. Ihre gefasste Aufnahme der Todesnachricht und ihre Reaktion fand er schon ein wenig sonderbar. Hatte sie etwas mit dem Ableben ihres Gatten am Hut?

Winkler, der Menschenkenner, so bezeichnete er sich selbst, beobachtete sie genau. Ihre warmen Augen strahlten plötzlich Kälte aus.

»Bei seinem Lebenswandel kein Wunder«, sagte sie knapp. »Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein, danke«, antwortete Petra für beide.

»Was hatte Ihr Mann denn für einen Lebenswandel? Können Sie da etwas genauer werden? Wollen Sie nicht wissen, wie er gestorben ist?« Petra legte beide Hände auf den Tisch und suchte den direkten Blickkontakt zu ihr, damit wollte sie ihr Vertrauen gewinnen.

Polizeischule, drittes Semester,

Vernehmungstaktik. In dem Fach wurde sie Klassenbeste, dachte Winkler und verhielt sich ruhig, erst wollte er abwarten, welche Reaktionen noch von der Witwe kommen sollten. Er beobachtete sie weiter mit kritischen Augen.

»Frau Vogt, mein Mann hatte mindestens ein Verhältnis. Besonders gerne traf er sich in der Jagdhütte meines Bruders. Ich meine ein richtiges Verhältnis, keine Affäre. Seine Affären sind kaum zu zählen. Ich hatte mit ihm schon vor längerer Zeit eine intensive Aussprache darüber, wir einigten uns und blieben trotzdem zusammen. Jeder macht sein eigenes Ding. So etwas soll es geben in einer offen geführten Ehe«,

erzählte sie und zeigte keine Millisekunde Trauer.

Winkler schüttelte leicht den Kopf, ihm trat das Bild der Schwarzen Witwe vor Augen, einer Spinne, die das Männchen nach der Paarung genüsslich verspeist. Er ließ seine Kollegin weiter fragen und dachte an die Spinne. Offene Ehe? Was meinte sie damit? Jeder vögelte jeden, oder was?

»Wie, Jagdhütte? Wo liegt die?« Petra zog ihr Smartphone aus der Hosentasche und Winkler grübelte weiter über die offene Ehe nach.

»Nicht weit von hier. Der Waldweg heißt Landwehr, die Hütte liegt etwas versteckt in einem Fichtenwald. Wenn

Sie auf der Zeppelinstraße Richtung Wald fahren und am Ende links abbiegen, sind Sie auf dem richtigen Weg. Nach einhundert Metern liegt sie auf der rechten Seite.«

Petra beschäftigte sich mit dem Smartphone, nickte ihr zu, als sie einmal aufschaute. Sie hatte den Weg über google-maps bereits gefunden, speicherte das Ziel und legte das Handy auf den Tisch.

»Wie heißt Ihr Bruder? Haben Sie einen Schlüssel für die Jagdhütte?«, brachte sich Winkler wieder in das Gespräch.

Die Frau gegenüber starrte ihn an und fuhr sich mit der Hand durch ihre

schwarze Lockenpracht.

›Schau her, Männchen, gleich fress ich dich, deutete er ihr nonverbales Getue.

»Nein, den hatte mein Mann. Ich gehe nicht in die Hütte, was soll ich da? Werner Holtmann heißt mein Bruder übrigens, er wohnt in Wesuwe.«

Petra tippte den Namen ins Handy.

»Hatte Ihr Mann Feinde? Haben Sie sich nicht darüber gewundert, dass er heute Morgen nicht neben Ihnen im Bett lag?«, wollte Winkler wissen und dachte dabei an seine Exfrau, in deren Gesicht er heute Morgen nach dem unruhigen Schlaf zuerst geschaut hatte. Die Gedanken an die Schwarze Witwe schwirrten weiterhin in seinem Kopf.

herum.

»Bestimmt hatte er Feinde. Dass er nicht neben mir im Bett lag, das ist normal, wir haben getrennte Schlafzimmer. Außerdem kam er sehr oft erst morgens nach Hause. Wir haben dann zusammen gefrühstückt und den kommenden Tag besprochen. Ist das für Sie so ungewöhnlich?«

Winkler stutzte jetzt zum dritten Mal, grübelte kurz über die offene Ehe nach und zog überrascht die Augenbrauen hoch, als er von den ›Feinden‹ hörte. Er kratzte sich wieder am Ohr. Jetzt teilt sie mir gleich den Namen des Mörders mit, natürlich mit Wohnort, schoss es ihm ins Polizistenhirn. Sollten sie den Fall heute noch aufklären? Für die Erfolgsquote

wäre das nicht schlecht, dachte er, obwohl wir schon bei neunzig Prozent liegen.

»Haben Sie da jemanden in Verdacht?«

»Nein. Wie ist mein Mann eigentlich gestorben? Musste er leiden?«, wechselte sie abrupt das Thema und fuhr mit den Händen nochmals durch die Lockenpracht.

Hatte ein unmerklicher Luftzug vielleicht die Frisur demoliert?, dachte Winkler. Er verwarf den Gedanken und konzentrierte sich. Ihre Fragen stießen bei ihm auf Verwunderung. Hatte die eiskalte Lady gerade etwa Rührung gezeigt?

»Er wurde erstochen«, führte Petra nun das Gespräch weiter, »ist danach noch ins Auto gestiegen und gefahren, bis ihn eine Leitplanke stoppte. In der Nähe der Kreuzung bei Marktkauf. Da war dann Schluss, sozusagen im wahrsten Sinne des Wortes. Sie wissen, wo das ist?« Wenn die Frau so mit ihnen redete, dachte sie, und keine Anzeichen von Trauer zeigt, warum nicht auch ich? Pietät war nun nicht mehr nötig, hier ging es um reine Ermittlungsarbeit. Also, ran an den Speck!

»Das sieht ihm ähnlich. Wo wollte er denn hin?«

Winkler schossen gleich mehrere Antworten ins Hirn. Zum Einkaufen oder Fremdvögeln? Vielleicht wollte er auch

eine Stadtrundfahrt machen und willige Mädchen suchen? Er beherrschte sich aber und ließ seinen Blick durch den Raum gleiten: Bloß ablenken, auf die Zunge beißen und eine passende Antwort geben!

»Ich vermute, er wollte zum Krankenhaus. Es war ja nicht mehr weit bis dorthin«, erwiderte Winkler stattdessen, »da er kein Handy dabei hatte, konnte er keine Hilfe rufen. Also setzte er sich schwer verletzt ins Auto und fuhr los. Ich hätte es genauso gemacht. Reiner Selbsterhaltungstrieb. Wissen Sie, wo sein Handy ist?« Winkler suchte Blickkontakt mit ihr, sie erwiderte ihn und schaute durch ihn hindurch.

»Hatte er es hier liegen lassen?«, hakte er nach.

»Er ist nie ohne sein Handy aus dem Haus gegangen. Das gab es nicht. Es hätte ja ein Fahrschüler anrufen können oder ein Fahrlehrer, der nicht weiter wusste«, entgegnete sie vorwurfsvoll ihrem verstorbenen Gatten gegenüber und erhob sich. »Ich hole mir einen Kaffee.« Sie verschwand in Richtung Küche..

»Komische Geschichte, oder?«, flüsterte Winkler. »Sag mal, Petra, hat die Frau sie nicht alle oder bin ich hier im falschen Film? Das Gerede von der offenen Ehe, die Affären ihres Mannes und so weiter?« Er zog die Augenbrauen zusammen und legte die Stirn in Falten,

dann sah er sich kopfschüttelnd etwas um. Hier lebten keine armen Leute, stellte er fest, alles sehr geschmackvoll eingerichtet, vermutlich die Handschrift der jungen Witwe, denn der Ehemann war ja oft außer Haus.

Frau Schuster kam zurück und setzte sich wieder. Sie trank einen Schluck und sah Petra erwartungsvoll an.

Petra erwiderte den Blick und führte das Gespräch weiter. »Wann haben Sie Ihren Mann zuletzt gesehen?«

»Gestern. Er hatte zwei Autobahnfahrten, dann war er kurz hier, trank Kaffee und aß eine Kleinigkeit. Dann hatte er im Büro zu tun und anschließend noch eine Nachtfahrt.« Sie

nippte an ihrer Kaffeetasse und musterte Winkler.

»So, so. Wer war der letzte Fahrschüler? Der mit der Nachfahrt, meine ich?«, wollte er wissen. Sein Rundumblick endete bei der Witwe und er erlangte so allmählich seine Fassung zurück.

»Das kann ich eben nachsehen, Moment.« Sie nahm den Palm vom Sidebord und tippte mehrmals darauf herum.

»Corinna Becker«, antwortete sie und legte den Palm zurück, »die hat morgen Prüfung. Es war ihre letzte Fahrstunde mit Gerd.«

»Wir hätten gerne die Adresse.«

Frau Schuster ergriff wieder den Palm, allerdings mit etwas genervtem Gesichtsausdruck. Winkler bemerkte dies und blieb gelassen.

»Sie wohnt in Haselünne, was wollen Sie noch von mir wissen?«

»Arbeiten Sie? Haben Sie Kinder?« Petra lehnte sich zurück, so allmählich fand sie die Frau sogar sympathisch. Aus der Sicht einer Frau natürlich. Dass ihr Chef anders darüber dachte, stand ihm ins Gesicht geschrieben. Sie warf ihm einen Blick zu, Winkler schüttelte leicht den Kopf und zuckte mit den Schultern.

»Ja, ich arbeite beim Landkreis Emsland und leite die Führerscheinstelle. Und nein, wir haben

keine Kinder. Gott sei Dank! Ich habe diese Woche Urlaub, wollte eigentlich noch ein paar Tage auf Borkum verbringen, aber das fällt ja nun wohl aus. Kann ich ihn bald beerdigen lassen?«, antwortete sie lächelnd.

Winkler platzte fast der Kragen, unweigerlich fiel ihm wieder das Verhalten der befruchteten Spinne ein. »Liebe Frau Schuster, ich denke, das wird noch etwas dauern«, ging er dazwischen, »Ihr Mann, den müssten Sie heute übrigens noch identifizieren, wird im Laufe des Tages nach Oldenburg zur Rechtsmedizin gebracht. Wie es so üblich ist, werden alle Opfer von Gewaltverbrechen obduziert. Ich denke, in drei oder vier Tagen wird seine

Leiche freigegeben und Sie können ihn beerdigen lassen.«

Frau Schuster trank den Kaffee aus.  
»Ich habe gleich einen Frisörtermin.  
Haben Sie noch Fragen?«

Winkler war bedient. Er sah zu Petra rüber, die kurz nachdachte. Sie konnte sich noch kein genaues Bild über die Frau machen, zuckte mit der Schulter und warf einen neidischen Blick auf die Lockenpracht der Witwe. Ihr eigenes, sprödes Haar war dagegen eine Katastrophe. Dann rekapitulierte sie.

»Sie haben die Frage meines Kollegen noch nicht beantwortet, Frau Schuster. Er hatte Sie vorhin nach Feinden Ihres Mannes gefragt, Sie hatten ›bestimmt‹

geantwortet. Können Sie Ihre Aussage vielleicht etwas präzisieren?«

Als ob sie Petras Gedanken lesen konnte, fuhr sie mit der rechten Hand durch ihre schwarzen Locken.

So ein Biest!, schoss es Petra in ihren mit sprödem Haar bedeckten Kopf.

»Ich glaube, da gibt es mindestens einen Mann, der ihm an den Kragen wollte. Ich denke an den Ehemann seines momentanen Verhältnisses, die Frau ist verheiratet. Außerdem gibt es eine Menge Neider aus der Fahrlehrerschaft hier in Meppen. Unsere Fahrschulen in Geeste und Haselünne laufen gut, die der anderen mehr schlecht als recht. Mein Mann war Bezirksvorsitzender des

Fahrlehrerverbandes. Da macht man sich immer Feinde. Um Ihnen die ganzen Verwicklungen und Vorgänge zu erklären, bräuchte ich einen ganzen Nachmittag, das können wir gerne in den nächsten Tagen besprechen. Aber gleich muss ich los, Sie wissen ja, dass ich zum Frisör muss.« Sie sah auf ihre Uhr.

»Gut, Frau Schuster. Ich hätte dann gerne den Namen der Frau, die, wie Sie sagten, ein Verhältnis mit Ihrem Mann hatte.« Winkler war gespannt auf ihre Antwort.

Sie zögerte und überlegte. »Werden Sie diskret vorgehen? Was passiert, wenn der Mann es mitbekommt? Soll noch eine Ehe in die Brüche gehen?«

»Er muss es ja nicht gewesen sein. Vielleicht weiß er aber bereits von dem Verhältnis. Wir gehen in solchen Dingen immer diskret vor, darauf können Sie sich verlassen. Wir werden vorerst nur die Frau ansprechen, nicht ihren Ehemann«, stellte Winkler klar.

»Gisela Lorenz. Sie finden die Adresse im Telefonbuch, sie wohnt hier in Meppen«, erwiderte sie. Petra tippte den Namen in ihr Handy.

»Wir kommen morgen am Vormittag noch einmal zu Ihnen, ich denke um zehn Uhr. Können wir uns hier treffen?«

»Ich bin hier«, erwiderte sie und erhob sich, »das passt ganz gut, denn wir haben morgen den ganzen Tag Prüfung.

Ich kann Ihnen dann unsere Fahrlehrer vorstellen, sicherlich haben Sie auch Fragen an sie, oder?«, sagte sie im Vorausgehen zur Haustür.

Winkler ging das alles hier ziemlich schnell, nebenbei auch auf den Sack. Er hätte gerne noch einige Fragen gestellt. Egal, morgen würde er mal so richtig nachbohren. »Sorgen Sie bitte dafür, dass wir Corinna Becker morgen hier sprechen können. Wir müssen dann nicht extra nach Haselünne fahren. Könnten Sie heute noch, nach Ihrem Frisörtermin, Ihren verstorbenen Mann identifizieren?«, fragte er etwas provozierend an der Haustür. Diese Spitze konnte er sich nicht verkneifen.

Frau Schuster warf ihm böse Blicke

zu. »Wann?«, gab sie verärgert zurück.

»Direkt danach?«

»Ich bin in zwei Stunden am Krankenhaus.«

»Ein Kollege wird an der Anmeldung auf Sie warten. Bis morgen dann, Frau Schuster«, gab er zurück und ging mit Petra Vogt zum Auto. Den Besuch muss ich erstmal verdauen, dachte er dabei.

»Es ist so, wie es ist«, sagte er, als er den Passat anließ, »es gibt Dinge, die sind einfach so, wie sie sind.«

»Bist du jetzt unter die Philosophen gegangen?«

»Nee, ich sage nur das, was mir gerade einfällt«, er legte kopfschüttelnd

den ersten Gang ein.

»Ich finde, die Frau kann sich gar nicht anders verhalten«, ereiferte sie sich und ergriff Partei für die Witwe, »ihr Mann muss wohl ein Arschloch gewesen sein. Sie haben sich doch ihr Leben so ausgesucht. Wenn es ihr nicht gepasst hätte, dass er sich durch das Emsland vögelte, hätte sie sich scheiden lassen können. Okay, sie haben sich arrangiert, jeder geht seinen Weg. Wer weiß, was die Frau so treibt? Ich kann mir gut vorstellen, dass sie auch ihr Verhältnis hat. Was mich aber stört, ist die Teilnahmslosigkeit am Tode ihres Mannes. Sie haben doch irgendwann mal geheiratet, vielleicht sogar aus Liebe?«, redete sich Petra nun in Rage.

»Nun werd mal nicht sentimental, Petra. Hast du ihre kalten Augen gesehen? Ich glaube, die Frau geht über Leichen. Vielleicht hat sie ihn erstochen? Motive dazu hatte sie reichlich. Wir werden ihr morgen richtig auf den Zahn fühlen, da geht noch was.«

# Kapitel 8

Petra zog ihr Smartphone aus der Tasche und aktivierte das Navi-App. Nach nur fünf Minuten erreichten sie die Jagdhütte. Sie lag, von der Straße nicht sofort erkennbar, in einem Fichtenwald und war eigentlich mehr ein Jagdhaus, ihre Ausmaße fand Winkler beachtlich. Er schätzte sie auf sechs mal acht Meter. Sie spazierten einmal um das Haus herum, schauten auf den Boden, blickten mal hier-, mal dorthin und endeten wieder an der Tür. Neben der Tür befanden sich zwei große Fenster, die einen Blick in den Raum ermöglichten.

»Ziemlich groß, die Hütte, und gut eingerichtet«, staunte Petra und trat

näher an die Scheibe heran.

»Leider haben wir keinen Schlüssel«, erwiderte Winkler, nachdem er die Klinke an der Eingangstür heruntergedrückt hatte und feststellte, dass sie verschlossen war. Mit einem Sicherheitsschloss.

»Wenn Schuster hier seine Schäferstündchen abgehalten hat, müsste der doch einen Schlüssel im Wagen oder am Schlüsselbund gehabt haben. Ich rufe Erik an, der soll mit dem Autoschlüssel des Fahrschulwagens hier hinkommen«, sagte Petra und hatte bereits die Nummer gewählt.

»Bist du noch im Büro oder in der Halle, Erik?«

»In der Halle, allerdings gibt es nicht viel zu berichten. Der Wagen wird von den Kollegen gerade wieder zusammengebaut«, gab er zurück.

»Komme bitte sofort mit dem Schlüsselbund von Schuster zum Jagdhaus, ich gebe dir die Koordinaten durch. Bis gleich.« Sie war während des Telefonierens in der Gegend herumgeschlendert und schickte ihm nun die Koordinaten. Dann blieb sie abrupt stehen, streifte sich Handschuhe über und sah vor sich auf den Waldboden hinab.

»Dennis, kommst du mal!«

»Was ist?«

»Da sind Blutspuren«, sie bückte sich

hinunter und rieb die rote Flüssigkeit zwischen ihren Fingern.

»Das ist eindeutig Blut. Möglicherweise wurde Schuster hier erstochen. Es würde auch wegen der Entfernung bis zur Ampelkreuzung passen, die ist nur zehn Minuten von hier entfernt. Und die Tannennadeln auf der Fußmatte in seinem Wagen könnten auch von hier stammen.«

»Tja«, stellte Winkler fest und wählte die Nummer des Kollegen in Hannover, »dann müssen die Jungs eben wieder antraben. Ich wollte sowieso mit Volkers sprechen.«

Erik Eckelhoff traf zwanzig Minuten später ein und wedelte mit dem

## Schlüsselbund.

»Der hier passt bestimmt, steht Jagdhaus drauf«, sagte er und steckte den Schlüssel ins Schloss. »Sesam öffne dich!« Sie traten in die Hütte und schauten sich um.

Hier konnten locker zwei Personen übernachten oder sich zu einem Schäferstündchen treffen. Die Einrichtung war danach ausgerichtet: kleine Kochecke, Fernseher, Tisch mit Stühlen und ein großes Bett. Alles, was man so benötigt, auch hervorragend für ein Treffen zum Austausch von Körperflüssigkeiten geeignet. Sogar ein kleines Badezimmer entdeckte Petra, als sie eine Tür öffnete.

»Nichts anfassen!«, hielt Winkler seine Kollegin zurück, »die Spusi muss hier erst durch. Erik, ist der Fahrschulwagen wieder zusammengebaut?«

»Er könnte abgeholt werden, meine Freunde von Schwarze haben mitgeholfen.«

»Gut. Ruf bei Frau Schuster an und sage ihr, sie kann ihn abholen lassen. Nee, warte, noch besser wäre es, wenn du es ihr persönlich sagen würdest, du triffst sie ja gleich noch.«

»He, wieso? Wann? Wo?« Erik zeigte sich überrascht. Sein Chef, das hatte er seit den Morden an den emsländischen Bräuten bereits leidvoll erfahren

müssen, war immer für eine Überraschung gut.

»Wenn du gleich Frau Schuster im Ludmilenstift die Leiche ihres Gatten identifizieren lässt, kannst du es ihr ja sagen«, grinste er ihn an und sah auf seine Uhr, »ihr trefft euch übrigens in einer Stunde an der Anmeldung.«

Erik mochte es nicht, wenn er auf diese Art und Weise Aufträge bekam. »Na gut. Aber ich kenne die Frau nicht, habt ihr ein Zeichen abgemacht?« Winkler lächelte. Petra schüttelte den Kopf.

»Du brauchst kein Zeichen, achte nur auf pechschwarze Locken. Wenn sie ihn identifiziert, beobachte die Frau genau.

Ich will wissen, wie sie sich in  
Gegenwart ihres toten Gatten verhält.  
Mach dir selbst ein Bild. Wenn ihr dort  
fertig seid, lass die Leiche nach  
Oldenburg überführen.«

# Kapitel 9

An der Anmeldung im Ludmillenstift herrschte großer Andrang. Besucher von kranken Angehörigen oder verunfallten Freunden oder Kollegen standen in einer Schlange vor der Information, um sich nach den Zimmernummern ihrer Lieben zu erkundigen.

Erik beobachtete, etwas abseitsstehend und leicht amüsiert, wie sich ein älterer Landwirt in dreckiger Arbeitskleidung, jedenfalls hatte er eine mit Lehm und Mist verschmierte Cordhose an, die wohl nach einem dringend notwendigen Kochwaschgang wieder die ursprüngliche Farbe angenommen hätte, an der Schlange

vorbeimogeln wollte. Die Hose steckte in Gummistiefeln, die vor Dreck nur so starren. Mit den Stiefeln hatte der ungeduldige Landwirt eine deutliche Spur in der Halle hinterlassen. Erik grinste vor sich hin, als er die Spur zurückverfolgte.

»Die Schlange fängt da hinten an«, bemerkte eine ältere Dame und hielt den Landwirt am rechten Arm fest, dabei nickte sie mit bösem Blick in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Ich habe keine Zeit, die Sauenferkeln in ein oder zwei Stunden. Ich muss zu meiner Elsbeth, die ist hier gerade eingeliefert worden«, gab der Mann unwirsch zurück und wollte sich von ihr befreien.

Das gefiel der resoluten Dame allerdings überhaupt nicht. Nach dem Motto: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, handelte sie auch. Die anderen Leute in der Schlange hatten anscheinend nichts dagegen, dass der Mann sich einen Vorteil verschaffen wollte. Zumindest äußerten sie das nicht. Auch sie verfolgten mit zunehmender Aufmerksamkeit belustigt das Rededuell der beiden Streithähne.

»Mein Gottfried ist auch eingeliefert worden, mit Herzattacke. Können Ihre Schweine das nicht alleine? Ich meine Ferkeln? Was ist denn mit Ihrer Elsbeth?«, meckerte die Frau und sah an ihm hinunter. Sie rümpfte die Nase, hielt seinen Arm fest und schüttelte den Kopf.

»Sie hat sich ein Bein gebrochen! Ich habe sie mit dem Trecker angefahren. Aus Versehen.«

»Ein Bein gebrochen? Wie schlimm! Daran stirbt man nicht. Aber mein Gottfried, der ist kurz davor. Dann müssen Sie Ihre Augen aufsperren, Sie Rüpel. Ich meine, wenn Sie mit dem Trecker fahren.«

In Zeitlupe bewegte sich derweil die Schlange vorwärts. Schritt für Schritt, nur lächelnde Gesichter! Die Streithähne ließen nicht voneinander ab. Obwohl die ältere Dame nur noch zwei Personen vor sich hatte, ließ sie den Bauer nicht vor und zerrte unbekümmert an seinem Arm.

»Sie bleiben schön hinter mir, junger

Mann! Das wäre ja noch schöner! Und machen Sie sich schon mal Gedanken über die Reinigung der Halle, Sie Ferkel«, plärrte sie, ließ den Mann los und wies mit dem abgespreizten Daumen der linken Hand über ihre Schulter nach hinten.

So, jetzt hat sie es ihm aber gegeben, dachte Eckelhoff.

Der Landwirt hatte sich damit abgefunden, dass seine Sauen jetzt alleine klarkommen mussten, und blieb neben der Frau stehen. Dann war sie an der Reihe.

»In welchem Zimmer liegt Rosalie Unger?«, fragte sie die Frau an der Information, die sofort den Namen in die

Tastatur hämmerte.

Dem Landwirt platzte fast der Kragen. Rosalie? Und was ist mit Gottfried? »Hatte die auch eine Herzattacke?«, blökte er.

»Zimmer 345«, kam es von der Information, »der Nächste bitte!«

»Flegel!«, antwortete sie und verschwand aus dem Beobachtungsbereich von Eckelhoff, der sich köstlich unterhalten fühlte.

Noch während er sich über diesen Vorfall amüsierte, sah er Frau Schuster mit der Lockenpracht – von Winkler ›Schwarze Witwe‹ getauft – durch die Eingangstür kommen. Er winkte ihr zu und begrüßte sie.

»Guten Tag! Ich bin Erik Eckelhoff. Sind Sie Frau Schuster?« Er hatte seinen Gesichtsausdruck schnell von ›gerade noch gelacht‹ auf ›herzliches Beileid‹ umgestellt.

»Guten Tag, ja, bin ich. Wo müssen wir hin?«

»Nach unten, bitte folgen Sie mir.«

Erik ging voraus und steuerte auf das Treppenhaus zu, nur einige Stufen später befanden sie sich im weiß gekachelten Kellerflur wieder.

Frau Schuster berührte Eckelhoff kurz am Arm. »Sieht er schlimm aus?«, fragte sie ängstlich.

»Nein, überhaupt nicht. Er sieht aus, als wenn er schliefe. Er hatte ja keine

Verletzungen im Gesicht.« Das schien sie ein wenig zu beruhigen.

Sie standen vor einer grün gestrichenen Stahltür, hinter der sich die Kühlkammern zur Aufbewahrung der Leichen befanden. Eckelhoff drückte auf einen Klingelknopf, kurz darauf öffnete sich die Tür und eine Frau im weißen Kittel begrüßte sie.

»Hallo Erik! Sie sind Frau Schuster?«

»Hallo Elke, können wir reinkommen? Das ist Dr. Elke Völker, Ärztin in der Unfallaufnahme«, stellte er sie vor.

Die Frau in Weiß reichte die Hand zur Begrüßung und trat zur Seite, ließ die beiden eintreten. Frau Schuster schlug ihren Mantelkragen hoch, als sie die

Kälte des Raumes erfasste. Die Ärztin öffnete eine Kammer und zog eine Trage heraus, auf der unter einem grünen Tuch der Leichnam von Gerd Schuster lag. Die Ärztin wartete einen Moment, bis Erik ihr zunickte, dann zog sie das Tuch so weit zurück, dass das Gesicht freilag.

Erik beobachtete die Witwe: Null Regung, dachte er. Nicht einmal mit den Augenbrauen zuckte sie.

»Ist das Ihr Mann?«, fragte er in die gespenstige Stille hinein. Zeigte sie jetzt vielleicht eine Regung?

»Ja, ist er. Können wir wieder gehen?«, sagte sie und machte auf dem Absatz kehrt.

»Möchten Sie sich noch alleine von

ihm verabschieden?«, rief die Ärztin hinter ihr her, da war die Witwe bereits an der Tür.

»Nein. Sie können ihn da wieder reinschieben. Ich bin hier fertig«, antwortete sie, ohne sich noch einmal umzudrehen.

# Kapitel 10

Veronika Blum, die Verwaltungsangestellte und Sekretärin von Oberrat Merger, erledigte auch schon mal Aufträge der Kripobeamten. Hier eine Halterfeststellung, da eine Nachfrage beim LKA oder Nachforschungen bei allen Ämtern, die es so gibt. Sie hatte alle laufenden Fälle des Kommissariates im Kopf. Ihr Gedächtnis war phänomenal und sie konnte es mit jedem Computer aufnehmen. Kriminalistische Fälle von vor zwanzig Jahren und noch länger her speicherte sie in ihrem Gedächtnis ab. Die Kollegen riefen zunächst bei ihr an, wenn sie Informationen aus alten Fällen benötigten, erst dann suchten sie in ihren

# Datenbanken.

Frau Blum befand sich in der zweiten Lebenshälfte, so sprach sie selbst immer darüber, wenn sie auf ihr Alter angesprochen wurde. Keiner wusste genau, wie alt sie tatsächlich war, sie machte ein Geheimnis daraus. An ihren Geburtstagen, wenn man sich bei ihr im Büro auf einen Kaffee mit Mettbrötchen traf, wurde ermittelt. Nach ihrem Alter. Winkler schätzte die Frau auf Mitte fünfzig bis Anfang sechzig. Er hätte sich aber auch nicht gewundert, wenn sie ihm einiges Tages ›auf Wiedersehen‹ gesagt hätte, weil sie pensioniert worden war.

Man traf sie immer adrett gekleidet, nie in Hosen, sondern immer in Röcken über Knielänge an. Dazu eine schicke

Bluse und ein elegantes Halstuch, hier und da etwas Schmuck. Ihre Erscheinung und ihre Ausstrahlung machten sie zur perfekten Chefsekretärin.

»Herr Winkler, ich habe Ihnen im Büro von Oberrat Merger Post auf den Tisch gelegt. Schön, dass Sie es doch noch einrichten konnten, eben vorbeizuschauen«, begrüßte sie den Vertreter Ihres Chefs, der sich vorgenommen hatte, die Post zu sichten.

»Ist etwas Wichtiges dabei?«

»Kann man sagen, der Ersatz für den Kollegen Böttcher wurde angekündigt. Er wird sich morgen hier vorstellen. Aber lesen Sie selbst.«

Winkler setzte sich hinter den

aufgeräumten Schreibtisch des Oberrates in den überaus bequemen Schreibtischstuhl und wippte mehrmals. Er blickte auf die Dinge vor sich, die man im polizeilichen Führungsdienst als Bürohengst so benötigte.

Sicherlich hatte die ordnungsliebende Chefsekretärin hier für Übersichtlichkeit gesorgt. Ein Locher, ein moderner Brieföffner – sieht mehr so aus wie ein Dolch, ging es Winkler spontan durch den Kopf –, eine Schreibtischunterlage der Polizeigewerkschaft, ein Etui mit Füllfederhalter und ein Tacker zum Zusammenheften der Polizeiberichte. Das war es auch schon. Auf der Schreibtischunterlage lag die Unterschriftenmappe mit der Aufschrift

›Chef.‹

Er öffnete sie und blätterte durch die Seiten. Die für ihn unwichtigen Schriftstücke, wie statistische Auswertungen der Arbeit im Kommissariat, überflog er nur. Er wusste ja, was hier so lief und inwieweit sie die Fälle aufgeklärt hatten. Den Dienstplan der kommenden Woche zeichnete er ›in Vertretung‹ ab, dann nahm er die Versetzungsverfügung des neuen Kollegen in die Hand, die auf der nächsten Seite folgte. Winkler lehnte sich entspannt zurück, legte in amerikanischer Cop-Manier die Füße auf den Schreibtisch und las das Schreiben durch.

Keno de Boer hieß der neue Kollege,

frisch von der Polizeiakademie und gerade zum Kommissar befördert. Er hatte in Oldenburg den Bachelor-Studiengang mit Auszeichnung bestanden und sollte im Kriminal- und Ermittlungsdienst eingesetzt werden. Er wohnte in Leer, war 24 Jahre alt und ledig.

Keno? Was für ein Name, dachte Winkler und zuckte mit den Schultern; der Junge konnte ja nichts dafür, dass seine Eltern ihm den gegeben hatten.

Winkler hätte gerne noch ein Nickerchen im Chefsessel eingelegt, aber das konnte er genauso gut auf seinem Sofa in Lingen nachholen. Er verließ den aufgeräumten Schreibtisch und klemmte sich die Mappe unter den

Arm. Sein Handy summte; er hielt im Gehen inne und öffnete die SMS seiner Ex.

*›Wir haben eine Wohnung in OS! Ich habe für den späten Nachmittag einen Termin ausgemacht‹*, las er überrascht und auch etwas enttäuscht. Also wurde nun doch nichts mit dem Nickerchen und aus dem Aufenthalt seiner Kleinen bei ihm in seinem Haus unter *›väterlicher Aufsicht‹* ebenfalls nichts. Schade!

»Wenn Herr de Boer morgen hier auftaucht, soll er sich bei mir melden. Ich bin dann mal weg«, verabschiedete er sich bei Frau Blum und machte sich auf den Heimweg nach Lingen.

Wenn er gewusst hätte, was der Tag

noch an Überraschungen bringen sollte, hätte er sich bestimmt für Überstunden bei der Aktenbearbeitung im Kommissariat entschieden.

# Kapitel 11

Der für ihn unvergessliche Nachmittag mit den Lieben begann damit, dass er an seiner Haustür im Gauerbach auf seine Ex und die beiden angehenden Masterstudenten traf. Sie waren vom Großeinkauf beim Familia in Lingen zurückgekehrt und packten gerade das Auto aus, als Winkler in die Hofeinfahrt einfahren wollte. Normalerweise passten locker zwei Fahrzeuge nebeneinander in die Einfahrt oder ein Bus quer. Normalerweise! Das Auto seiner Marie, an dem alle Türen und auch die Heckklappe offen standen – sie fuhr einen Kombi – benötigte den gesamten Platz, also stellte Winkler den eigenen Wagen auf der Straße ab.

Svenja und der Franzmann in Badelatschen standen an der Heckklappe und unterhielten sich auf Französisch, jeder trug zwei Einkaufstüten in der Hand. Aus jeder Tüte ragte ein Baguette. Vier lange Brote sollten für die nächsten Tage reichen, mutmaßte Winkler, als er den Kombi erreichte und einen neugierigen Blick in den Gepäckraum warf. Da lagen nochmals vier Baguettes, mutmaßlich die Hauptmahlzeit der Franzosen, die es anscheinend im Angebot gab.

»Hallo, ist das nicht etwas viel Brot?«, fragte er seine Tochter und überschlug dabei schnell im Kopf, dass sie davon eine Woche lang essen konnten. Sie lächelte ihren Vater an. Der

Franzmann mit dem spärlichen Backenbart machte es ihr nach.

»Hallo Papa, man kann die auch einfrieren. Außerdem essen wir heute Abend auf französische Art. Käse, Brot und Wein«, strahlte sie.

»Aha! Meine Kühltruhe ist aber ziemlich voll, Svenja. Wo ist denn deine Mutter?«

»Gerade ins Haus gegangen. Sie wollte sich umziehen, wir fahren doch noch zu IKEA. Du weißt doch, dass wir nach Osnabrück fahren?«, fragte sie und legte den Kopf schräg zur Seite; das machte sie immer dann, wenn sie sich durchsetzen wollte.

»In den Ich-Kaufe-Einfach-Alles-

Laden? Ich dachte, wir wollten uns eine Wohnung ansehen?« Bei dem Wort ›IKEA‹ stellten sich Winklers Nackenhaare auf. Sein letzter gemeinsamer Besuch mit Marie bei dem schwedischen Möbeldiscounter lag noch nicht allzu lange zurück. Sie hatten damals nach einem Regal gesucht, das Marie für ihre Wohnung in Darme benötigte, und er hatte ihr blöderweise vorgeschlagen, zu IKEA zu fahren.

Dummerweise fuhren sie an einem Samstag und er bereute diese Idee bereits, als sie die Ausfahrt von der A 30 nahmen und am Ende eines Staues standen. Sie benötigten fünfundvierzig Minuten, um auf den Parkplatz zu gelangen. Die Strecke ist normalerweise

in zehn Minuten zu schaffen.

Daran dachte er und daran, dass sie ohne Regal, dafür aber mit reichlich überfülltem Magen und vollgestopfem Kofferraum zurückkehrten. Neben haufenweise unnötig gekauftem ›Pröddel‹ – das sind Dinge, die ein Mensch nicht braucht, aber trotzdem kauft und irgendwo in der Wohnung platziert – hatte er ›Köttbullar‹, diese fiesen kleinen schwedischen Fleischklopse gegessen. Ihm war danach noch zwei Tage schlecht gewesen. Aber heute Abend gibt es ja Brot, Käse und Wein, tröstete er sich. Wie komme ich jetzt bloß aus dieser Nummer raus?, grübelte er.

»Dann sollten wir uns beeilen, IKEA

hat nicht lange auf«, versuchte er den geplanten Besuch noch zu verhindern und schaute auf seine Armbanduhr.

Sie lächelte, weil sie ihn durchschaut hatte. »Ach Papa, heute ist Donnerstag, da haben die länger geöffnet.«

Svenja und Michel verschwanden mit den Tüten im Haus und der achselzuckende Vater bereitete sich geistig auf das Unvermeidbare vor.

»Du musst gleich rechts abbiegen, Tanja will vor der Wohnung auf uns warten. Ach, da steht sie ja!«, bemerkte Marianne, als Dennis Winkler nach der angegebenen Adresse gesucht hatte. Das Navi könnte er auslassen, hatte Marie

gesagt, sie würde sich hier in Hellern auskennen. Sie hatte recht behalten. Tanja Grote winkte ihnen von Weitem zu und lächelte freundlich, als sie aus dem Wagen ausstiegen.

»Hallo, ich freue mich euch zu sehen!«, begrüßte sie Marianne, die sie freundschaftlich umarmte. Dann reichte sie Dennis die Hand.

Er hatte die Staatsanwältin bereits mit gierigen Augen wie ein Scanner von Kopf bis Fuß in wenigen Sekunden gemustert und das Ergebnis im Hirn im Verzeichnis ›Vollweib‹ abgespeichert. Er begann bei ihren Füßen, die in spitzen Schlangenlederschuhen von Gucci mit Absätzen von mindestens zwölf Zentimetern Länge steckten. Aus ihrem

kurzen Rock ragten zwei waffenscheinpflichtige, braungebrannte Beine. Ihrer wespenartigen Taille folgten über einen flachen Bauch etwas höher zwei durch eine weiße Bluse verdeckte formvollendete Brüste. Bis über die Schultern reichende, dunkle Locken umrankten ihr hübsches, makelloses Gesicht, das ihn mit schneeweissen Zähnen, wie auf einer Perlenkette aufgereiht, und sinnlichen Lippen anlächelte.

»Das ist Svenja«, sagte Winkler, atmete den Duft ihres Parfüms ein und zeigte auf seine Tochter, die sich mit Michel per Rundumblick einen Überblick über die Gegend verschafft hatte.

»Du bist ja erwachsen geworden«, stellte Tanja fest, als sie Svenja an sich drückte. Der war das ziemlich peinlich, denn sie konnte sich nicht an die Frau erinnern, sie war so alt wie ihre Mutter.

»Das ist Michel«, erwiderte sie, löste sich aus der Umarmung und zog den ›Franzmann‹ näher zu sich heran.

»Michel Bonjour, je suis heureux!«

Aha, Tanja kann Französisch, bemerkte Winkler, löste sich nur schwer von ihrem Anblick und sah sich ebenfalls in der Gegend um. Ziemlich einsam hier, stellte er nach einem Rundumblick fest.

»Ruhige Ecke. Ist das nicht etwas zu weit außerhalb gelegen?«, gab er zu

bedenken.

»Was du immer hast«, meckerte Marianne, »es fahren regelmäßig Busse nach Osnabrück. Zur Uni dauert es nur eine viertel Stunde. Können wir uns die Wohnung ansehen?«, fragte sie nun ihre Freundin.

»Gerne. Sie ist zwar etwas klein, nur zwei Zimmer, dafür aber möbliert!«, erwiderte Tanja und wies zur Eingangstür. Wie eine Grazie schritt sie auf den Highheels voran, schloss auf und ging voraus.

Über ein schmales Treppenhaus stiegen sie in die zweite Etage. Nach achtundvierzig knarrenden Treppenstufen – Winkler hatte den

gierigen Blick von ihren Beinen nicht abwenden können und bei jedem Knarren mitgezählt, um sich etwas abzulenken – erreichten sie die Wohnung.

Tanja Grote suchte etwas länger nach dem passenden Schlüssel und Dennis sah auf seine Uhr. Je später es wurde, desto freudiger wurde sein Gesichtsausdruck. Vielleicht fiel ja IKEA aus?

»Kommt doch rein!«, unterbrach sie seine Gedanken an das Möbelhaus und Familie Winkler, nebst französischem Mitbringsel, traten in die kleine Wohnung. Diese war überraschenderweise vollmöbliert.

Dennis zeigte sich hocherfreut. »Das ist ja super! Ihr könntet so einziehen, den Weg zu IKEA können wir uns sparen, denn Möbel sind reichlich vorhanden.«

»Vergiss es«, sagte Marianne, »wenn wir schon mal hier sind? Dies oder das werden wir schon noch brauchen, oder, Svenja?«

Das Kind nickte und des Vaters Laune verschlechterte sich wieder.

»Hier ist das Badezimmer, da eine kleine Kochnische und da hinten befinden sich Schlaf- und Wohnzimmer. Schaut euch ruhig um«, erklärte Tanja den Grundriss der Wohnung.

Mit prüfendem Blick spazierte Dennis durch die Räume. Schön und gemütlich

ingerichtet, urteilte er. »Was soll die Wohnung kosten?«

»Zweihundertachtzig warm«, erwiderte Tanja Grote und kniff ein Auge zu, »sie gehört einem Kollegen, der sie für seine Tochter gekauft hatte. Ist eine Eigentumswohnung, speziell für Studenten eingerichtet. Seine Tochter ist fertig mit dem Studium und zieht nach Münster. Ich habe gleich für Svenja reserviert. Wenn er inseriert hätte, würde die Miete doppelt so hoch sein. Aber da es nur für zwei Jahre sein soll und er in meiner Schuld steht, bekommen wir sie so günstig.«

Winkler nickte, Marianne grinste und die beiden Studenten lagen sich in den Armen.

»Papa?«, schnurrte die ›Kleine‹ wie ein Kätzchen.

»Gut, ist geritzt!«, sagte der Zahler der Miete.

Tanja Grote wollte den Mietvertrag die nächsten Tage schicken und überreichte Svenja die Wohnungsschlüssel.

»Ihr könntet praktisch sofort einziehen, wenn ihr wollt. Ich habe alles schon so weit geregelt. Die anderen Hausbewohner sind informiert. So, ich muss auch wieder los.« Sie ging drei Schritte und blieb stehen, drehte sich zu Winkler um.

»Dennis, du wolltest mich doch anrufen, wegen der Mordsache

Schuster.«

»Stimmt! Sorry, habe ich total vergessen. Ich rufe dich morgen an und bring dich auf den aktuellen Stand.« Er zog schuldbewusst die Schultern hoch. Wäre er alleine gewesen, würde er sie zum Essen einladen und hätte ihr den Fall in allen Einzelheiten erklärt, bis weit in die Nacht hinein. Vielleicht wäre auch noch mehr möglich gewesen, wer weiß?

Nachdem Marianne sich bei Tanja Grote für ihre Hilfe bedankt und sich alle voneinander verabschiedet hatten – Winkler hatte ihr mindestens eine Minute die Hand geschüttelt – stand dem Besuch des schwedischen Möbelhauses nichts mehr im Wege.

Als alle vier wieder im Auto saßen, riskierte Dennis einen Blick auf seine Uhr. Der Laden hatte noch mindestens drei Stunden auf. Verflucht, dachte er, da muss ich jetzt irgendwie durch.

# Kapitel 12

Auf dem Weg nach Meppen fuhr Winkler schon längere Zeit in gemächlichem Tempo und ganz in Gedanken versunken an den Besuch bei IKEA hinter einem Fahrschulwagen her. Mehrmals musste er aufstoßen und verspürte ein Sodbrennen; ob das vom Verzehr der schwedischen Klopse herrührte, wusste er nicht. Aber er vermutete es. Wer seine Fleischklopse ›Köttbullar‹ nannte, legte er sich beim nächsten Hickser fest, dem war alles zuzutrauen. Denn wer konnte wissen, welche Gewürze oder sonstige Geschmacksneutralisierer sie mit dem Fleisch vermischten.

In Höhe des Speicherbeckens, er

musste wieder aufstoßen, warf er einen Blick auf den Tacho. Geht das auch ein bisschen schneller?, fragte er sich und überholte den Schleicher mit dem Fahrschulschild auf dem Dach.

Dann drangen wieder die komischen Namen, die sich die Nordlichter für ihre Holz- und Plastik-Basteleien ausgedacht hatten, in sein Bewusstsein, und er schüttelte den Kopf. ›Gynnsam‹, alter Schwede, was ein Name für ein Küchenmesser! Wer dachte sich so etwas aus? Da sitzen bestimmt Heerscharen von blondgelockten Leuten in Sandalen und selbstgeklöppelten Socken irgendwo im hohen Norden in ihren Holzhütten und verbringen den schönen langen Tag damit, sich solche

Namen einfallen zu lassen.

Die Eindrücke des gestrigen Abends lasteten noch schwer auf seiner Seele und er beschloss, diesen Laden im Leben nicht mehr zu betreten. Aber einen Katalog hatte er trotzdem mitgenommen. Man weiß ja nie und nur für alle Fälle.

Er sah in den Rückspiegel. Der Fahrschulwagen hatte ihn wieder eingeholt. Eine ältere Frau saß verkrampft hinter dem Lenkrad und der Fahrlehrer neben ihr hüpfte wie ein ›Flummi‹ und mit den Armen fuchtelnd – oder auch erklärend – auf dem Beifahrersitz herum. Bestimmt hatte er ihr gezeigt, wo das Gaspedal ist. Winkler bedauerte den Mann aufs Tiefste, dann dachte er über den

aktuellen Fall nach.

Als seine Gedanken ihn unweigerlich zur ›Schwarzen Witwe‹ führten, beschloss er, sich noch am Vormittag intensiv mit ihr zu unterhalten. Eine viertel Stunde später erreichte er sein Büro und traf auf seine Kollegen.

»Moin! Gleich kommt unser neuer Kollege und Ersatzmann für Böttcher. Keno de Boer heißt er. Er will sich bei uns vorstellen und soll nächste Woche hier anfangen«, sagte er, unterdrückte einen Rülpser und setzte sich zur Kaffeerunde, »der Junge hat mit Auszeichnung abgeschlossen.«

Erik Eckelhoff, Nichtbesitzer eines Smartphones, stellte die Tasse auf den

Tisch und blätterte dann in seinem Notizbuch herum. Petra Vogt aß genüsslich eine Banane und warf einen Blick aus dem Fenster. Draußen ging es mächtig voran mit der ›Mep‹, dem Einkaufsdiamanten des Emslandes, im Mai sollte sie endlich eröffnet werden. Die Meppener Bevölkerung war schon mächtig gespannt darauf, ob die neue überdachte Verkaufsmeile mit der Lingener Lookentor-Passage mithalten konnte.

»Wie heißt der?«, fragte Petra Vogt mit halbvollem Mund und blickte wieder zu Winkler.

»De Boer, Keno de Boer. Ist ein ostfriesischer Name. Der Bursche kommt aus Leer, ist recht jung und

bestimmt bis in die Haarspitzen motiviert, seinen ersten Mörder zu fangen. Damit sollten wir übrigens auch wieder unseren Tag verbringen. Erik, was hat die Identifizierung der Leiche von Schuster so ergeben?«

Erik blätterte in seinem Notizbuch, eigentlich mehr aus Routine, denn seine Eindrücke hatte er noch im Gedächtnis. »Tja, wo soll ich anfangen? Zuerst habe ich mich über einige Leute in der Empfangshalle amüsiert, ist ja jetzt egal. Die Frau Schuster, du nennst sie die ›Schwarze Witwe‹, hat mich völlig überrascht. Sie ist so kalt, ich glaube, wenn die sich die Hände wäscht, fallen Eiswürfel ins Waschbecken. Null Anteilnahme, keinerlei Trauer; sie will

ihren Mann so schnell wie möglich unter die Erde bekommen.«

»Das ist uns auch schon aufgefallen. Erik, du fährst zur Jagdhütte. In einer Stunde wird eine Hundertschaft Bereitschaftspolizei dort erscheinen. Weis die Kollegen ein, sie sollen mit der Suche nach der Tatwaffe beginnen. Wenn ich unseren neuen Kollegen begrüßt habe, kommen wir beide nach. Und klapper die Nachbarn ab, heute ist Klinkenputzen angesagt. Vielleicht hat ja jemand was gesehen?«

Eckelhoff packte sein Notizbuch ein und erhob sich. »Gut. Ich rufe vorher noch bei der KTI an und erkundige mich nach den Ergebnissen.« Weg war er.

Während Winkler auf den Neuling aus Leer wartete, suchte Petra die Telefonnummer von Gisela Lorenz raus. Sie tippte sie ins Telefon und nach geschätzten fünf Minuten meldete sich jemand.

»Damensalon Lorenz«, drang eine weibliche Stimme ziemlich abgehetzt durch den Hörer.

»Oh! Entschuldigen Sie die Störung. Habe ich Sie von was Wichtigem weggeholt?« Petra dachte an die Toilette, es kam schon öfter vor, dass sie Leute vom Klo gescheucht hatte.

»Ja, ich schneide gerade jemandem die Haare«, antwortete die Frau kurzatmig.

»Ach so, ich dachte schon, es ist was Schlimmes passiert. Sind Sie Frau Lorenz?«

»Ja, am Apparat. Ich sage Ihnen aber gleich, dass ich die nächsten zwei Wochen ausgebucht bin.«

»Ich möchte nicht meine Haare schneiden lassen. Mein Name ist Petra Vogt, Kripo Meppen. Ich habe ein paar, na sagen wir mal, sehr persönliche Fragen an Sie. Es geht um den verstorbenen Gerd Schuster. Sie habe es doch heute in der Zeitung gelesen? Ich meine, was ihm passiert ist?«

Am anderen Ende der Leitung wurde es ruhig.

Petra ließ einige Sekunden

verstreichen und gab der Frau Zeit, sich zu fassen. Dann dauerte es doch etwas länger. »Hallo? Frau Lorenz? Sind Sie noch da?«

»Ja ..., kommen Sie gegen Abend ..., so um achtzehn Uhr zum Salon. Geht das?«, fragte sie mit stockender Stimme.

»Gut, Frau Lorenz, dann bis heute Abend.«

# Kapitel 13

Pünktlich um neun Uhr klopfte es an Winklers offenstehende Bürotür. Er hob seinen Blick von der Schreibtischunterlage, auf dem er den IKEA-Katalog abgelegt hatte, und sah in Richtung Tür.

»Guten Morgen! Sind Sie Hauptkommissar Winkler?« Ein rothaariger Hüne von weit über zwei Metern Körpergröße stand gebeugt im Türrahmen.

»Ja, bin ich. Moin! Kommen Sie rein, Herr de Boer. Ist doch richtig, oder?« Winkler erhob sich und begrüßte den schlanken Ostfriesen mit festem Händedruck. Der drückte zurück,

ebenfalls kräftig.

Winkler war beeindruckt, nicht nur vom Händeschütteln. Er selbst war ja schon groß, aber der Junge? Es kam selten vor, dass er zu seinem Gegenüber aufschauen musste. »Nicht von schlechten Eltern«, sagte er und rieb seine rechte Hand.

»Ich mache regelmäßig Hanteltraining, war der Griff zu fest?«, fragte der Riese von der ostfriesischen Küste.

»Nee, geht schon. Sobald wieder Blut in der Hand ist, hört auch der Schmerz auf, kein Problem.«

»Wollen Sie sich neue Möbel kaufen?«

»Nee, wieso? Setzen Sie sich doch.«

»Wegen des Kataloges«, der Hüne nickte aus luftiger Höhe in Richtung IKEA-Katalog herunter und lächelte. »Finger weg von dem Schrott! Außerdem bleiben da immer ein paar Schrauben über«, gab er von sich und nahm vor dem Schreibtisch Platz.

Winkler setzte sich ebenfalls und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Schon mal Köttbullar gegessen?«, fragte er.

»Zweimal! Einmal und nie wieder!«, gab er zurück. Das Eis war gebrochen. Hier trafen zwei Typen aufeinander, die sich auf Anhieb mochten.

»Tja, Herr de Boer, jetzt, wo wir die wichtigen Dinge schon mal geklärt

haben, erzählen Sie was über sich und warum Sie zur Polizei gegangen sind.«

De Boer legte ein Bein über das andere. »Ich bin 1988 in Leer geboren und habe vier Geschwister, alles Brüder. Meine Mutter musste uns großziehen, hat ansonsten den Haushalt geführt.«

»Das ist ihr gelungen, ich meine das mit dem Großziehen. Sind die Brüder auch so groß?«, unterbrach Winkler ihn.

De Boer nickte. »Ja, damit wir besser über die Deiche gucken konnten und weil bei uns das Land so flach ist, sehen wir schon einen Tag vorher, ob Besuch kommt«, grinste er über den Ostfriesenwitz.

»Wir hatten früher zwei Pferde und etwas Landwirtschaft, aber nur nebenbei. Mein Vater war auch bei der Polizei, bei der Kripo. Er hat manchmal seine Fälle mit mir besprochen, er konnte so herrlich erzählen. Ich bekam sehr früh Interesse an seiner Arbeit und entschied mich nach dem Abitur, die gleiche Laufbahn einzuschlagen. Ich spiele in der Niedersachsenauswahl der Basketballmannschaft der Polizei. Bisher gefällt es mir sehr gut bei der Polizei. Aber ich war auch nur auf der Akademie, alles nur reine Theorie.«

»Praxis können Sie bei uns erleben, wir ermitteln zurzeit in einem Mordfall an einem Fahrlehrer. Aber dazu später mehr. Ich stelle Sie gleich meiner

Kollegin vor, die sitzt nebenan, kommen Sie mit? Anschließend fahren wir raus und fangen Mörder.« Winkler hatte genug gehört und konnte sich ein Bild von ihm machen. Er stand auf und ging vor, de Boer folgte ihm in leicht gebückter Haltung.

»Das ist Kriminaloberkommissarin Petra Vogt, meine Vertreterin. Das ist Kommissar de Boer« Winkler stellte beide vor, machte auf förmlich.

»Moin, Frau Vogt.« Er reichte ihr seine rechte Hand.

Winkler war auf ihre Reaktion nach dem Handschlag gespannt. Sie ergriff die Pranke.

»Petra reicht, Moin äh ..., ach ja:

Keno. Richtig?«

»Stimmt, Keno ist ein friesischer Name, bisschen ungewöhnlich.«

»Ich finde ihn gut, so schön kurz«, bemerkte sie und blickte erstaunt zu dem Riesen hoch.

»Seit ihr da oben alle so groß?« Mit oben meinte sie Leer, nicht die Zimmerdecke.

Die Frage hatte er erwartet. Jeder, mit dem er zum ersten Mal in Kontakt trat, stellte diese Frage. Und er antwortete immer das Gleiche. »Ja, damit wir über die Deiche gucken können, aber das habe ich dem Chef auch schon gesagt.« Keno de Boer löste den Griff und zog eilig seine Pfote zurück. Petra hatte

herhaft zgedrückt, so richtig.

»Fitnessraum?«, fragte er mit anerkennendem Blick und hochgezogenen Augenbrauen.

»Hin und wieder. So, jetzt kennen wir uns, wir sollten fahren, die Hundertschaft wartet auf uns.«

Eckelhoff hatte mit dem Führer der Hundertschaft gesprochen und ihm kurz erklärt, worum es ging und wonach gesucht werden sollte. Die Kollegen bildeten einen Ring um die Jagdhütte und arbeiteten sich dann langsam und auf den Boden blickend kreisförmig in alle Himmelsrichtungen vor.

»Das ist Erik Eckelhoff«, stellte Winkler ihn de Boer vor, »seit einem

halben Jahr bei uns. Er wurde aus dem Verkehrsdienst zu uns versetzt.«

Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt und den ersten Eindruck voneinander gewonnen hatten, zog Winkler Erik zur Seite.

»Du bleibst hier und machst wie besprochen weiter. Ich fahre mit de Boer zur Fahrschule Schuster. Kommst du alleine klar? Soll Petra hierbleiben?«

»Kein Problem, aber beim Klinkenputzen könnte sie mich unterstützen.«

»Soll ich das übernehmen?«, fragte de Boer.

»Gut. Bleiben Sie hier und begleiten Hauptmeister Eckelhoff auf seiner

Tour.«

»Die beiden können sich erst mal ein wenig beschnuppern, morgen nehme ich ihn dann mit«, bemerkte Winkler und stieg mit Petra Vogt ins Auto.

# Kapitel 14

Als sie vor dem Haus Schuster anhielten, stand in der Einfahrt der Fahrschulwagen, in dem er am Morgen die ältere Frau beobachtet hatte – das Kennzeichen fiel Winkler sofort auf – und hinter dem er längere Zeit hergefahren war. Er parkte den Passat direkt dahinter und stieg aus. Petra telefonierte noch und blieb sitzen. Die Fahrertür des Fahrschulwagens öffnete sich und die Frau, die er am Morgen so toll Autofahren gesehen hatte, trat ihm plötzlich in den Weg.

»Ich Olga Stein, soll schon anmachen Licht, oder Haube auf? Von Reifen erzählen?«, fragte sie ihn in

gebrochenem Deutsch.

»He? Was ist los?«, antwortete Winkler verdutzt und zog die Augenbrauen bis zum Hinterkopf.

»Du Prüfer?«, lächelte sie ihn an und zeigte eine Reihe von silbernen Zähnen im Oberkiefer.

»Nee!«, antwortete er und lächelte zurück. Er war etwas ratlos. »Ich bin von der Polizei.«

»Du mich bestrafen wollen? Was ich habe falsch gemacht?«, fragte sie nun böse, stemmte die Arme in ihre Hüfte und trat sehr nahe an ihn heran. Er roch ihren Atem: Knoblauch.

Winkler zuckte mehrmals mit den Achseln und überlegte sich eine

passende Antwort, da stieg der Fahrlehrer aus, der mit den fuchtelnden Händen.

»Ich bin von der Kripo, kein Schutzpolizist«, sagte er zu der Russin, die ihn nicht verstand, und wurde vom Fahrlehrer unterbrochen.

»Tach! Olfens mein Name, Rainer Olfens. Ich bin der Fahrlehrer von Frau Stein. Olga, du einsteigen«, stellte er sich vor und verwies die Frau mit der silbernen Zahnreihe im Oberkiefer auf den Fahrersitz, »und stell dir nochmal alles ein. Spiegel, Sitz und so. Der Prüfer kommt gleich, kein Thema!« Dann wandte er sich wieder Winkler zu.

»Entschuldigung! Wir dachten, Sie

sind vielleicht ein neuer Prüfer, kommt öfters vor, dass hier fremde Gesichter vom TÜV auftauchen. Erst letzte Woche war hier einer, den ich vorher noch nie gesehen hatte. Aber das Ding habe ich geschaukelt, kein Thema!« Olfens, der Mann mit den nervösen Armen, steckte lässig eine Hand in die Hosentasche und kniff kumpelig ein Auge zu. Mit der anderen Hand fuchtelte er wild in der Gegend herum.

Es muss wohl seine Lehrhand gewesen sein, schoss es Winkler in den Kopf, denn kürzlich sah er ihn damit irgendwelche Dinge im Auto erklären.

Winkler musterte den wichtigtuenden Fahrlehrer etwas genauer. Mittelgroße Figur, leicht untersetzt. Er vermutete,

dass der Bauch vom vielen Sitzen herrührte. Capi mit Ferrari-Aufnäher auf dem Kopf, lange Haare darunter, die zum Zopf hinten mit einem Gummiband zusammengebunden waren. Hellblaues Hemd mit ›Schuster‹ auf dem Kragen, darüber eine Jeansweste. Weiter unten ebenfalls eine Jeans, etwas bollerich und ziemlich verschlissen. Noch weiter unten weiße Socken, wie hier so üblich steckten die in Birkenstock-Latschen. So hatte sich Winkler immer einen Fahrlehrer vorgestellt! Kein Thema!

»Aha«, antwortete er kurz und verarbeitete seine gerade gewonnenen Eindrücke. Er drehte sich zu Petra um, die telefonierte immer noch. Dann sprach er den Fahrlehrer mit der

Lehrhand wieder an und zeigte ihm seinen Dienstausweis.

»Winkler, von der Kripo Meppen. Nicht vom TÜV-Nord. Sie arbeiten bei der Fahrschule Schuster?«

Der Fahrlehrer trat näher an ihn heran und nahm ihm ungläubig den Ausweis aus der Hand. Auch er roch stark nach Knoblauch. Bestimmt waren sie zusammen essen, vermutete Winkler.

»Sorry, darf ich mal sehen? Echt cool. Kein Thema! Ja, ich arbeite hier seit über zehn Jahren. Ich bin der neue Fahrschulleiter. Jetzt, wo Gerd ...« Er stockte mitten im Satz und sah auf den Boden.

»... tot ist«, gab Winkler ihm das

## Stichwort.

»... muss ja einer das hier alles übernehmen«, beendete er den Satz und machte mit den Armen ausladende Bewegungen, als wenn ihm alles im Umkreis von einem Kilometer gehören würde. Dann erzählte der wichtigste Fahrlehrer weiter.

»Ich will nicht prahlen, aber wer sonst sollte das machen. Frau Schuster hat ja keinen Schein und ich bin Vollfahrlehrer.« Er sah zu Winkler hoch, reichte den Ausweis rüber und gab sich wieder kumpelhaft und auskunftsfreudig.

Winkler kannte diese Art von Leuten: Erst mal wichtig herumlabern, auf dicke Hose machen und sich für unentbehrlich

halten.

»Vollfahrlehrer? Was ist das denn?« Er zog eine Augenbraue hoch und zuckte mit den Schultern.

»Einer, der alle Scheine hat. Ich meine für Trecker, Motorrad und Lkw. Auch für ASP und ASF und ...«, gab der Allrounder von sich.

Winkler, dem diese Buchstabenkombinationen nichts sagten, unterbrach ihn in seinem Redefluss. »Herr Olfens, wir wollen erst mit Frau Schuster sprechen, anschließend können wir uns noch weiter unterhalten, hätten Sie gleich Zeit für mich?«

»Natürlich, kein Thema! Ich muss nur eben eine Prüfung fahren, mit Olga. Wir

sind in zehn Minuten dran.« Er wies in Richtung Fahrschulwagen, in dem die Frau zum achten Mal den Spiegel richtig einstellte.

Winkler zog seine Stirn kraus und blickte dann in das Gesicht des Mannes mit dem Ferrari-Capi auf dem Kopf. »Und? Packt sie es?« Er hatte zwar keine Ahnung, wie eine Führerscheinprüfung abläuft und welche Maßstäbe heute galten, aber eins war ihm klar: Die Frau würde nach der Prüfung mit dem Fahrrad nach Hause fahren oder abgeholt werden. Kein Thema!, dachte er und lächelte den Vollfahrlehrer an.

»Könnte knapp werden«, mutmaßte Olfens, »es geht bei ihr normal los,

dann, irgendwann und ganz plötzlich haut die Dinger raus, das ist die Härte. Aber heute? Na, ja, wir versuchen es.«

»Kein Thema, oder?«, fragte Winkler spitz. »Das ist meine Kollegin, Petra Vogt«, beendete er den Satz.

Sie stand neben den beiden und reichte Olfens die Hand. »Ich habe schon von Ihnen gehört, meine Freundin hat bei Ihnen den Führerschein gemacht, ist aber fast zehn Jahre her. Sie hat Sie in den höchsten Tönen gelobt.«

Der Birkenstockträger mit den vielen Scheinen lächelte und drückte sich mächtig ins Hohlkreuz. »Wie heißt Ihre Freundin?«

»Erzähle ich später, gehört jetzt nicht

hierhin«, antwortete sie und bremste ihn gleichzeitig aus. »Ist Frau Schuster in der Fahrschule?«, fragte sie stattdessen.

»Ja, sie organisiert hier den Ablauf. Ines hat noch Urlaub, deswegen unterstützt sie mich«, haute er mal schnell wieder auf die Sahne, »außerdem muss sie sich ja um Gerds Beerdigung kümmern.« Dann legte er eine Tauermiene auf und wiederholte sich mit seinem Slogan: »Kein Thema!«

»Dennis, ich gehe rein und rede mit Frau Schuster. Sicherlich hast du noch Fragen an Herrn Olfens.« Schon machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand in der Fahrschule. Obwohl sie ihn erst eine Minute kannte, ging ihr der Fahrlehrer gewaltig auf den Geist.

Wie hatte das ihre Freundin nur ausgehalten? Sie beschloss, sie noch am Abend anzurufen und danach zu fragen.

»Hatte Ihr Chef Feinde?«, riss Winkler den gerade gelobten Ferrari-Capitläger und zukünftigen Fahrschulleiter aus seinen Gedanken.

»Feinde? Weiß ich nicht. Aber sicherlich eine Menge Neider. Meine ... äh ... unsere Fahrschulen laufen super. Die Läden in Haselünne und Geeste sind randgeföllt.« Er machte eine Redepause, zog eine Zigarettenenschachtel aus der Jeansjacke und steckte sich eine an. Natürlich mit der Lehrhand, die andere Hand steckte noch in der Tasche.

Beachtlich, staunte Winkler, der kann

eine Kippe mit einer Hand anzünden.  
Muss ich mir merken.

Olfens zog an dem Docht, blies den Qualm in den Meppener Himmel und wartete offensichtlich auf eine weitere Frage.

Dem Mann muss geholfen werden. Und ich kann es, dachte Winkler. »Wie randgefüllt? Womit?« Er wunderte sich über seine Wortwahl und dachte: Lass den Mann reden. Er hatte schon längst erkannt, dass er die Labertasche ausreden lassen musste: ein redendes Buch, so wie viele Fahrlehrer.

»Mit Schülern, was haben Sie denn gedacht? Und das liegt nicht an unseren Preisen; gute Ausbildung spricht sich

eben rum. Ergo haben die Mitbewerber, ich meine die anderen Fahrschulen, ständig bei uns herumgeschnüffelt. Wenn ich Unterricht hatte, fuhren die an unseren Läden vorbei und reckten die Hälse. Ich habe nie die Vorhänge vorgezogen, sollen die doch sehen, wie voll es bei uns ist. Kein Thema!« Er hatte aufgeraucht und die Kippe in hohem Bogen weggeschnipst; in die Anlagen.

Na ja, dachte Winkler, schließlich ist er hier der Boss, es sind ja seine Anlagen, der darf das. Kein Thema!

Winkler trat einen Schritt zur Seite, als ein weiterer Fahrschulwagen auf den Hof fuhr. Im gleichen Moment sprang Olga aus dem anderen Auto und rannte in

die Fahrschule. Hatte sie wohl Spiegel und Sitz richtig eingestellt, dachte der Kommissar, wunderte sich aber, als Olga schrie: »Ist Prüfer vom letzten Mal, hau ich lieber ab!«

Winkler, der hier schon einiges an Insiderwissen über die Fahrschulszene mitbekommen hatte, schüttelte den Kopf und versuchte den Blick des ebenfalls verdattert dreinschauenden Fahrlehrers zu erhaschen. »Was ist passiert?«, fragte er besorgt.

»Olga hat den Prüfer wiedererkannt, er hat sie vor zwei Wochen durchfallen lassen«, antwortete er und zeigte zum Fahrschulwagen, »der sitzt hinten rechts, der mit der blauen Jacke.«

Der Prüfer grüßte Winkler und Olfens aus dem Auto mit mehrfachem Kopfnicken.

»Das ist Josef Brinkmann vom TÜV. Kein Thema!« Olfens öffnete dem Mann in der blauen Jacke die Tür.

»Sie haben die Prüfung bestanden Frau Becker, herzlichen Glückwunsch!« Der Mann in der blauen Jacke gab den Führerschein nach vorne und stieg aus.

»Möchten Sie zu mir?«, fragte er.

»Winkler, Kripo Meppen. Nein, wir ermitteln im Mordfall Schuster. Ich möchte mich gleich mit Frau Becker unterhalten, Sie haben sie gerade geprüft. Lassen Sie sich nicht stören.«

Corinna Becker, von der Prüfungsfahrt

noch ziemlich geschafft, strahlte über das ganze Gesicht, als sie ausstieg. Eine junge Frau mit langen blonden Haaren, die vorne rechts gesessen hatte, verließ ebenfalls das Auto und begrüßte den Kommissar.

»Moin, ich bin Rita Neumann. Ich arbeite hier aushilfsweise. Traurige Sache, das mit unserem Chef.«

»Können Sie mit Frau Becker in der Fahrschule auf mich warten? Meine Kollegin Vogt ist bei Frau Schuster. Melden Sie sich bitte bei ihr, ich komme gleich nach.«

Die junge Fahrlehrerin nickte und verschwand mit der frischen Führerscheininhaberin im Gebäude.

»So wie es aussieht, ist mein nächster Prüfling gerade verschwunden. Frau Stein hat das Weite gesucht und ich denke, wir haben etwas Zeit«, brachte der Mann vom TÜV sich wieder ins Gespräch und lächelte, dann trat Olfens auf den Plan.

»Herr Brinkmann, ich beruhige Frau Stein. Wir starten einen neuen Versuch, sie ist nun so weit. Heute klappt es, kein Thema!« Olfens verschwand.

»Dann viel Glück«, rief Winkler hinter ihm her. »Ich muss zu meiner Kollegin. Haben Sie eine Karte, Herr Brinkmann? Ich würde mich gerne noch mit Ihnen unterhalten.«

»Hier«, er reichte ihm seine

Visitenkarte, »Sie können mich gerne anrufen, ich bin oft in Meppen.«

Winkler musste ihn nicht anrufen; Olga, die mittlerweile wieder im Fahrschulwagen saß und am Innenspiegel fummelte, sorgte dafür, dass sie sich eine knappe halbe Stunde später in der Fahrschule treffen konnten.

# Kapitel 15

Ines Schuster saß mit überschlagenen Beinen hinter dem Schreibtisch im Fahrschul-Büro und blätterte in irgendwelchen Unterlagen. Petra Vogt lehnte an einer mit einer Menge Verkehrszeichen behangenen Wand und schlürfte genüsslich an einer Tasse Kaffee, als Winkler den Raum betrat und mitbekam, dass die beiden Frauen sich über Olga Stein unterhielten, die seit einem halben Jahr in der Fahrschule das Autofahren erlernte. Bisher leider vergeblich.

Die von Winkler so bezeichnete ›Schwarze Witwe‹ erzählte, dass ihr Mann nach zwei vergeblichen

Versuchen, die russische Frau erfolgreich durch die Führerscheinprüfung zu bekommen, das Handtuch geschmissen und Olga an den zweitbesten Fahrlehrer in ihrer Fahrschule weitergereicht hatte. Den hatte Winkler bereits vor wenigen Minuten kennengelernt.

»Der Mann von Olga wollte dem Prüfer und Gerd an den Kragen. Auch er ist bei uns Fahrschüler, ebenfalls so erfolgreich wie seine Frau.«

Winkler spitzte seine Ohren, als er das hörte. »Wie kommen Sie da denn drauf?«, unterbrach er das Gespräch und stellte sich neben seine Kollegin.

Frau Schuster sah von den Unterlagen

hoch und blickte Winkler direkt in die Augen. »Fragen Sie mal Rainer Olfens, der war dabei, als Waldemar Stein meinem Mann und dem Prüfer die Morddrohungen an den Kopf geworfen hatte. Stein war auch durch die Prüfung gefallen, übrigens zum dritten Mal, bei dem Herrn Brinkmann. Er hat wörtlich gesagt: ›Ich bringe Euch um!‹ und ist wie ein gejagtes Tier vom Hof des TÜVs gelaufen. Ist nicht lange her, vielleicht vier Wochen?«, erzählte die Witwe, schüttelte dabei mehrmals ihre Lockenpracht.

»Das ist ja interessant! Wie lange ist Brinkmann heute noch hier? So, wie es jetzt aussieht, muss ich ihn gleich doch noch mal sprechen.«

»Den ganzen Tag«, erwiderte sie, »möchten Sie einen Kaffee?« Winkler nickte. Ines Schuster erhob sich und machte sich an der Kaffeemaschine zu schaffen. Sie reichte ihm eine dampfende Tasse mit Werbeaufdruck: ›Fahrschule Schuster: Kein Thema!‹

Sicherlich hatte Olfens die Tassen angeschafft, stellte Winkler belustigt fest. Er blickte durch eine Glastür, die in den Nebenraum führte, und sah dort die beiden Frauen sitzen, die auf ihn warteten. Dann wandte er sich Petra Vogt zu. »Kümmerst du dich um die Fahrlehrerin? Ich unterhalte mich mit Frau Becker.«

»Frau Neumann, könnten Sie uns alleine unterhalten lassen? Meine

Kollegin Vogt wird sich um Sie kümmern, geht das?«, fragte er, als er den Unterrichtsraum betreten hatte, in dem sich beide Frauen intensiv mit ihren Handys beschäftigten.

Die Fahrlehrerin sah auf und steckte das Gerät ein. »Kein Problem, Herr Kommissar, bin schon weg«, erwiderte sie und verließ den Raum.

Winkler suchte Blickkontakt mit Frau Becker, sie schien sich aber in einer anderen Welt aufzuhalten, möglicherweise im Web 2.0. Sie erwiderte seinen Blick nicht, beschäftigte sich stattdessen weiter mit dem Handy.

»Frau Becker, erst mal herzlichen

Glückwunsch zur bestandenen Führerscheinprüfung. War es schlimm?«, versuchte er es erneut und setzte sich zu ihr.

Sie nickte ihm zu und sah dann wieder auf ihr Smartphone, das ständig Pieptöne von sich gab.

Bestimmt war sie damit beschäftigt, die restliche Welt von der bestandenen Prüfung zu unterrichten, vermutete er.

»Es ging so«, antwortete sie knapp und tippte mit beiden Daumen gleichzeitig auf dem Gerät herum.

»Frau Becker, könnte ich Ihren Ausweis und Ihre Aufmerksamkeit bekommen? Ich möchte gerne wissen, mit wem ich mich unterhalte.«

Sie wühlte in einer großen Umhängetasche herum und zog das Portemonnaie heraus. So eines, wie es junge Frauen gerne mit sich herumschleppen: Circa fünf Zentimeter dick, deswegen auch nur in einer Handtasche transportierbar, und vollgestopft mit allerlei unnötigem Pröddel. Sie nestelte an der überdimensionalen Geldbörse und reichte ihm den Personalausweis.

Winkler warf nur einen kurzen Blick auf das Geburtsdatum. Corinna Becker befand sich im sechsundzwanzigsten Lebensjahr. Recht alt für eine Fahrschülerin, stellte er fest.

»Sie sind möglicherweise – mit Ausnahme des Mörders – die letzte

Person, die Gerd Schuster lebend gesehen hat. Sie hatten doch vorgestern eine Nachtfahrt mit ihm, oder?« Er gab ihr den Ausweis zurück, den sie im Monsterportemonnaie verstaute. Er schlürfte an der ›Kein-Thema!‹-Tasse und beobachtete die Frau, die sich wieder ihrem Handy widmete.

Das blöde Herumgetippe und dass sie ihn kaum beachtete, begann ihn zu nerven. »Frau Becker, ich hatte Sie was gefragt.«

»Hm, stimmt. Das ist alles so schrecklich, das mit Gerd. Wissen Sie?«, sagte sie, ohne aufzuschauen.

»Wann war die Fahrstunde vorbei und wo hat sie geendet?«

Das Smartphone summte erneut, während sie darauf herumtippte. »Um neun Uhr hat er mich zu Hause abgesetzt«, antwortete sie zwischen zwei eingegangenen SMS.

»Könnten Sie mal kurz Ihr Handy zur Seite legen?«, fragte er ärgerlich. »Wo ist Ihr zu Hause?«

Sie blickte ihn an und legte das Gerät auf den Tisch, kurz danach summte es wieder und bewegte sich. »Ich wohne in Haselünne an der Bahnhofstraße, so wie es im Ausweis steht, zurzeit noch bei meiner Mutter. Das steht da aber nicht drauf«, erwiderte sie und blickte gelangweilt im Raum herum, wichen seinem Blick aber aus.

»Hat Herr Schuster Ihnen gesagt, wohin er nach der Fahrstunde wollte?«

Ihr Rundumblick endete bei ihrem Handy, sie starrte auf das Display ihres Kommunikators, strich mit den Fingern darüber. »Nein, hat er nicht. Er war wie immer. Er hat mich abgesetzt und mir gesagt ich soll rechtzeitig zur Prüfung erscheinen und meinen Ausweis nicht vergessen. Dann ist er gefahren.« Das Handy piepte erneut, sie las die Nachricht, lächelte und legte es auf dem Tisch ab. Das Gerät begann zu vibrieren.

Winkler hatte genug von dem Theater. »Jetzt reicht es!« Er schnappte sich das Handy und stellte es ab. Sie warf ihm giftige Blicke zu und er zog ärgerlich die Augenbrauen zusammen.

»War während der Fahrstunde irgendetwas anders als sonst?«, startete er den nächsten Versuch, eine Kommunikation mit ihr herzustellen. Vielleicht sollte er sie anrufen? Er verwarf den Gedanken, denn das Gerät hatte er gerade ausgeschaltet.

»Worüber habt ihr euch unterhalten? Versuche, dich zu erinnern.« Winkler wurde persönlich.

»Was weiß ich? Was man sich halt so erzählt, bei der Fahrstunde. Das Übliche eben.«

»Und was ist das? Ich habe meinen Führerschein vor knapp dreißig Jahren gemacht und kann mich nicht mehr so genau erinnern, worüber sich

üblicherweise unterhalten wird. Also versuchen Sie sich zu erinnern.«

»Wir haben über die Prüfung gesprochen und dass es bei mir bestimmt klappen würde. Darüber bräuchte ich mir keine Sorgen machen. Solche Sachen halt.« Sie verdrehte die Augen, der Mann nervte sie.

»Wo seid ihr denn gewesen, ich meine wo seid ihr gefahren? Hier in Meppen?«

»Könnten Sie sich mal entscheiden, ob Sie mich weiter duzen oder bleiben wir beim ›Sie‹?«, gab sie zickig zurück. »Zuerst in Meppen, dann waren wir außerhalb. Ich kenne die Orte aber nicht, später sind wir dann in Haselünne angekommen. Meine Mutter steht

draußen, sie will mich abholen. Ist sonst noch was?«

Sie schnappte sich das auf dem Tisch liegende Handy, kurz bevor sie Entzugsprobleme bekam.

Selbstbewusstsein fehlt ihr nicht, dachte Winkler wegen ihres Einwandes, wie er sie ansprechen soll.

In Windeseile hatte sie das Gerät wieder eingeschaltet, welches sich sofort mit mehrmaligem Piepen und Summen dafür bedankte. Willkommen im Web!

»Gut. Sie können gleich gehen. Ein paar Fragen habe ich noch. Hatte Gerd Schuster sein Handy dabei? Hat er telefoniert? Was haben Sie mit Ihrer

Hand gemacht, verletzt?« Er zeigte auf das Pflaster auf dem Rücken der rechten Hand.

»Meine Katze hat mich gekratzt, das alte Vieh.« Sie kratzte mit den Fingern darüber, während sie wieder seinem Blick auswich.

»Ja. Gerd hatte ein paar SMS geschrieben und auch welche bekommen. Bei der einen, wir fuhren da in Meppen am Bahnhof herum, fluchte er. Jetzt kann ich mich erinnern, er sagte zweimal sehr laut ›Scheiße‹.«

»Wissen Sie warum?«

»Nein, er hat nicht mit mir darüber gesprochen.«

»Sie sind fünfundzwanzig. Weshalb

haben Sie jetzt erst Ihren Führerschein gemacht? Den machen die meisten jungen Leute doch bereits mit siebzehn oder achtzehn.«

Sie zuckte mit den Achseln. »Ich bin halt ein Spätzünder. Und?«

»Hm. Tja, war auch nur so ein Gedanke von mir. Danke für die Unterhaltung. Wir werden uns bestimmt noch einmal wiedersehen. Könnte ich Ihre Nummer bekommen?«

Erstaunt sah sie auf. »Nein, wozu? Ich gebe meine Handynummer nur ungerne weiter, verstehen Sie? Und der Polizei sowieso nicht«

Er nickte und sie verließ eilig den Raum.

# Kapitel 16

Winkler sah sie in den Wagen ihrer Mutter von der Fahrerseite her einsteigen. Die traut sich was, dachte er. Gerade erst den Schein in der Tasche und schon ein fremdes Auto fahren. Ob sie auch weiß, dass sie während der Fahrt nicht telefonieren darf? Winkler beobachtete sie, und nachdem sie ohne Probleme den Hof verlassen hatte, ging er zu Petra Vogt, die sich angeregt mit dem Prüfer unterhielt. Frau Schuster, die trauerlose ›Schwarze Witwe‹, und Rita, die Fahrlehrerin, lachten laut auf, als Brinkmann von den Eindrücken der Prüfungsfahrt mit Olga Stein erzählte.

»Nachdem sie dann fast eine

Radfahrerin beim Abbiegen vom Fahrrad geholt hatte, war es dann Herrn Olfens doch zu viel. Er griff ihr ins Lenkrad und bremste«, bemerkte er süffisant, »kein Thema!, war sein Kommentar.«

»Herr Brinkmann, wie war das mit ihrem Mann, ich meine den von Frau Stein. Hat der nicht gedroht, Sie umzubringen?«

Das Lächeln wich dem Prüfer aus dem Gesicht, als der Hauptkommissar zur illustren Runde trat und ihn ansprach. »Das ist mir schon einige Male passiert«, sagte er ernst, »dass Fahrschüler, die nicht bestanden hatten, mir Schläge angedroht haben. Ich könnte Ihnen Sachen erzählen, na ja. Der Mann

von Frau Stein, Waldemar heißt der, glaube ich, gehörte auch zu denen. Ja, er hatte gedroht, uns umzubringen, den Herrn Schuster und mich.«

»Wann war das?«, fragte Petra.

»Vor etwa drei Wochen. Das kann ich gleich mal genau nachsehen. Wir endeten beim TÜV, und als ich ihm eröffnete, dass es wieder nicht geklappt hätte, verließ er den Wagen, knallte die Fahrertür zu und rief: ›Ich bringe euch um!‹, dann verschwand er zu Fuß Richtung Baumarkt.«

»Er hätte zwar ein Motiv gehabt, Ihnen etwas anzutun. Es wurde aber Gerd Schuster erstochen, nicht Sie«, kommentierte Winkler und der Prüfer

nickte.

»Das ist auch besser so«, erwiderte er, »oh, so habe ich das nicht gemeint. Es tut mir leid um Gerd Schuster. Er war ein guter Fahrlehrer.«

»Herr Brinkmann, ist Ihnen an dem Tag sonst noch irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen, das uns bei den Ermittlungen weiterhelfen könnte?«

Der Prüfer zog Winkler in eine Ecke, denn was er zu erzählen gedachte, mussten Frau Schuster und ihre Fahrlehrerin nicht unbedingt mitbekommen.

»Dass die Fahrschulen sich in einem Preiskrieg befinden und sich gegenseitig die Preise kaputtmachen, ist nicht jedem

bekannt«, sagte der Prüfer und sprach recht leise, Winkler verstand ihn kaum. Er erzählte weiter, wieder mit leiser Stimme.

»Teilweise fahren sie am Limit, würden sie sich einigen, käme das allen zugute. Man hört so einiges bei den Prüfungsfahrten, die Fahrlehrer reden sich manchmal um Kopf und Kragen. Nur um zu reden. Sie müssen wissen, dass es für sie sehr schwierig ist, während der Prüfung stillzusitzen. Sie dürfen ja keine Hinweise zur Fahrt geben, erleben aber life, was sich ihre Fahrschüler so zusammenfahren. Also versuchen sie, ihre Nervosität durch Gerede zu kompensieren und reden einfach drauflos. Gerüchte gibt es eine

Menge. Wer mit wem welches Verhältnis unterhielt oder ob jemand aus der Fahrlehrerschaft mit einer Fahrschülerin eine Affäre hatte. Meistens ist es nur Geschwätz, aber Schuster soll angeblich auch nicht immer seine Hände unter Kontrolle gehabt haben. Verstehen Sie, was ich meine?«

Winkler nickte und verstand. »Können Sie konkreter werden?« Er passte sich seiner Lautstärke an und sprach ebenfalls leise.

»Fragen Sie Rainer Olfens, der wird Ihnen sicherlich Auskünfte geben. Er redet sich auch ständig alle Sorgen, Kummer und Nöte von der Seele. Ein Prüfer ist gleichzeitig auch ein halber Seelsorger, so kommt es mir jedenfalls

vor«, gab er wieder mit süffisantem Grinsen von sich.

Winkler reichte dem Mann die Hand. »Vielen Dank, Herr Brinkmann, wir wollen Sie nicht weiter von Ihrer Arbeit abhalten. Und danke für Ihre zahlreichen Informationen über die Situation der Fahrlehrer bei den Prüfungsfahrten. Ich sehe da einige Dinge jetzt klarer und in einem anderen Licht.«

# Kapitel 17

Sie hatten die Fahrschule verlassen und befanden sich wieder auf dem Weg zur Jagdhütte. Winkler hatte seine Eindrücke vom Fahrschulwesen noch nicht verarbeitet, die Erzählungen des Prüfers schwirrten in seinem Kopf herum.

»Es ist kaum zu glauben, was man so alles über die Fahrlehrerschaft erfährt. Sehr interessant, ich denke, über diese Spezies erfahren wir noch mehr. Schuster soll auch schon mal seine Fahrschülerinnen befragt haben. Gerüchteweise. So hat Brinkmann sich geäußert. Ich hätte Corinna Becker danach befragen sollen. Das holen wir später nach. Auch Olfens knöpfen wir

uns nochmal vor. Kein Thema!, um mal seinen Spruch zu benutzen. Die Labertasche weiß bestimmt etwas über Schuster, was uns weiterhelfen könnte. Was hast du von der blonden Fahrlehrerin erfahren?«

»Nicht viel, sie arbeitet aushilfsweise bei Schuster, meistens nur an den Wochenenden. Hauptberuflich ist sie bei unseren Kollegen von der Justiz in Lingen. Sie ist Beamtin. Ihre Nebentätigkeit sei begrenzt, hat sie gesagt. Mehr als acht Stunden in der Woche lässt ihr Dienstherr nicht zu.«

»Hübsches Mädchen, von der würde ich mich auch gerne einschließen lassen. Hat sie etwas über ihren Chef und seinen Fingerspielchen erzählt?«

»Was für Fingerspielchen?« Petra sah aus dem Fenster, die Jagdhütte lag vor ihnen und einige Mannschaftswagen standen abseits an der Straße. Die Kollegen suchten also noch.

»Dass er seine Hände nicht im Schoß ruhen ließ, wenn er jungen Frauen Fahrausbildung erteilt hat. Das meine ich«, erwiderte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, davon hat sie nichts erzählt. Sie erwähnte, dass er anzügliche Bemerkungen machte, wenn er etwas getrunken hatte. Zum Beispiel bei der letzten Weihnachtsfeier der Fahrschule. Sie wehrte seine Versuche aber erfolgreich ab und erteilte ihm eine klare Absage.«

Winkler lenkte den Passat auf den Weg zur Jagdhütte und hielt an. »Hast du sie nach möglichen Motiven für den Mord an ihrem Chef gefragt?«

»Ja, sie könnte es sich aber nicht vorstellen, wer ihn umgebracht hat. Das war es, mehr hat sie mir nicht erzählt.«

Erik Eckelhoff wedelte ihnen schon von Weitem ungeduldig mit einem Gegenstand in der Hand zu. Er kam ihnen entgegen und strahlte sie an. »Hier ist das mögliche Tatwerkzeug.« Mit seiner Hand hielt er eine Plastiktüte wie eine Trophäe hoch in die Luft, in ihr befand sich ein Jagdmesser.

Winkler hatte so ein ähnliches Messer bereits in einem anderen Fall gesehen, er

nahm Eckelhoff die Tüte aus der Hand und sah es sich genauer an. Das Messer hatte eine Gesamtlänge von circa 20 Zentimetern und einen Griff aus verziertem Edelholz. Die leicht gebogene Klinge wies deutliche Blutspuren auf, das stieß ihm gleich ins Auge.

»Wo wurde das Messer gefunden?«, fragte Petra.

»Ungefähr hundert Meter von der Hütte entfernt in einem Gebüsch. Es lag offen herum, nicht irgendwie versteckt unter Laub oder so.«

»Der Täter oder die Täterin hat es also achtlos weggeworfen und sich nicht die Mühe gemacht, es zu verstecken.

Ganz schön blöd, wenn ihr mich fragt«, bemerkte Winkler, »wahrscheinlich ist der Täter in Panik geraten.« Er reichte das Messer an Petra weiter.

Sie sah es sich von allen Seiten an. »Die Jagdhütte gehört Werner Holtmann, dem Bruder von Frau Schuster. Er ist Förster und Jäger. Die Hütte nutzt er gelegentlich zum Feiern.« Sie reichte das Messer an Erik zurück.

»Und bestimmt auch für Treffen mit dem anderen Geschlecht. Würde mich nicht wundern, wenn Gerd Schuster hier ebenfalls mal einen weggesteckt hat. Oh, sorry, Petra, ist mir so rausgerutscht.«

Petra lächelte den Kollegen Eckelhoff an. »Ich weiß überhaupt nicht, was du

meinst.«

# Kapitel 18

Väter von Töchtern finden es in höchstem Maße ärgerlich, wenn sie frühmorgens nach dem Aufstehen vor der verschlossenen Badezimmertür stehen und der Freund der Tochter das Bad blockiert. Noch schlimmer ist es für Väter, wenn sie hinter der Badezimmertür plötzlich die Geräusche ihres eigenen Rasierapparates vernehmen. Winkler fuhr verärgert mit der Hand über sein unrasiertes Kinn, ging zurück ins Schlafzimmer und warf sich einen Bademantel über, dann tapste er nach unten.

Töchterchen Svenja werkelte vernehmlich laut in der Küche herum

und bereitete das gemeinsame Frühstück vor, als er sie begrüßte.

»Moin, mein Kind! Hat der ›Franzmann‹ keinen eigenen Rasierer mit? Ich habe es nicht so gerne, wenn sich fremde Leute mit meinem Apparat die Stoppeln aus dem Gesicht entfernen.«

Svenja nahm ihren Vater in den Arm und küsste ihn auf die Stirn. »Ach, Papa, du sollst Michel nicht immer ›Franzmann‹ nennen. Ja, er hat seinen Rasierapparat vergessen. Ich habe ihm gesagt, er soll deinen benutzen. Ist das denn so schlimm?« Sie küsste ihn nun auf die Wangen.

Dennis hatte sich beruhigt und nahm

sie in den Arm. »Gut, von mir aus. Es gibt Schlimmeres. Aber von meinem Rasierwasser soll er die Finger lassen. Ist ein Geschenk von deiner Mutter und es war sehr teuer. Ich benutze es immer ganz sparsam. Schön, dass du Frühstück gemacht hast.« Seine Laune verbesserte sich zusehends.

Svenja hatte Brötchen geholt, Eier gekocht und Orangen ausgepresst. Der gedeckte Tisch lud zum gemütlichen Frühstück ein. Vater und Tochter setzten sich gegenüber an den Tisch.

»Hoffentlich sucht der Junge nicht ein Loch auf dem Boden«, frotzelte er und biss herhaft, ein Auge dabei zukneifend, in ein Brötchen.

»Warum sollte er das?«, erwiderte Svenja.

»Die haben doch in Frankreich so komische Toiletten und müssen im Stehen ...«

»Papa, nicht beim Essen!«, gab sie entsetzt von sich. »Du lebst auf dem Mond. Die haben die gleichen Toiletten wie wir. Vielleicht ist das in den dörflichen Gebieten anders?«

»Ich dachte ja nur. Gibst du mir mal den Honig?«

Der Freund von Svenja trat frisch rasiert und gut gelaunt in die Küche. Er zog eine Duftwolke von Gucci hinter sich her und füllte damit den gesamten Raum. »Morgen!«, sagte er mit

französischem Akzent.

»Moin, Michel. Setz dich!«, gab Winkler zurück und verzog seine Stirn in Falten. Also hatte er sich doch an dem Fläschchen bedient, stellte er fest und schnupperte die Duftwolke ein.

Svenja dagegen strahlte den Rasierwasserdieb an, stand auf und küsste die ihr hingehaltene frisch rasierte und parfümierte Wange.

»Weiß der Bengel eigentlich, was die kleine Flasche von Gucci gekostet hat?«, murmelte Winkler mit einem bösen Blick auf Michel. Dann schlug er sein Frühstücksei auf.

»Papa, beruhige dich wieder. Es war doch ein Geschenk von Mama. Oder hast

du es bezahlt?«

Winkler zuckte verständnislos mit den Achseln. Der Junge musste mal in seine Schranken gewiesen werden und seiner Tochter würde er ebenfalls eine Lektion erteilen. Er wartete auf einen günstigen Augenblick.

Michel grinste, setzte sich und nahm ein Brötchen aus dem Korb. Er biss herhaft hinein und blickte genüsslich kauend zum Kommissar im Morgenmantel mit dem zerzausten Haar und den unrasierten Backen. »Isse schön hier bei euch«, gab er schmatzend von sich und strahlte die beiden an.

Winkler zog die Stirn wieder glatt, dafür die Augenbrauen hoch. Der hat gut

lachen, dachte er und aß sein Ei. »Wasse  
gehte heute so?«, äffte er Michel nach  
und erntete prompt böse Blicke von  
Svenja.

»Papa, lass das!«, empörte sie sich.  
»Wir wollen nach Osnabrück, zur Uni.  
Dann die Wohnung etwas einrichten und  
eventuell umräumen. Wir kommen  
morgen wahrscheinlich zurück.«

»Aha, ihr wollt da also übernachten?«

»Logo«, sagte seine ›Kleine‹ und  
verzog beim Lächeln ihren Mund, dass  
ein Grübchen sichtbar wurde.

Er sah sie an und wusste, woran sie  
dachte. An die gemeinsamen Stunden,  
die sie mit Michel im Bett verbringen  
könnte. Winkler schalt sich wegen seiner

Gedanken; das Kind war erwachsen und konnte tun und lassen, was es wollte. Hauptsache sie war glücklich, das war ihm wichtig.

»Könntest du mich etwas unterstützen? Ich meine finanziell?«, himmelte sie ihn an und strich mit ihrer Hand zuerst über des Vaters ungekämmtes Haupt, dann über sein unrasiertes Kinn. Dabei legte sie ihr »ich-habe-dich-lieb-Papa-Lächeln auf.

Winkler, der immer noch auf eine passende Gelegenheit wartete, den beiden es mal richtig zu zeigen, schmolz dahin. Er hatte schon lange auf diese Frage gewartet und grübelte kurz nach, ob er sie zur Mutter schicken sollte. Seiner Ansicht nach könnte sich seine Ex

mit dem Lehrergehalt auch einmal beteiligen. Nur langsam löste er sich von der streichelnden Tochter-Hand, erhob sich und nahm das Portemonnaie vom Küchenschrank. Er kannte seine Tochter und war vorbereitet, hatte vorsorglich Geld aus dem Automaten gezogen.

»Hier, Svenja, nimm! Und kauf dem Jungen ein paar anständige Schuhe. Er kann bei dem Wetter nicht in Badelatschen herumlaufen«, lächelnd steckte er ihr zwei Hunderter zu.

Svenja nahm ihren Vater in den Arm. »Danke, Papa. Das sind keine Badelatschen, es sind Sandalen«, antwortete sie und zog ihn zu sich.

»Ich geh mich dann mal duschen und

rasieren. Morgen kommt deine Schwester, du weißt?«

»Ja, ich habe mit Katrin gesimst, wir freuen uns auf einen netten Familienabend. Mama kommt und wir sind auch wieder zurück.«

»Ich freue mich«, er küsste ihr die Stirn und verschwand in Richtung Badezimmer.

# Kapitel 19

Im Meppener Polizeikommissariat traf sich der KED am Donnerstagmorgen gegen neun Uhr zum üblichen Austausch der Ermittlungsergebnisse. Sie nannten es ›Morgengespräch‹. Winkler hatte sich nur kurz bei Frau Blum aufgehalten und mit ihr über den Fall Schuster gesprochen. Mit der Postmappe in der Hand betrat er sein Büro, als Petra sich mit der Kaffeemaschine beschäftigte. Sie unterhielt sich dabei mit Erik und dem langen Kerl aus Ostfriesland.

»Moin! Worüber sprecht ihr gerade?«

»Hallo Dennis! Ich habe den Kollegen gerade von unserem gestrigen Besuch und den Eindrücken bei der Fahrschule

Schuster erzählt«, erwiderte Petra Vogt. »Erik meinte, wir sollten Waldemar Stein einen Besuch abstatten und ihn mal nach seinem Alibi befragen.«

»Das sehe ich auch so«, bestätigte er und setzte sich. Dann blätterte er in der Postmappe.

»Außerdem habe ich nach dem Handy von Schuster gesucht«, sagte Erik, »ich habe seine Nummer angerufen, nichts. Auch eine Ortung schlug fehl. Das Handy muss doch irgendwo zu finden sein. Die Suche bei der Jagdhütte brachte auch nichts. Vielleicht hilft uns hier der Kollege Zufall.«

»Hm, vielleicht. Das hilft uns momentan nicht weiter, bleib dran und

rufe hin und wieder Schusters Nummer an, vielleicht wird es wieder eingeschaltet.« Winkler schlug ein weiteres Blatt in der Postmappe um. »Der Obduktionsbericht liegt vor, es gibt keine neuen Erkenntnisse. Das, was hier steht, ist uns bekannt.« Er blätterte eine Seite weiter.

»Ach nee, hier steht was Interessantes. Unter den Fingernägeln seiner rechten Hand wurden Hautreste entdeckt. Es muss also doch ein Kampf stattgefunden haben, vielleicht führt die DNA uns zum Täter. Er war also nicht oder nur kurz bewusstlos.«

»Was schreiben sie weiter?«, fragte de Boer.

»Er hat auf dem rechten Oberarm eine kleine Tätowierung, sieht irgendwie militärisch aus«, erwiderte Winkler und drehte das Foto mit der Tätowierung mehrmals um seine eigene Achse. Er hatte in seinem langen Polizistenleben viele Arten von Tätowierungen gesehen; vom einfachen Arschgeweih, wie es Teenager gerne tragen, bis zum Spitzentattoo. Aber dieses gab ihm Rätsel auf. Das Foto zeigte einen Adler mit ausgestreckten Flügeln, über dem linken Flügel stand die römische Zahl 3 und über dem rechten Flügel die Großbuchstaben KSF. In den Krallen hielt der Adler ein Rad oder Lenkrad. Winkler zuckte mit den Achseln und ließ das Foto herumgehen. Die Kollegen

sahen es sich an und reichten es kopfschüttelnd weiter.

»Erik, du suchst nach der Tätowierung, versuche herauszubekommen, woher die stammt oder wann er sich die gestochen hat. Seine Leiche ist übrigens freigegeben. Petra, rufst du die Witwe an? Sie kann ihren Mann endlich beerdigen lassen.«

Sie nickte. »Das mögliche Tatwerkzeug haben wir ebenfalls. Nicht schlecht, nach einer knappen Woche«, betonte sie, »ich gehe schon jetzt davon aus, dass Schuster mit diesem Messer erstochen wurde. Es ist bereits bei der KTU. Ich habe von dem Messer Fotos gemacht.«

Erik warf einen Blick auf die Fotos, die Petra ihm reichte, und sagte: »Jetzt müssen wir nur noch den Besitzer finden.«

»Der Besitzer des Messers muss nicht unbedingt der Mörder sein«, gab de Boer zu bedenken und blickte auf das Foto mit dem Messer. Bisher hatte er sich mit Beiträgen zurückgehalten, die Arbeit an einem echten Mordfall war nun mal etwas völlig anderes als die Schauspielerei auf der Akademie.

Winkler las weiter aus dem Obduktionsbericht vor. »Als Tatzeit hat der Rechtsmediziner anhand des Blutverlustes und der Körpertemperatur der Leiche den Montagabend zwischen 22 Uhr und 23 Uhr festgelegt. Also

können wir bei der Überprüfung der Alibis von diesen Zeiten ausgehen. Petra, was hat das Gespräch mit Frau Lorenz ergeben?« Winkler schloss die Postmappe und legte sie auf den Tisch, mit der restlichen Post wollte er sich nach der Besprechung beschäftigen.

Sie schaltete ihr Smartphone an und suchte in ihren Notizseiten. »Gisela Lorenz ist 39 Jahre alt, verheiratet und betreibt hier in Meppen einen Frisörsalon. Sie machte bei Schuster den Führerschein erst mit 35 Jahren und war nach eigener Aussage ein ›schwerer Fall‹. Gerd Schuster ›kümmerte‹ sich um sie.« Sie betonte die Worte schwerer Fall und kümmerte extra und gab ihnen eine besondere Bedeutung. Sie sah von

ihrem Handy auf und blickte in die Runde. Aus dem Kopfnicken ihrer Kollegen leitete sie ab, dass sie wussten, wovon sie redete.

»Er hat also auch bei ihr nicht die Pfoten ruhig halten können«, stellte Winkler fest, »erzähl weiter!«

»Vor etwa vier Jahren hat sie dann im fünften Anlauf bestanden. Ihr Verhältnis mit Schuster begann aber erst nach der Fahrschulzeit. Er hatte ihr gesagt, während der Ausbildung sei das verboten.«

»So, so, hat er das gesagt. Wer es glaubt, wird selig.« Eckelhoff, der mittlerweile von Petra wusste, dass Schuster kein Freund von Traurigkeit

war, schüttelte den Kopf. »Steck einen ausgehungerten Fuchs in den Hühnerstall und sage ihm, er soll aus dem Napf fressen, in dem die Körner der Hühner liegen.« Er lachte, die anderen ebenfalls.

»Weiter«, forderte Winkler seine Kollegin auf, »was hast du noch aus der Frau herausbekommen? Was hat sie an dem Montag gemacht? Wann hat sie Schuster zum letzten Mal gesehen? Was ist mit ihrem Mann? Petra, lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen.«

Sie rollte mit den Augen, das sollte wohl heißen: immer mit der Ruhe. »Frau Lorenz war an dem besagten Abend mit einer Freundin beim Italiener zum Essen verabredet. Anschließend sollen die beiden noch in der Meppener Altstadt

unterwegs gewesen sein. Das Alibi ist noch nicht überprüft, mach ich gleich. Sie hat Schuster am Sonntagabend getroffen und war mit ihm bis 22 Uhr in der Jagdhütte.«

Die Kollegen blickten sich an und zogen gleichzeitig ihre Augenbrauen hoch.

»Zum gemeinsamen Sex, oder? Bestimmt nicht zum Kartenspielen«, bemerkte de Boer grinsend für die Männer in der Runde.

»Ja, sie hat es mir nach langem Nachbohren gestanden. Sie trafen sich zweimal im Monat, immer sonntags in der Hütte. Sie hat sogar einen eigenen Schlüssel für die Tür.«

»Wie war denn ihr Verhältnis zu Schuster? Spielte Liebe da eine Rolle oder ging es nur um das eine?«, wollte Erik wissen.

»Tja, schlecht zu sagen. Die Nachricht von seinem Tod hat sie schwer getroffen. Ich denke, es war auch Liebe im Spiel, zumindest bei ihr. Ihr Mann soll angeblich bisher noch nichts von dem Verhältnis wissen. Sie hat mich gebeten, diskret zu ermitteln. Wenn er das von ihrem Verhältnis erfahren würde, wüsste sie nicht, was er mit ihr machen würde. Er sei sehr eifersüchtig.« Petra steckte ihr Handy ein.

»Hat der Tomaten auf den Augen?«, ereiferte sich Winkler, »das gibt es doch nicht! Die eigene Frau pflegt seit Jahren

ein intimes Verhältnis, geht jeden zweiten Sonntag fremd und der Gatte bemerkt davon nichts? Hallo?«

»Der Ehemann ist Fernfahrer, seine Schicht fängt immer Sonntagabend an. Das passt. Er setzt sich in seinen Laster und sie geht ihrem nach«, witzelte sie.

»Sie scheidet als mögliche Täterin sowieso aus«, behauptete Winkler, »ich kann mir nicht vorstellen, nachdem sie am Sonntag mit ihm in der Kiste lag, dass sie ihren Geliebten am Montag abgestochen hat. Welches Motiv sollte sie haben?«

»Wer weiß das?«, erwiderte Petra und legte ihren Kopf schief. »Wurden nicht schon Täter überführt, die ohne

Motiv getötet hatten? So aus reiner Lust?«

»Petra, das gibt es nur im Fernsehen. Du kannst trotzdem ihr Alibi überprüfen und ihre Aussage protokollieren. Und den Ehemann, darum werden wir vielleicht nicht herumkommen, müssen wir auch befragen. Vielleicht wusste er von dem Verhältnis seiner Frau? Sei bitte äußerst sensibel bei den weiteren Ermittlungen.«

»Wie geht's jetzt weiter, Herr Hauptkommissar?«, meldete sich de Boer etwas schüchtern zu Wort.

»Dennis reicht«, erwiderte er und gab ihm die Hand.

»Keno«, entgegnete de Boer perplex

und drückte kräftig zu.

Winkler verzog schmerhaft sein Gesicht und gleichzeitig schnell die Hand zurück. »Du fährst mit mir, wir unterhalten uns mit dem Besitzer der Hütte und Bruder der Witwe, nimm die Fotos vom Messer mit. Er hat in einer Stunde einen Termin mit uns.« Winkler sah auf seine Uhr.

»Dann werden Erik und ich uns Waldemar Stein vorknöpfen«, legte Petra fest, »die Adresse seiner Arbeitsstelle habe ich von Olga. Sie hat mir gesagt, dass er arbeiten gegangen sei und Geflügelschlächter wäre.«

»Dann mal viel Vergnügen! Nehmt euch Ersatzklamotten und Deo mit. Nach

dem Besuch stinkt ihr bestimmt nach Hühnermist», frotzelte Winkler und Petra verdrehte wieder ihre Augen.

# Kapitel 20

Ein schwarzer Mercedes der S-Klasse parkte vor einem renovierungsbedürftigen Haus und passte nicht so recht ins Bild. Winkler schätzte das Baujahr des Hauses auf 1960 und die Luxuskarosse erschien ihm höchstens zwei Jahre alt zu sein. Früh am Vormittag erreichten sie nach einer Fahrt durch die nähere Umgebung von Meppen die Ortschaft Wesuwe. Sie bogen auf den Sachsenring ein und stoppten vor dem Haus von Werner Holtmann. Das Haus gehörte zu einer kleineren Siedlung und lag westlich des Ortskernes in der Nähe eines Waldes.

Keno de Boer, mittlerweile schwer

beeindruckt vom Emsland und den dort lebenden Menschen – die sich übrigens stark von den Ostfriesen unterscheiden – hatte drei erlebnisreiche Tage praktischen Dienst bei der Kripo in Meppen erlebt. Heute sollte er das erste Mal in eine Vernehmung eingebunden werden. Sein Chef Winkler hatte ihm während der Fahrt gesagt: »Mach es alleine« und ihm dazu geraten, so vorzugehen, wie er es auf der Akademie gelernt hatte.

»Stell zuerst fest, was für ein Typ er ist. Ist es jemand, der sich gerne selbst darstellt, lass ihn reden. Ist er der große Schweiger, hilf ihm auf die Sprünge und mach ihm Feuer unter dem Arsch«, riet er ihm und klopfte auf seine Schulter.

»Du weißt ja, worum es geht. Wir wollen etwas über das Ehepaar Schuster erfahren, ihre Ehe und so weiter. Wenn du nicht weiterkommst, schalte ich mich ein.«

De Boer, der nicht wusste, wie ihm geschah, und Winkler verließen den Wagen. Überrascht darüber, dass sein Chef ihm so viel zutraute, ging er voraus, blieb dann plötzlich fünf Meter vor der Haustür stehen. Winkler wäre ihm fast in die Hacken gelaufen, weil er sich weggedreht und dem Mercedes einen Blick zugeworfen hatte.

De Boer entschuldigte sich, sah dann zuerst ebenfalls nach links in Richtung Mercedes, anschließend drehte er langsam den Kopf nach rechts und

blickte zu einem Schuppen, dessen Tür offen stand. Er nickte mehrmals und drückte auf den Klingelknopf.

Winkler hielt einen Meter Abstand zu seinem Kollegen und grübelte darüber nach, was der junge Kommissar dort gesehen hatte. Er selbst sah eine Menge Gerümpel in dem Schuppen, nichts Außergewöhnliches, und zuckte mehrfach mit den Achseln. Dann öffnete sich die Tür mit knarrenden Geräuschen.

»Was gibt's? Worum geht's?«, fragte gelangweilt ein im Morgenmantel gekleideter, gut aussehender Mann, dessen wirres Haar ihm vom Kopf abstand.

»Ach, Sie sind es. Kripo Meppen,

oder? Wir hatten telefoniert.« Er fuhr sich mit der Hand durch sein Haar und versuchte, es zu richten. Klappte aber nicht, er sah weiterhin so aus, als wenn er aus Versehen in die Steckdose gegriffen hätte.

»Guten Morgen! Ich bin Kriminalkommissar de Boer, das ist mein Kollege Winkler. Herr Holtmann, dürfen wir reinkommen?« Keno zeigte ihm stolz seinen druckfrischen Dienstausweis.

»Natürlich, Herr Kommissar, treten Sie ein«, gab Holtmann von sich und musterte den langen Kerl von der Küste von Kopf bis Fuß.

»Herr Holtmann, Moment noch!«,

sagte de Boer und trat einen Schritt zurück, blickte zum Schuppen.

Werner Holtmann zog seinen Bademantel zurecht und trat auf den Weg hinaus. Er folgte interessiert dem Blick des jungen Kommissars.

»Die Egge dort an der Wand, stammt die von Ihrem elterlichen Hof? Wir hatten bei uns genau die gleiche. Sie muss mindestens zweihundert Jahre alt sein. Mein Großvater hat sie mit Falk, einem Friesen, auf den Feldern benutzt. Falk war ein treues Tier, ließ meinen Großvater nie im Stich. Ja, die alten Zeiten. Hatten Sie auch Pferde? Sie kommen doch von einem Hof. Muss nahe der holländischen Grenze gewesen sein, denn die Flechtkörbe dort im Regal

wurden in Holland gemacht.«

Der Bademantelträger mit dem zerzausten Haar zog erstaunt beide Augenbrauen hoch und überlegte kurz. »Stimmt! Ich bin in Rütenbrock geboren. Wir hatten einen Hof nahe der holländischen Grenze«, erwiderte er und zeigte sich von den Kenntnissen des jungen Mannes schwer beeindruckt.

»Entschuldigung, Herr Holtmann«, de Boer schaute verlegen auf den Boden, »dürfte ich nachher einige Fotos von den Gerätschaften dort im Schuppen machen? Unser Heimatverein in Leer ist immer auf der Suche nach solchen Dingen. Verkaufen Sie?«

»Kein Problem, Sie können das gerne

machen. Ich verkaufe Ihnen auch die Sachen.« Der Mann strahlte. Sollte er den Krempel endlich an den Mann bringen können? Warum nicht, dachte er und lächelte freundlich.

»Muss ich sehen. Aber wir wollten uns doch erst unterhalten. Können wir reingehen?«, wechselte de Boer das Thema.

Winkler hatte währenddessen blöde herumgestanden und wie ein Idiot Löcher in die Luft gestarrt. Er war gespannt darauf, wie sein junger Kollege sich weiterhin verhalten würde. Der Anfang war schon nicht schlecht, dachte er. Der tritt in Leer bestimmt in einer Laienspielgruppe auf, hat großes schauspielerisches Talent.

»Natürlich. Immer mir nach«, gab Holtmann zurück und ließ die Kommissare eintreten.

Der äußerlich verfallene Eindruck des Hauses, den sie zuerst wahrgenommen hatten, bestätigte sich im Inneren nicht. Hier war alles vom Feinsten. Außen pfui, innen hui. Winkler blies anerkennend seine Backen auf, als er das Wohnzimmer betrat.

Edler Teppich auf hellem Parkettboden, schicke, weiße Ledergarnitur aus Italien. Moderne Schrankwand, ebenfalls weiß mit vier Glastüren, dazu ein Tisch aus edlem Marmor. Wohl auch aus südlichen Ländern. An den Wänden eine glitzernde Tapete, die sicherlich nicht aus dem

Wesuweer Malergeschäft stammte, das sah Winkler sofort. Und vor den Fenstern hingen bis auf den Boden reichende Vorhänge. Wie auch sonst: natürlich in Weiß.

Winklers Rundumblick endete und er erstarrte, als er ein Möbelstück erblickte, was er sich seit längerer Zeit wünschte: ein Fernsehsessel General III B Luxus Modell 2012 von Casada! Ein Massagesessel. Mit der Gehaltsgruppe A 11 fast unerschwinglich, rechnete er schnell im Kopf aus. Fast andächtig näherte er sich dem Sitzmöbel und warf einen Blick auf das Bedienmodul. Es hatte die Ähnlichkeit mit einem Tablett-PC.

Als Holtmann ihnen den Platz auf dem

Sofa anbot, klopfte Winkler mit seinen Händen mehrmals auf den Jeanshintern, um den Staub zu entfernen und sah wie ein Kleinkind an Weihnachten in Richtung Massagesessel.

»Bitte setzen Sie sich. Möchten Sie einen Espresso?«, fragte der Bademantelträger und bemerkte Winklers starren Blick auf das exklusive Sitzmöbel. »Sie können auch den nehmen, wenn Sie möchten.« Das musste er nicht zweimal sagen.

»Danke, gerne!«, sagte Winkler. Mehr sollte er, außer »Auf Wiedersehen!«, während des Besuches nicht von sich geben. Die Arbeit machte der Ostriese.

»Hätten Sie auch ein Wasser?«, fragte

de Boer und setzte sich in den weißen Dreisitzer. Winkler verschwand im modernen Sessel. Während der Gastgeber in der Küche herumhantierte, nutzte de Boer die Zeit und machte mit dem Handy Fotos von der Ausstattung des Raumes. Einige Fotos machte er vom Waffenschrank, der in einer Ecke des Raumes stand und seine besondere Aufmerksamkeit bekam. Winkler beobachtete ihn dabei und zeigte mit dem Daumen nach oben.

# Kapitel 21

Holtmann kehrte umgezogen und gekämmt zurück, reichte die Getränke und setzte sich de Boer gegenüber in einen Zweisitzer.

»Herr Kommissar, Sie hatten mich wegen des Todes meines Schwagers Gerd sprechen wollen?«

»Ja, aber zuerst möchte ich wissen, was Sie sonst beruflich außer der Jägerei machen. Mir fiel im Waffenschrank eine hundertsechziger Doppelbüchse von Merkel auf. Meine Anerkennung! Erbstück?«

»Nein, vor zwei Monaten gekauft.«

»Neu oder gebraucht?«

»War ein Schnäppchen. Ich bin hauptberuflich Oberforstrat, angestellt beim Landkreis.«

Der junge Kommissar kannte die Waffe und den Neupreis. Das ›Schnäppchen‹ lag bei achttausend Euro.

Winkler spitzte seine Ohren und spielte an dem Bediengerät des Sitzmöbels. Er stellte Stufe 1 der Massage ein. Der Sessel vibrierte, langsam begann sich sein Rücken zu entspannen. Er schloss die Augen und verfolgte sehr entspannt das Gespräch.

»Sie sollten sie im Stahlschrank aufbewahren, nicht hinter einer Glasscheibe. So ist sie leicht zu stehlen und das wäre schade.«

Holtmann grinste. »Das Glas des Waffenschrankes ist zwei Zentimeter dick und schusssicher.«

De Boer nickte anerkennend und legte noch einen nach. »Kaliber 8x57 oder 9,3x74?«, fragte er beiläufig und zeigte seinem Gegenüber, dass er vom Fach war.

»8x57«, antwortete der Förster und war von dem Jungen begeistert. Er fand es erstaunlich wie er sich auskannte. Bestimmt Jägerkollege!

»Ich benutze meistens Teilmantelgeschosse.«

»Ist auch besser bei der Jagd«, erwiderte de Boer, suchte direkten Blickkontakt mit Holtmann und lehnte

sich im Dreisitzer zurück.

»War die Ehe Ihrer Schwester und Ihres Schwagers eigentlich glücklich?«, wechselte er schnell das Thema und wollte den Redefluss nutzen.

»Nein. Gerd war ein Schürzenjäger und dachte mehr mit dem Schwanz«, platzte es aus Holtmann heraus. De Boer setzte sofort nach und ließ ihm nicht lange Zeit zum Nachdenken.

»Hat er Ihre Jagdhütte zu gelegentlichen Treffen mit Frauen genutzt?«

»Ja, hat er. Er war dort, soweit ich weiß, zweimal im Monat. Immer sonntags um die Abendzeit. Das wissen Sie doch bereits, oder?«

De Boer nickte, machte eine kurze Pause, dann wechselte er geschickt wieder das Thema und kam auf die Waffen zu sprechen und zeigte in Richtung Gewehrschrank. »Die V 0 der Jagdwaffe müsste bei 726 Metern die Sekunde liegen. Schneller Tod im Wald. Das Rotwild hört den Knall und ist erlegt.«

»Sind Sie auch Jäger?«

»Ja, seit längerer Zeit.«

Beide drehten sich in Richtung Massagesessel, als sie Schnarchgeräusche vernahmen. Holtmann schüttelte den Kopf, wies mit dem abgespreizten Daumen in Richtung Luxusessel und schenkte seinem

Jägerkameraden ein Lächeln.

»Hat Ihr Untergebener eine harte Nacht hinter sich?«

»Ja, er hatte Bereitschaftsdienst und ist müde. Sagen Sie mal, Herr Kollege, wie können Sie sich als Oberforstrat das hier alles leisten?«

Holtmann grinste ihn an, dann tat er sehr geheimnisvoll. »Nun ja, hin und wieder fahre ich nach Bad Bentheim. Dort gibt es nicht nur ein Heilbad, sondern auch eine Spielbank. Manchmal klappt es«, erwiderte er und hörte, wie der aufgewachte Winkler seinen Espresso schlürfte.

Keno nippte an seinem Wasser. »Letzte Zeit viel Glück gehabt?«

»Leider nicht«, gestand der Oberforstrat, »ich musste mir was von Gerd leihen ...«, er stoppte seinen Redeschwall und Erik vermutete, dass Holtmann seine Aussage sofort bereute.

Winkler schmunzelte vor sich hin und wählte an der Fernbedienung die zweite Stufe der Massage. Jetzt war sein Nacken an der Reihe.

»Haben Sie von Gerd Geld bekommen?«

»Das werden Sie doch auch bestimmt schon wissen, Herr de Boer, oder irre ich mich?«

Keno nickte. Er wusste zwar von nichts dergleichen, tat aber so, als wenn er bereits die Lottozahlen der nächsten

Ziehung kannte. »Ich möchte es aber von Ihnen hören, Herr Kollege.«

Winkler, wieder kurz vor dem Einschlummern, musste neidlos anerkennen, dass de Boer in Sachen Verhörtaktik ein Fuchs war.

»Ja, ich habe ein Darlehen von meinem Schwager bekommen. Vor drei Monaten hat er mir aus der Patsche geholfen.« Verschwörerisch kniff er ein Auge zu, lächelte und neigte seinen Oberkörper nach vorne. »Eine Hand wäscht die andere.«

»Darlehenshöhe? Herr Holtmann, ich bin jetzt ganz ehrlich. Ich habe aus zuverlässiger Quelle gehört, dass Sie 10.000 Euro bekommen haben sollen.«

Keno fiel der Betrag ganz plötzlich ein und er warf ihn seinem Gesprächspartner an den Kopf.

»Es waren 25.000 Euro, da hat man Ihnen etwas Falsches erzählt ...«, verplapperte er sich.

»Das ist wahrlich eine Menge Geld. Wirft der Fahrschulbetrieb so viel ab? Uns wurde erzählt, dass es den Fahrschulen wirtschaftlich nicht so gut geht. Hatte Ihr Schwager noch andere Einkommen? Wie bekamen Sie das Geld? Gibt es einen Vertrag?«, haute der junge Kommissar ihm die Fragen um die Ohren. Mittlerweile hatte de Boer das Vertrauen von Holtmann erlangt. Er redete mit ihm, als würden sie sich aus dem Sandkasten kennen. Holtmann ging

dem jungen Burschen auf den Leim. Er machte einen sympathischen Eindruck auf ihn und hatte wohl völlig verdrängt oder vergessen, dass der Bursche Polizist war.

»Er hat mir die 25.000 bar gegeben, einen Vertrag haben wir nicht geschlossen.«

»Also war es Schwarzgeld?«, nun kniff de Boer ein Auge zu und lächelte den Förster an.

»Ich weiß nicht, woher das Geld kam. Das war mir auch egal.«

Winkler, der bisher – außer kurzen Schnarchgeräuschen – keinen Laut von sich gegeben hatte, drehte den Massagesessel langsam und saß mit dem

Rücken den beiden gegenüber. Er griff in sein Jackett, zog einen Block und Kugelschreiber heraus.

›Vermögensverhältnisse überprüfen‹, notierte er und schloss wieder seine Augen.

De Boer bohrte weiter. »Herr Holtmann, wie sind Ihre Schwester und Gerd Schuster eigentlich zusammengekommen, wann haben sie sich kennengelernt?«

»Wir besaßen, wie bereits gesagt, einen Bauernhof in Rütenbrock. Ich hatte außer Ines noch einen Bruder, der ist leider vor acht Jahren verstorben. Verkehrsunfall, schlimme Sache. Unser Vater fand niemanden aus der Familie, der den Hof übernahm, also verkaufte er

ihn und zahlte meine Schwester und mich aus. Ich kaufte mir dieses Haus und Ines legte ihr Geld gut an. Sie machte damals eine Ausbildung zur Bürokauffrau, später, nachdem sie Gerd geheiratet hatte, bekam sie die Stelle beim Landkreis.«

»Und wie kamen die beiden zusammen?«

»Gerd und Ines haben sich Anfang der Neunziger kennengelernt. Ich glaube auf einem Schützenfest, ist ja auch egal. Er war damals in Werlte bei der Bundeswehr, wurde dort Fahrlehrer und arbeitete nebenbei bei einer Fahrschule in Meppen. Sie zogen zusammen und heirateten 1995. War eine schöne Hochzeit. Typisch emsländisch, mit

allem Drum und Dran«, schwelgte er in seinen Erinnerungen.

»Uns ist bekannt, dass Ihr Schwager gegenüber weiblichen Fahrschülern, sagen wir mal, ein besonderes Verhältnis pflegte. Man hört, dass er seine Finger nicht von ihnen lassen konnte. Wissen Sie, wie ich das meine?«

»Der Gerd war so, ja, stimmt. Es sind aber nur Gerüchte. Ich weiß nichts Genaues. Da müssen Sie andere Leute fragen«, erwiderte er und blickte ernst.

»Die Ehe blieb kinderlos?«, fragte de Boer und warf einen Blick auf sein Handy, es zeichnete weiterhin das Gespräch auf. »Es stört Sie doch nicht, dass ich unser Gespräch aufzeichne?«,

fragte er und überraschte ihn erneut.

»Nein. Ist mir egal. Ja, die Ehe blieb kinderlos, ich weiß nicht, an wem oder woran es lag. Gerd war viel unterwegs, machte einige Lehrgänge und wurde später Berufssoldat.«

Winkler zog erfreut eine Augenbraue hoch und bewunderte die Gesprächstaktik des neuen Kollegen. Dass er alles aufzeichnete und auch die Genehmigung dafür bekam, gefiel ihm besonders. Der Junge hatte echt was drauf. Dann fummelte er an der Fernbedienung herum und schaltete die Wirbelsäulenmassage ein. Langsam drehte er den Sessel wieder in die Richtung der beiden Sprechenden und genoss das Kribbeln im Nacken.

Holtmann beobachtete Winkler, lächelte ihn an, und als der sein Lächeln nicht erwiderte, sondern verhalten gähnte, zuckte er seine Schultern und wunderte sich, dass der ältere Polizist sich nicht am Gespräch beteiligte. Er schob es auf den langen Bereitschaftsdienst, außerdem hatte er sich ja blendend mit dem jungen Kommissar unterhalten.

»Wenn Ihr Schwager Berufssoldat war«, de Boer wurde etwas lauter, um Holtmann wieder auf sich zu konzentrieren, »wie konnte er sich dann mit einer Fahrschule selbstständig machen?«

Holtmann wandte seinen Blick von Winkler wieder zum Jagdkollegen.

»Ganz einfach, er hatte beim Bund gekündigt. Das muss nach einem Auslandseinsatz 1999 gewesen sein. Er war ein halbes Jahr im Kosovokrieg. Die Fahrschule hat er dann im Frühjahr 2000 aufgemacht.«

»Haben Sie die 25.000 Euro eigentlich an Ihren Schwager zurückgezahlt?« De Boer überraschte sein Gegenüber erneut mit einem Themawechsel.

Holtmann kratzte sich am Kinn.  
»Einen Teil.«

»Wie viel?«

»Achttausend. Ich wollte ihm den Rest demnächst zurückzahlen, in Raten.«

»Sind Sie momentan etwas klamm?«

Keno hatte den Fisch fast am Haken, ließ ihn am Köder schnupfern.

»Es geht wieder aufwärts. Habe zurzeit eine Glückssträhne. Ich bin gestern im Casino in Bad Bentheim gewesen«, gab er zurück und strahlte über sein ganzes Gesicht. Das Gesicht eines Spielers.

»Und? Hat es sich gelohnt?«

»Kann man so sagen«, erwiderte er stolz und grinste. Eben so, wie ein Spieler in momentaner Glücksphase nur grinsen kann. Die Eurozeichen leuchteten förmlich in seinen Augen. Der Kommissar konnte sie sehen.

»Bei einem Einsatz von zweitausend Euro blieben am Ende knapp

dreißigtausend über.«

Keno bekam bei der genannten Höhe des Spielgewinns ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Knapp ein Jahr musste er für das Geld arbeiten. Er nickte und blies die Backen leicht auf. Sollte wohl heißen: meine Anerkennung!

Winkler horchte auf, ließ sich aber nichts anmerken und spielte weiter den übermüdeten Kollegen der Nachschicht.

»Sagen Sie mal, Herr Holtmann, hat Ihr Schwager eigentlich Druck gemacht, ich meine wegen der Rückzahlung des Kredites?«, nutzte er schnell den Adrenalinstoß des Spielers Holtmann, um noch mehr aus ihm herauszubekommen.

Der lächelte ihn süffisant an und schüttelte den Kopf. »Das waren doch Peanuts für ihn. Gerd spielte in einer anderen Liga. Er hatte in letzter Zeit ganz andere Dinge im Kopf. Es ging um eine Million.«

Der Fisch hatte zugebissen, hing am Haken.

# Kapitel 22

Winkler hörte die Summe und riss die Augen auf, sagte aber nichts. Es fiel ihm schwer, seinen Kollegen alleine die Vernehmung fortführen zu lassen und nicht dazwischenzufahren. Da er aber alles im Griff hatte, ließ er ihn weitermachen. Er war ja vor Ort und konnte notfalls eingreifen, also drehte er sich wieder von den beiden weg, schlummerte weiter und ließ den Sessel an ihm arbeiten.

»Um eine Million Euro?«, fragte de Boer. Ihm wurde fast schwindelig bei der Summe, schielte zu seinem Chef, sah aber nur den Sessel von hinten.

»Was dachten Sie denn? Rubel?«,

erwiderte der Spieler mit der momentanen Glücksphase, klatschte mit den Händen auf seine Oberschenkel und lachte lauthals über seinen Witz.

De Boer lachte mit, obwohl er lieber geweint hätte. Der Mann schmiss mit Summen um sich, da konnte es einem schwindelig werden. So sind die Spieler, schnell verlieren sie den Blick für die Realität, das hatte man ihm auf der Polizeiakademie beigebracht.

Holtmann beobachtete de Boer und merkte an seinem Gesichtsausdruck, dass ihn die großen Summen beeindruckten. Das freute ihn. Nach mehrmaligem Schlucken fand der Kommissar seine Form zurück und hakte nach.

»Herr Holtmann, was waren das für Geschäfte, mit denen Ihr Schwager zurzeit beschäftigt war?«

»Grundstücke. Es geht – das ist mittlerweile hier in Meppen bekannt und stand auch schon in der Zeitung – um das Wohngebiet ›Westlich Nödiker Straße‹. Die Stadt will dort 2014 jungen Familien mit Kindern die Möglichkeit geben, günstig zu bauen.«

Winkler horchte auf, er hatte davon gehört und auch gelesen, es stimmte, was er erzählte. Wieder hätte er gerne das Gespräch an sich gerissen, er hielt sich aber immer noch zurück und entschied sich dazu, die Vertrauensbasis zwischen den beiden nicht zu zerstören. Das ist ja ein Ding, dachte er, dass Schuster an den

Grundstücksgeschäften beteiligt sein sollte.

»Und was ist da so Besonderes dran? Weshalb ist Ihr Schwager mit im Rennen?«, stellte sich der Ostfriese etwas begriffsstutzig an. Er hatte den Braten längst gerochen. De Boer vermutete, dass irgendjemand übers Ohr gehauen wurde, Schusters Ohren waren es wohl nicht.

»Mein Schwager Gerd und zwei weitere Investoren aus Meppen haben einem verarmten Bauern eine Wiese abgeschwatzt. Sie wollten Pferde züchten, haben sie ihm erzählt.« Er lachte kurz auf und beugte sich zum Gesprächspartner vor. »Da der Idiot knapp bei Kasse war und von nichts eine

Ahnung hatte, schon gar nicht davon, dass es sich bei der Wiese um mögliches Bauerwartungsland handelte, verkaufte er die drei Hektar zum Schnäppchenpreis.« Holtmann kniff de Boer zum dritten Mal verschwörerisch und kumpelhaft ein Auge zu, lachte wieder laut und schlug sich auf die Oberschenkel.

»Für läppische dreihunderttausend Euro!« Er tippte sich mit dem Finger an die Stirn und schüttelte wegen der Blödheit des Bauern den Kopf.

»Wer sind die zwei anderen Geschäftsleute?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich weiß es nicht.«

»Ging es um Insiderwissen? Normalerweise muss der Verkäufer doch gewusst haben, dass seine Wiese Bauland werden könnte. Schon mal was von Bauernschläue gehört?« De Boer schüttelte ungläubig den Kopf, so etwas gab es normalerweise nicht. Der Bauer musste entweder so blöd wie seine Rindviecher gewesen sein oder er litt an kapitalem Hirnschwund.

»Natürlich Insiderwissen. Der Kauf war von langer Hand geplant. Gerd saß vor ein paar Jahren im Stadtrat, noch Fragen?«

Nein, beantwortete de Boe sich selbst diese Frage, zu dem Thema nicht.

Winkler schmunzelte und runzelte die

Stirn. Was würde der Bursche wohl als Nächstes fragen?

Auf geht's in die Schlussoffensive, dachte Keno, so Einiges habe ich ihm entlocken können, war gar nicht so schwierig. Er nippte am Glas Wasser, sah seinen Chef an, der sich wieder zu ihnen gedreht hatte, ihm ein Auge zukniff und nickte. Der Jahrgangsbeste startete dann plötzlich den Frontalangriff. Er zog an der Angel, um den Fisch aus dem Wasser zu bekommen.

»Herr Holtmann, das ist alles sehr interessant. Danke für die Informationen«, begann er und warf einen interessierten Blick in den Garten, in dem es eigentlich nichts zu sehen gab. Dann drehte er sich langsam wieder zum

Oberförster, verharrte, sah ihm in die Augen und kratzte sich am Kinn. »Wo waren Sie eigentlich am Montag letzter Woche, sagen wir mal so von 22 Uhr bis 23 Uhr? Es war der Abend, an dem Ihr Schwager erstochen wurde. Und zweitens: Kennen Sie dieses Messer hier?« Er zog das Foto des Jagdmessers aus seiner Jackentasche und hielt es ihm unter die Nase.

Holtmann erschrak, nahm das Foto, sah es sich nur kurz an, wechselte mehrmals die Gesichtsfarbe und legte es dann langsam auf den Tisch.

Bingo!, hätte Winkler beinahe laut gerufen.

»Das könnte aus meiner Jagdhütte

sein. Ja, ich glaube, das ist mein Messer.« Sein Blick verharrte auf dem Foto. »An dem Abend, als Gerd umkam, war ich zu Hause. Ich habe in meinem Sessel gelegen und fern gesehen. Denken Sie, ich habe etwas mit dem Mord zu tun?« Nun realisierte er, dass ein junger, pfiffiger Polizist ihn ausgehorcht hatte. Hilfesuchend warf er Winkler einen verängstigten Blick zu.

Winkler, der sich seit einer halben Stunde auf Staatskosten eine Ganzkörpermassage am Vormittag gegönnt hatte, zuckte mit den Achseln. Er ließ ihn glauben, dass er ein kleiner Polizeibeamter sei und hier nicht viel zu sagen hätte.

»Haben Sie Zeugen? Kann jemand

bestätigen, dass Sie hier waren?« Keno lehnte sich entspannt zurück und schlug die Beine übereinander. Schluss mit lustig! Jetzt mal ran an die Buletten.

Holtmann hatte den Braten jetzt gerochen und erkannte an seinem triumphierenden Gesichtsausdruck, dass der junge Bursche ihn auf den Leim geführt und Sachen erfahren hatte, die ihn verdammt nochmal nichts angegingen, sozusagen einen Scheißdreck! Er hockte zusammengesunken in seinem Zweiersofa und stierte auf das Foto.

»Nein, ich war alleine. Soll vorkommen«, antwortete er trotzig und erhob sich. Seine Gemütsverfassung schlug um, langsam bewegte er sich zu einem Tisch mit einigen

## Schnapsflaschen.

»Auch einen?«, fragte er, während er einen Cognacschwenker bis zur Hälfte füllte.

»Nein, danke! Ich muss noch fahren. Mit Ihrem Messer wurde Ihr Schwager zweifelsfrei erstochen, das ist Fakt. Sie haben eine Menge Schulden bei ihm und für den Tattag kein Alibi. Herr Holtmann, haben Sie was gegen eine DNA-Probe einzuwenden?« Keno zog ein Röhrchen mit Wattestäbchen aus seiner Jackentasche.

Holtmann setzte sich wieder und starrte de Boer fassungslos an. Alle Achtung!, dachte er. Der Bursche hatte was.

»Nein«, entgegnete er resigniert und öffnete willig seinen Mund, denn Keno fuchtelte bereits mit dem Wattestäbchen vor seinem Gesicht herum. Wie bei einem kleinen Kind, dem ein Lutscher hingehalten wird. Widerstandslos ließ er die Prozedur über sich ergehen. Dann gönnte er sich den Cognac in einem Zug. Er musste dreimal schlucken.

»Danke!«, sagte de Boer und steckte das Stäbchen wieder in den Behälter. »Ich habe sonst keine Fragen mehr an Sie.«

Völlig bedröppelt saß der Oberforstrat in seinem schicken Zweisitzer. Der junge Polizist hatte ihn geschickt an der Nase herumgeführt.

Winkler erhob sich mühsam und widerwillig aus seinem Sessel, reichte ihm die Hand und verabschiedete sich. »Auf ein baldiges Wiedersehen, Herr Holtmann. Schöner Sessel!«

»Sehr gut gemacht, Keno! Es war schon beeindruckend, wie du ihn vernommen hast. Die Sache mit dem Darlehen ist sehr interessant und die beiden Investoren finden wir auch. Wir haben sein Messer als Mordwaffe identifiziert, er hat kein Alibi und eine Menge Schulden bei Schuster. Könnte ein Motiv für ihn gewesen sein, ihn aus dem Weg zu räumen.« Er blickte zu Keno hoch, klopfte dem langen Ostfriesen mehrmals anerkennend auf die Schulter.

Der junge Kollege sah etwas verlegen auf den Boden. »Ich werde mir mal die Bilanzen der Fahrschule besorgen und die Konten einsehen«, antwortete er verlegen und wurde rot um die Nase, »wer weiß, woher das Geld für das Darlehen stammte?«

»Sehr gut, Keno. Jetzt kannst du die Fotos von der Egge machen«, sagte Winkler und wies mit einem Nicken in Richtung Schuppen.

»Nee, lohnt sich nicht. Ist totaler Schrott«, gab er grinsend zurück.

# Kapitel 23

Schon seit einigen Minuten fuhren sie genervt wegen des fürchterlichen Gestanks hinter einem Lkw her, der bis an die Decke mit Hühnerkäfigen beladen war, und dummerweise machte die schmale Straße ein Überholen des Transporters unmöglich. Also vergrößerte Erik den Abstand und stellte die Belüftung des Wagens auf Innenraum. Der scharfe Geruch nach Hühnern und deren Exkrementen zog trotzdem in ihren Wagen. Petra nestelte an ihrer Tasche herum und zog ein Taschentuch heraus, das sie schützend vor ihre Nase hielt. Der Geruch verschwand auch nicht, als sie in einen Zufahrtsweg abgebogen waren und den

Geflügelschlachtbetrieb erreichten.

Auf dem großen Betriebsgelände warteten noch zwei weitere Geflügeltransporter darauf, ihre Fracht abzuladen. Der hinter dem Lenkrad sitzende und eine Zigarette rauchende Fahrer des Lkw, hinter dem sie längere Zeit hergezuckelt waren, grüßte die beiden Polizisten, als sie an ihm vorbei in Richtung Büro gingen. Lautes Gegacker überall.

Arme Viecher, dachte Eckelhoff, als sie an den Lkws vorbeigingen und einen Blick auf die Ladung warfen. Sie steuerten auf den Eingang des Gebäudetraktes zu, in dem sie das Büro oder eine Anmeldung vermuteten.

»Guten Morgen! Eckelhoff, mein Name. Wir sind von der Kripo Meppen, das ist meine Kollegin Vogt. Wir hätten gerne Herrn Waldemar Stein gesprochen, er arbeitet hier«, sprach er eine junge Frau an, die hinter einem Tresen stand und in einem Aktenordner blätterte.

Sie sah ihn mit großen Augen an. »Moin! Da muss ich erst einmal nachsehen, wo er arbeitet, der Name sagt mir nichts. Wir haben weit über dreihundert Mitarbeiter im Betrieb. Ohne Verwaltung«, gab sie zurück und wandte sich ihrem Kollegen zu, der an einem Schreibtisch hockte und Zeitung las. »Heinz, kennst du einen Waldemar Stein?«

Der Mann drehte seinen Kopf wie in Zeitlupe von der Zeitung weg in Richtung des Tresens. »Müsste ich nachschauen«, antwortete er und drehte den Kopf mit der gleichen Geschwindigkeit zurück zum Sportteil der Meppener Tagespost.

Erik trommelte mit den Fingern auf dem Tresen herum und hustelte, dann lächelte er den Zeitungsleser an, der sich nochmal umgedreht hatte. Diesmal etwas schneller, eigentlich sogar recht schnell. Petra schnaubte derweil dreimal laut in ihr Taschentuch.

»Bitte!«, sagte Eckelhoff und trommelte weiter auf dem Tresen herum. Es dauerte nur fünf Minuten und die Kommissare wussten, dass Stein

kurzfristig einen Krankschein eingereicht hatte.

Während der eiligen Nachforschungen nach dem Mitarbeiter Stein stolzierten Eckelhoff und Petra Vogt durch den Vorraum und sahen sich interessiert um. Reichlich EU-Zertifikate und besondere Auszeichnungen des Schlachtverbandes schmückten die Wände. Vor einer Tafel, auf der die Abläufe des Hühnerschlachtens vom Anliefern der armen Tiere bis zum Verpacken als halbe oder ganze Hähnchen bildlich dargestellt wurden, blieben die beiden stehen. Sie ließen die Bilder auf sich wirken.

»Die nächsten zwei Wochen esse ich keine Chicken-Wings«, murmelte er

leise vor sich hin und zupfte Petra am Ärmel. »Sieh mal, wie schön aufgereiht die dort an den Haken hängen.«

»Herr Stein hat sich krankgemeldet, er arbeitet normalerweise am Zerlegeband«, rief die Frau am Tresen den Polizisten zu und riss Eckelhoff aus seinen Gedanken.

Zerlegeband? Das müsste die Stelle sein, wo die armen Tiere zerhackt werden, grübelte er. Flügelchen rechts und Bollen links. »Gut. Danke für die Informationen. Eine private Frage habe ich noch. Wie viele Tiere werden hier pro Tag geschlachtet?« Er hätte fast ermordet gesagt, Berufskrankheit.

»Circa hunderttausend«, antwortete

sie stolz.

»Ist ja interessant. Dann auf Wiedersehen!«

»Wir hätten gleich zu Steins Wohnort fahren sollen, dann würde ich auch weiterhin noch Hähnchenfleisch essen«, meckerte Eckelhoff und fummelte an seinem Navi rum. Petra gab ihm die Adresse und er tippte sie ein.

Sie zuckte zweimal verständnislos mit den Achseln. »Ich esse kaum Fleisch, ist gesünder. Denk mal an die Horrornachrichten wegen des beigemischten Pferdefleisches, die zurzeit von jedem Sender verbreitet werden. Weiß der Geier, was die alles zusammenpanschen. Ich lasse da lieber

die Finger von.«

Das Navi führte sie zurück über Meppen nach Bokeloh zum Espenweg und ließ sie in der Straße vor einem Neubau anhalten. Eckelhoff blickte durch die Seitenscheibe und entdeckte einen Mann, der an der halbfertigen Garage auf einem Gerüst stand und Klinker mauerte.

»Das ist bestimmt der Gesuchte, so krank sieht der gar nicht aus. Sieh mal, wie fleißig der ist«, bemerkte er und stieg aus. Beide gingen zur Garagenbaustelle.

»Guten Morgen! Sind Sie Waldemar Stein?«

»Wer will wissen das?«, erwiderte

der Mann mit russischem Akzent in der Stimme, bückte sich und griff einen Klinker, den er mit Speiß bedeckte.

»Wir von der Kripo Meppen. Eckelhoff und meine Kollegin Vogt«, gab er zurück und zeigte dem eifrigen Maurer seinen Ausweis. »Könnten Sie bitte zu uns runterkommen?«

Stein legte die Maurerkelle zur Seite und stieg über eine aus Birkenholz gezierte Leiter herab. Die Leiter bog sich durch und wackelte bei jedem Tritt. Schon während des Herabsteigens überlegte Waldemar Stein sich eine plausible Antwort wegen seines Krankenscheins.

»Ist das dort Ihr Auto?« Petra zeigte

auf einen verrosteten VW-Golf II, der vor der Baustelle parkte und deutliche Spuren eines Baufahrzeuges aufwies. Matter, dunkler Lack, beschmiert mit Betonspritzern. Der Innenraum war vollgestopft mit Isolierwatte für die Dämmung. War wohl irgendwo im Angebot.

»Ja. Ich habe günstig bekommen bei Verwerter.«

»Haben Sie denn einen Führerschein?«

»Ja, in Sobinka gemacht, ist in Russland. Ist abgelaufen aber schon länger«, antwortete Stein mit breitem russischen Akzent in der Stimme und klopfte sich den Staub von der

Arbeitskluft, dann sah er ängstlich auf den Boden. Er fragte sich, ob die ihn wegen des Krankenscheins und des gleichzeitigen Arbeiten auf der Baustelle belangen wollten.

»Deswegen sind wir hier, Herr Stein. Sie haben vor einigen Wochen die Führerscheinprüfung nicht bestanden, erinnern Sie sich?«, fragte Eckelhoff.

Stein nickte mehrmals und wurde etwas ruhiger. Er hatte nun realisiert, dass die Polizei ihn nicht wegen seiner Arbeit an der Garage besuchte, sondern dass es um seinen Führerschein ging. Sein Blick verfinsterte sich.

»Der Prüfer, elendiger, was hatte gegen Russen. Hat er mich immer durch

Innenstadt gejagt. Konnte alles, auch Parken.« Er gestikulierte wild mit den Armen. »Blöder Hund, ich meine Prüfer, sagte, ich durchgefallen, wegen Radfahrer. Ich aber Radfahrer gesehen, er nicht gesehen, ich meine Prüfer, dass ich Radfahrer gesehen habe«, stammelte er, sein Gesicht leuchtete mittlerweile puterrot.

»Herr Stein, ruhig bleiben«, versuchte Erik ihn zu beruhigen, indem er mit den Handflächen mehrmals vor sich in Richtung Boden zeigte. »Wissen Sie, dass Ihr Fahrlehrer Herr Schuster tot ist?«

Eckelhoff war nach seinem missglückten Versuch, den Mann wieder auf normale Drehzahl zu bekommen,

wegen der Armbewegungen des Russen zwei Schritte zurückgetreten und wartete gespannt auf seine Reaktion.

»Ich wissen, stand in Zeitung«, murkte er.

»Wissen Sie auch, dass er umgebracht wurde?«

»Olga hat gesagt, Gerd ermordet. Ich war traurig, Gerd guter Fahrlehrer, nur Prüfer nicht gut.« Stein schüttelte den Kopf, er dachte wohl wieder an seine letzte Prüfung und sah die Polizisten traurig an, auch sonst wurde er ruhiger.

»Herr Stein, wir wissen, dass Sie nach der letzten Prüfung gesagt haben ›Ich bringe Euch um!‹ und damit meinten Sie nicht nur den Prüfer, sondern auch

Ihren Fahrlehrer.«

Stein sackte in sich zusammen und nickte. »Ich nur so gesagt«, antwortete er leise.

»Wo waren Sie am Montag letzter Woche zwischen 22 und 23 Uhr?«, fragte nun Petra Vogt und suchte direkten Blickkontakt mit ihm, er wich ihrem Blick aus, schaute wieder zur Garage.

Sie erkannte in dem Mann eine ehrliche Haut. Der arbeitet schwarz, obwohl er einen Krankenschein hat, bringt aber keine Leute um. So wie sie ihn jetzt vor ihr mit traurigem Gesicht stehen sah, wurde ihr klar, dass Stein als Täter ausschied. Trotzdem hatte sie nach seinem Alibi gefragt.

»Ich hier ganzen Tag und Abend gearbeitet, an Garage. Olga und Nachbar Sergej von andere Haus«, er zeigte auf das Nachbargrundstück, »hat auch hier gearbeitet.«

Eckelhoff sah Petra an, die zog die Schultern hoch. Der Mann hatte mit dem Mord nichts am Hut und irgendwie bekamen sie Mitleid mit ihm.

»Gut, Herr Stein. Ist Ihre Frau zu Hause? Sie muss Ihr Alibi bestätigen.« Petra Vogt hatte genug gehört.

»Olga hat Fahrschule, muss gleich kommen.«

»Ihre Frau soll sich bei uns melden, hier ist meine Karte und lassen Sie den Wagen stehen. Sie dürfen mit Ihrem

abgelaufenen Führerschein nicht fahren. Denken Sie daran, sonst gibt es Ärger», ermahnte sie ihn und gab Erik ein Zeichen zum Aufbruch.

Waldemar Stein nickte den Kommissaren hinterher und steckte die Karte in die Jackentasche. Als sie vom Hof fuhren, winkte er ihnen nach und bestieg die wackelige Leiter.

# Kapitel 24

Dennis Winkler trat noch etwas näher an den Badezimmerspiegel heran und betrachtete sein Gesicht von allen Seiten. Er drehte den Kopf von links nach rechts und wieder zurück. Als er sich mit der Hand durchs Haar fuhr, rappelte jemand an der Badezimmertür. Er grinste in den Spiegel und dachte: Alter Schwede! Nee, Franzmann! Heute bin ich Erster.

»Besetzt!«, rief er laut und vernehmlich, dann wurde aus dem Rappeln ein Trappeln, denn Michel schritt eilig die Treppe nach unten zum Gäste-WC hinunter. Er hatte wohl ein dringendes Bedürfnis.

»Geht doch«, grinste Winkler wieder in den Spiegel, bürstete sein Haar, putzte sich in aller Ruhe die Zähne – heute mit besonderer Intensität – und öffnete den Schrank. Nach der ausgiebigen Rasur griff er sich das teure Rasierwasser, spritzte sich mehr als sonst ins Gesicht und lächelte. So lang hatte er noch nie für seine Morgenhygiene gebraucht. Zeit ist wichtig und kostbar, man sollte sie nicht mehr als irgendwie nötig vor einem Spiegel verplempern, so seine sonstige Devise. Heute galt die aber nicht. Es musste ein Exempel statuiert werden. Das Gläschen mit dem Rasierwasser versteckte er hinter der blauen Verpackung mit den Tampons. Seine Ex hatte ›für alle Fälle‹ immer welche im

Haus.

»Guten Morgen!«, begrüßte er bestens gelaunt die muntere Frühstücksrunde, die sich im Esszimmer eingefunden hatte, und jeder am Tisch blickte in seine Richtung. Ein intensiver Duft nach teurem Rasierwasser erfüllte den Raum.

Michel schnupperte und fühlte sich überführt. Er wurde rot im Gesicht, mampfte dann munter an einem Brötchen, das er zuvor in den Milch-Kaffee eingetaucht hatte, und gab dabei schmatzende Geräusche von sich.

»Hallo Paps!«, rief Katrin, die Medizinstudentin aus Hannover, die spät in der Nacht angereist war, und sprang auf. Ihr Stuhl kippte polternd nach hinten

um.

Winkler erschrak, dann strahlte er, als er seine Tochter in der Runde entdeckte.

»Schön, wieder zu Hause zu sein, ich freue mich, dich zu sehen.« Sie nahm ihn in die Arme und küsste seine parfümierten Wangen. »Übertreibst du jetzt im Alter?«, lächelte sie, als ihr der intensive Geruch des Rasierwassers in die Nase gestiegen war, und drückte ihn an sich.

»Erzieherische Maßnahme, mein Kind. Alles hat seinen Sinn«, erwiderte er mit einem bösen Blick auf den schmatzenden Franzosen. Er zog sie an sich und nickte in Richtung des Freundes von Svenja, der genüsslich an seinem

Brötchen lutschte.

»Verstehe. Nimmt er auch gerne, oder?«

»Reichlich. Aber damit ist jetzt Schluss. Wie geht es dir? Läuft alles mit dem Studium, Frau Doktor?«

»Bestens. Ich bin erst spät aus Hannover hier angekommen und wollte dich nicht wecken. Kann ich mein Zimmer für zwei oder drei Wochen benutzen? Ich will mich in Ruhe auf das Examen vorbereiten.«

»Wenn du willst, kannst du wieder einziehen, ich freue mich, dass du zurück bist«, gab er zur Antwort und küsste ihre Hände.

»Danke, Paps!«

»Dennis, sie kann auch bei mir wohnen«, mischte sich Marianne ein, »ich habe Platz genug.«

»Nein, Mama, ich habe hier, glaube ich, mehr Ruhe. Trotzdem danke.«

Marianne hatte sich wieder für das Wochenende bei ihrem Exmann einquartiert und bereits die erste Nacht im immer noch gemeinsamen Schlafzimmer verbracht.

»Papa«, meldete sich Svenja, »wir haben eine Überraschung für euch. Michel möchte heute für uns alle kochen, wir machen wieder einen französischen Abend.«

Michel, der wieder sein Brötchen in

die Kaffeetasse eingetaucht hatte, nickte mehrmals. »Oui, oui!«, bejahte er Svenjas Vorschlag und steckte sich den Rest des aufgeweichten Brötchens schmatzend und grinsend in den Mund.

Winkler drückte nochmals seine angehende Ärztin und beide setzten sich. »Aha, gibt es auch wieder Rotwein?«, antwortete er und griff in den Brötchenkorb.

»Ich hatte gedacht, wir gehen zusammen in Lingen irgendwo schön essen. Italiener oder Grieche, vielleicht auch Kroate oder Türke. Aber Französisch? Was essen die denn so? Muscheln, Käse und Baguette?«, gab er besserwisserisch von sich.

»Papa!«, unterbrach Svenja ihn, »musst du immer so ironisch mit uns reden? Wir sind keine kleinen Kinder mehr! Nur weil das kleinbürgerliche Provinznest Lingen kein französisches Restaurant hat, muss man auf französisches Essen nicht verzichten. Michel kommt aus Südfrankreich, aus Coutras in der Nähe von Bordeaux.«

»Und wo liegt das?«, fragte er kleinlaut, nachdem Svenja sich so ereifert und ihn belehrt hatte.

»In Südfrankreich. Wenn man an der Westküste nach Süden fährt, gibt es Meeresfrüchte und Fische zum Niederknien. Ich hab noch nirgends so himmlische Austern gegessen wie in Arcachon, in Aquitaine. Die kommen

dort ganz frisch aus dem Meer. Gleich neben Aquitaine befindet sich das Bordelais und Périgord mit seinen berühmten Bordeaux-Weinen und nicht minder berühmten Speisen, wie ›foie gras‹, einer Gänseleber, und herrlichen Trüffeln, die dort einfach über frische Rühreier gehobelt werden«, schwärzte seine Tochter mit strahlenden Augen und sah ihren überraschten Vater, der mit offenem Mund ihren Ausführungen zuhörte, herausfordernd an.

»He? Woher weißt du das denn? Warst du da schon mal? Und die hobeln Trüffeln über Rühreier?« Das muss ja ein Vermögen kosten, schoss es ihm in den Kopf.

Katrin beobachtete belustigt das

Gespräch zwischen Vater und kleinerer Schwester, dann blickte sie zur Mutter und kniff ein Auge zu.

»Natürlich. Vor ein paar Wochen hat Michel mich für ein Wochenende eingeladen. Eigentlich sein Vater, der hat dort ein Weingut.«

Winkler fiel die Kinnlade fast auf den Tisch. Er begriff in Windeseile, welches Juwel – nämlich Michel – mit an seinem Tisch saß und änderte seine Taktik.

»In Bordeaux?« Wenn das stimmte, dachte er, würde er noch heute nach Lingen fahren und einen Liter von dem Rasierwasser kaufen. Investitionen in die Zukunft seiner Kinder, das lag ihm besonders am Herzen.

Svenja erzählte weiter. »Ja, nicht sehr groß. Es arbeiten dort ungefähr dreißig Leute. Während der Lese sind es circa zweihundert«, erwiderte sie stolz und Michel nickte.

Zweihundert Leute? Hallo? Sofort reichte Winkler dem Franzosen ein Brötchen rüber. »Michel, möchtest du auch noch Kaffee?«, fragte er den lächelnden Jungen. »Sag mal, Svenja, versteht der mich eigentlich?«

»Natürlich. Er hat deutsche Vorfahren. Verstehen kann er fast alles, nur sprechen eben nicht.«

»Ach so. Ich freue mich natürlich auf den Abend. Französisches Essen ist ja auch mal was anderes. Wo wollt ihr

denn einkaufen?«

»Ach Papa, du bist einfach klasse. Wir regeln das schon, mach dir da mal keinen Stress.« Svenja lachte laut auf und Michel lachte mit.

Winkler blickte zu Katrin, dann zur Exfrau. Marianne kannte Dennis und lachte ebenfalls. Dann ergriff sie das Wort.

»Dennis, ich habe gestern mit der Mutter von Michel gesprochen. Sie bedankt sich für die Herzlichkeit, mit der wir ihren Sohn aufgenommen haben. Sie haben uns eingeladen, das Weingut zu besuchen, wir können kommen, wann wir wollen.«

»Ich glaube, es wird Zeit, dass ich

mich bei Michel entschuldige«, erwiderte er zerknirscht und klopfte verlegen auf die französischen Schultern, »du bist herzlich willkommen, Junge. Ich bin eben so, wie ich bin.«

Michel grinste und tauchte sein drittes Brötchen in den Milch-Kaffee. »Ist gut, Dennis«, sagte er mit fanzösischem Akzent, »oder wie soll ich dich ansprechen?«

»Dennis ist in Ordnung, sag bloß nicht Papa zu mir.«

# Kapitel 25

Nach einer Stunde gemütlichem Spazieren hatten sie den See fast umrundet. Der Sonntag machte seinem Namen alle Ehre: Die Sonne schien und das Thermometer, das vor zwei Tagen noch nahe der Null-Grad-Grenze pendelte, zeigte nun 18 Grad an.

»Alles raus aus der Bude und ab in die Natur«, hatte Winkler sie um neun Uhr aus den Betten gescheucht und zum gemeinsamen Wandern um das Speicherbecken in Geeste begeistern können.

»Hier haben wir vor einem Jahr eine Frau im Brautkleid aus dem See gezogen«, sagte Winkler zu Marianne,

mit der er vor den Töchtern und Michel in langsamem Spazierschritt vorausging, und blickte auf das Wasser, »ich kann mich noch genau daran erinnern. Gott sei Dank sitzt der Kerl hinter Gittern. Lebenslänglich hat er bekommen und anschließende Sicherheitsverwahrung, den sehen wir nicht wieder.«

»Ich weiß, Dennis. Lass uns über andere Dinge sprechen. Sind unsere Töchter nicht gut gelungen?«, unterbrach sie ihn und kniff ihm in die Seite.

»Bei den Eltern? Kein Wunder«, kommentierte er stolz und zog sie zu sich heran. Da gehe ich eng umschlungen mit meiner Exfrau hier spazieren und rede mit ihr über unsere gemeinsamen Kinder, grübelte er über sein Verhältnis

zu ihr. Er hatte schon mehrmals darüber nachgedacht, wieder ganz mit Marianne zusammenzuziehen und wartete auf eine günstige Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen.

»Habt ihr bei dem ermordeten Fahrlehrer eine Spur?«, fragte sie trotz Themawechsel und riss ihn aus seinen Gedanken.

»Eigentlich mehrere, du weißt ja, dass ich nicht so gerne über die Arbeit spreche. Kannst du dich noch an deine Fahrschulzeit erinnern?«

»Wie kommst du da jetzt drauf? Natürlich erinnere ich mich. Die vergisst man nicht«, erwiderte sie, »ich habe den Schein in Lingen gemacht. Früher war

das, glaube ich, einfacher. Ich hatte nur zehn Fahrstunden. Über die Autobahn musste ich auch nicht fahren, die sei zu weit von Lingen weg, hatte der Fahrlehrer gesagt. Die Prüfung dauerte nur fünfzehn Minuten und der Prüfer ließ mich nicht mal einparken. War ein ganz Lieber und kurz vor der Pension«, erzählte sie grinsend weiter.

»War bei mir genauso. Ich habe beide Scheine gleichzeitig gemacht. Klasse eins und drei. Ich weiß noch genau, wie ich mit dem Heinkel-Roller eine Acht fahren und dann bremsen musste. Das war es. Mit einem Audi 80, Lenkradschaltung, bin ich zehn Minuten durch Lingen gefahren, das hat dem Prüfer gereicht. Ich war eben ein guter

## Autofahrer!«

Marianne lachte laut auf. »Und was war mit der Beule am nagelneuen Golf? Du hattest wohl einen Baum übersehen, als wir uns eine Woche kannten und nach der Fete im Nelson im Laxtener Wald zum Poppen anhielten?«, sie kniff ihm wieder in die Seite.

Er erinnerte sich und lachte. »Marie, sei nicht immer so direkt.

Keine vierundzwanzig Stunden später spielte das Wetter total verrückt. Winkler musste zehn Zentimeter Neuschnee von seinem Auto fegen und fluchte laut vor sich hin, als er sich eine viertel Stunde später als gewöhnlich in Richtung Meppen aufmachte. Der

ungewöhnliche Temperatursturz von zwanzig Grad innerhalb von 24 Stunden passte zu diesem Winter. Seit mehr als sechzig Jahren hatte es keinen so trüben und wechselhaften Winter gegeben wie in diesem Jahr. Winkler war trotzdem gut gelaunt, als er auf seiner Lieblingsstrecke – der Bundesstraße 70 – gemächlich hinter einem Lkw herfuhr. Überholen war wegen der Straßenverhältnisse natürlich unmöglich.

Das Wochenende war genau nach seinem Geschmack verlaufen. Sein Akku war wieder aufgeladen und nun galt es, mit den Ergebnissen der letzten Woche noch tiefer in die Ermittlungen nach dem Mörder von Schuster einzusteigen. Er nahm sich vor, die finanziellen

Verhältnisse von Schuster, den er in Gedanken als Weiberhelden und großen Macher in Grundstücksgeschäften bezeichnete, näher zu untersuchen. Wie er sein Team einschätzte, rechnete er fest damit, dass sie in diese Richtung bereits ermitteln würden.

Er wurde in seiner Annahme bestätigt, als er sich mit seinen Kollegen zum Morgengespräch traf. Wegen des Scheißwetters eine Stunde später als sonst.

»Schuster saß drei Jahre im Stadtrat von Meppen, es stimmt, was sein Schwager uns erzählt hat«, begann Petra zu berichten, »und er muss damals gewusst haben, dass ein neues Wohngebiet in die langfristigen

Planungen aufgenommen worden war.«

»Petra, hast du nicht das schöne Wetter zum Erholen genutzt?«, fragte Winkler ironisch und blickte in die Runde, da er ahnte, dass sie am Wochenende gearbeitet hatte.

»Natürlich! Ich war joggen. Aber trotzdem konnte ich nebenbei meine Verbindungen und den großen Bekanntenkreis nutzen. An diese Informationen bin ich bei einem Kaffeetrinken am Samstagnachmittag im Rathaus Café gekommen.«

»Ein Kaffeekränzchen?« Winkler staunte, denn Kaffeetrinken zählte nicht zu ihren Gewohnheiten.

»Bist du auch hinter die Namen der

anderen Investoren gekommen?«, fragte Keno de Boer, der wegen des Wetters den Weg von Leer nach Meppen über die A 31 genommen hatte. Die Autobahn war vom Schnee geräumt. »Die Grundstücke an der Nödiker Straße wurden von drei Leuten gekauft.«

»Nein, aber ich gehe fest davon aus, dass der Steuerberater von Schuster mehr darüber weiß.«

»Dem werden wir heute auf die Pelle rücken«, legte Winkler sich fest, »und außerdem wird die Leiche von Schuster am Nachmittag beerdigt. Das möchte ich mir ansehen, wer geht mit mir?«, fragte er in die Runde.

»Ich«, erwiderte Eckelhoff,

»Beerdigungen haben etwas Besinnliches; außerdem bin ich katholisch und den Segen eines Geistlichen konnte ich gestern nicht bekommen. Ich war nicht in der Messe, sondern habe mal ausgeschlafen.« Dass er die Samstagnacht auf einer Ü30-Party in Lingen durchgezehrt hatte, musste ja keiner wissen.

»Ist in Ordnung. Petra, du kümmерst dich mit Keno um die finanziellen Verhältnisse von Schuster. Fahrt zum Steuerberater und lasst euch die Bilanzen vorlegen. Da stimmt was nicht, woher hatte er die Kohle für die Grundstücke und für das Darlehen an seinen Schwager? Falls er im Lotto gewonnen haben sollte, ist er aus der

Nummer raus«, gab er lächelnd von sich und drehte sich zur Tür, durch die der frisch erholte Lutz Merger überraschend in das Büro trat. Seine dunkelbraune Gesichtsfarbe passte so gar nicht zu diesem Scheißwetter.

»Moin, liebe Kollegen! Ich bin aus dem Urlaub zurück«, gab der bestens gelaunte Polizeioberrat von sich und schlug Winkler zur Begrüßung auf die Schulter, dann klopfte er auf den Tisch.

Keno de Boer sprang auf und nahm Grundstellung ein. Der Oberrat erschrak wegen der militärischen Förmlichkeit des Kollegen und blickte erstaunt zu dem Riesen hoch. Lutz Merger war eher von kleiner Statur und de Boer überragte ihn mindestens um vierzig Zentimeter.

»Ach«, sagte er, »das muss unser neuer Kollege aus dem hohen Norden sein«, und reichte ihm die Hand.

»Kommissar de Boer, ich melde mich zum Dienst, Herr Oberrat!« Er stand bewegungslos vor ihm. Grundstellung ist nun mal Grundstellung, da steht man still, so wurde es einem an der Polizeischule eingebläut.

»Nicht so förmlich, Herr de Boer. Herzlich willkommen an der Front, Sie können wieder Platz nehmen.« Das Händeschütteln zog sich und der Oberrat gab sich herzlich. Der junge Kommissar machte keine Anstalten, sich wieder zu bewegen und stand weiterhin wie eine deutsche Eiche vor dem Chef des Kommissariates.

»Nun setzen Sie sich doch!«, forderte er ihn auf. »Sie kommen aus Leer? Fahren Sie täglich?«

»Jawohl, Herr Oberrat.« Der Ostfriese nahm wieder Platz und der Rest der Runde grinste.

»Dann sollten Sie, falls Sie eine Wohnung oder ein möbliertes Zimmer suchen, mit Frau Blum reden. Die hat immer eine Lösung. Sie wollen doch länger bei uns bleiben?«

»Gerne. Es gefällt mir ausgezeichnet hier in Meppen. Ich komme gerne auf Ihr Angebot zurück, Herr Ober...«

»Den Oberrat können Sie getrost weglassen. Merger reicht für's Erste. Dennis, komm bitte gleich in mein Büro

und weis mich in die Lage ein. Von Frau Blum habe ich gehört, dass ihr einen Mordfall bearbeitet?«

»Ja, Lutz. Gut, dass du wieder im Dienst bist, der Bürokrat ist nicht so ganz mein Ding. Ich gebe dir gleich den aktuellen Überblick.«

»Na wunderbar! Herr de Boer, mit Ihnen würde ich mich ebenfalls gerne unterhalten. Ich kenne Ihren Vater sehr gut, wir waren zusammen auf der Polizeischule. Wie geht es ihm?«

»Gut. Er ist Pensionär und genießt den Ruhestand. Ich werde ihm gerne von Ihnen Grüße ausrichten.«

»Würde mich freuen. So, Leute, ich will nicht weiter stören. Ihr habt doch

sicherlich viel zu tun und ich möchte keinen von der Arbeit abhalten. Ihr wisst, wo ihr mich findet«, sagte er und verschwand so unauffällig, wie er erschienen war.

# Kapitel 26

Der Steuerberater nutzte mit seiner Kanzlei eine komplette Etage in einem Geschäftshaus an der Lingener Straße. Petra hatte ihren Wagen, einem Wegweiser ›Nur für Besucher‹ folgend, im Hof neben einem weißen BMW der Siebenerreihe abgestellt. Der Besitzer des BMW konnte nur der Steuerberater sein, denn auf dem Kennzeichen sah de Boer ein JS 1 nach dem EL. Der Mann, der sie in die finanziellen Geschäfte Schusters einweisen sollte, hieß Jürgen Sperber.

»Bestimmt ist das sein Wagen, nicht ganz billig«, bemerkte er und quälte sich aus dem Auto.

Petra warf einen Blick auf den BMW und grinste. »Ich sollte den Oberrat mal nach einem neuen fahrbaren Untersatz fragen, du passt ja in keinen unserer Dienstwagen.«

De Boer grinste zurück und nickte in Richtung Nobelkarosse. »Etwa so einen?«

Sie verließen den Parkplatz und gingen zur Eingangstür. Beiden fiel sofort ein blitzblankes Messingschild ins Auge, es könnte auch aus Gold gewesen sein, rätselte Petra. Mit verschnörkelten Buchstaben wurde ihnen mitgeteilt, dass hier eine Steuerkanzlei mit Wirtschaftsprüfern und Rechtsanwälten tätig sei.

»Sperber und Partner. Muss ein großer Laden sein«, kam es über ihre Lippen. Das protzige Schild beeindruckte sie überhaupt nicht. Sie hatte auch eins in der Tasche, die Polizeimarke aus Messing. Ein Aufzug brachte sie in die erste Etage. Sie traten durch eine Glastür, an der ebenfalls die Namen der hier tätigen Partner zu lesen waren, und sprachen eine Frau an, die an einem PC arbeitete.

»Guten Morgen! Petra Vogt mein Name, das ist mein Kollege de Boer. Wir sind von der Kripo und möchten zu Herrn Sperber.« Sie beugte sich über einen Empfangstresen und hielt ihre Polizeimarke in Richtung der jungen Frau, die kurz zu ihnen blickte und dann

weiter ihre Finger über die Tastatur huschen ließ.

Nach zweimaligem Nicken zog die Frau die Stöpsel aus ihren Ohren und lächelte. Sie hatte schulterlanges blondes Haar und benutzte einen roten Lippenstift. Nach ihrem Aussehen und den Klamotten, die sicherlich nicht vom Kaufland nebenan stammten, handelte es sich bei ihr mutmaßlich um die Chefsekretärin. »Ich habe Sie nicht verstanden, Entschuldigung«, hauchte sie und erhob sich. Umständlich tapste sie in Richtung Tresen.

Liegt bestimmt an den Schuhen, die mehr zum Sitzen als zum Laufen geeignet waren, vermutete Petra, die die Frau kurz mit ihrem Blick scannte. Der junge

de Boer sagte nichts, sein Blick glitt in ihren Ausschnitt, von da oben hatte er eine gute Aussicht.

»Wir sind von der Kripo, Vogt mein Name, das ist mein Kollege. Wir müssen Herrn Sperber in einer dringenden Angelegenheit sprechen.«

»Hm, ich muss nachsehen, ob ...«

Petra unterbrach sie. »Es geht um Mord, wir haben es eilig!«

Die Frau verstand, ging zum Telefon, vielmehr tapste sie mit wackeligen Beinen. Tja, die Schuhe, dachte Petra nun, Sitzschuhe sind zum Laufen ungeeignet.

»Dort hinein, Sie können reingehen«, wies sie ihnen den Weg zu ihrem Chef,

der bereits in der geöffneten Tür auf sie wartete.

»Herr Sperber?«, fragte Petra.

»Ja, kommen Sie rein. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Ein junger Mann, circa Ende dreißig, gutaussehend, lächelte sie an. Eine zierliche Hand, an der drei Goldringe und eine überdimensionale, teure Uhr sofort ins geschulte Polizeiauge fielen, wurde ihr entgegengestreckt. Sie griff zu und drückte die hingehaltene Hand wie üblich etwas zu fest. Der Mann zeigte sich schmerzunempfindlich. Petra war beeindruckt, später dachte sie anders über ihn.

»Wir kommen wegen Ihres Klienten

Gerd Schuster. Es gibt da einige Dinge, die wir klären müssen», erwiderte sie und trat nach ihm in das Büro.

Keno nickte nur. Erst mal. Sein Auftritt sollte erst später kommen. Er folgte seiner Kollegin wie ein Hund seiner Herrin.

»Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein, danke!« Petra schaute sich um. Sie sah das, was sie erwartet hatte. Ein schickes Büro mit allem Schnick-Schnack, was Eindruck macht: Geht es dem Steuerberater gut, geht es auch den Steuerpflichtigen gut. Sie nahmen die angebotenen Sitzplätze in der Ecke des Raumes an und setzten sich ihm gegenüber in das neuste Modell der

Kölner Möbelmesse. Könnte auch von Luigi Colani gewesen sein, glaubte sie zu erkennen, denn es saß sich nicht nur sehr bequem in den runden Sesseln, sie sahen auch hübsch aus.

»Herr Sperber, Ihr Mandant Schuster wird heute beerdigt, sie wissen davon?«, begann sie mit der ersten Frage und rutschte in dem Sessel nach hinten.

»Ja, natürlich. Ich werde ihn auf seinem letzten Weg begleiten.« Über sein Lächeln legte sich eine, wie Petra meinte, geheuchelte Trauermiene. Er schlug die Beine übereinander, zeigte schicke Schuhe aus Schlangenleder und faltete seine über das Knie gelegten Hände wie zum Gebet. Im hellen Licht der Deckenstrahler blitzten die

Steinchen an seiner Armbanduhr.

»Zwei Kollegen von uns werden auch dort sein. Aber wir suchen Sie nicht wegen einer Trauerrede auf, Herr Sperber. Ich möchte etwas über die Geschäfte ihres Mandanten erfahren«, bemerkte sie und dachte dabei an das arme Tier, aus dem die Schuhe gemacht worden waren. Dann rutschte sie im Sessel wieder nach vorne.

»Und wir hätten ganz gerne die Bilanzen der Fahrschule Schuster. Die der letzten fünf Jahre bitte«, ergänzte de Boer. Er hatte Sperber beobachtet, der Mann und sein Gehabe gefielen ihm nicht.

»Mal ganz langsam, liebe verehrte

Polizisten. So einfach, wie Sie sich das vorstellen, ist das nicht. Es gibt, wie Sie bestimmt wissen, ein SteuERGEHEIMNIS.« Sperber lehnte sich in seinem Sessel zurück und wechselte die Beinstellung.

Petra Vogt suchte eine neue Sitzposition und rutsche ein paar Zentimeter nach links. Der Sessel sah ja gut aus; in ihm zu sitzen wurde so langsam zur sportlichen Herausforderung.

»Bei Verstorbenen gibt es keine SteuERGEHEIMNISSE mehr, wie Sie bestimmt wissen, lieber Herr Steuerberater«, äffte Keno de Boer ihn nach und zog sein Smartphone aus der Jackentasche. Schnell tippte er darauf herum und hielt es dann an sein Ohr. Er

wartete kurz, lächelte Sperber dabei an.

»Hallo Manfred, ja, ja, danke, es geht mir gut«, sagte er und blickte an Sperber vorbei in Richtung eines Ölschinkens, der an der Wand hing und möglicherweise den Gründer der Kanzlei darstellen sollte. Der Mann auf dem Bild wies eine frappierende Ähnlichkeit mit seinem Gegenüber auf. »Du, sag mal, hast du heute noch Zeit, nach Meppen zu kommen?« Sperber zog die Stirn kraus und Petra Vogt lächelte in sich hinein.

Was soll das Gequatsche?, dachte Sperber, will der mich verarschen oder was zieht der junge Bursche hier für eine Nummer ab?

»Nee, nicht sofort. Es reicht, wenn ihr morgen hier in Meppen anfängt. Aber ich rufe gleich nochmal an. Bis später, Grüße zurück.« Er steckte das Handy in seine Tasche und warf einen weiteren Blick auf das Ölgemälde. Könnte auch der Großvater von Sperber sein.

Petra beobachtete ihren Kollegen und wurde nicht ganz schlau aus seiner Vorgehensweise. Was hat er denn jetzt vor? Sie rätselte und wollte sich überraschen lassen. Aber erst mal die Sitzposition wechseln, sagte sie sich und rutschte wieder zehn Zentimeter nach rechts. So langsam nervte sie das Möbelteil, aber das war nur Nebensache. Interessiert beobachtete sie ihren Kollegen.

»Wo haben Sie angerufen?«, fragte Sperber. Ihm ging das Theater hier so langsam auf den Sack. Er hatte wichtige Dinge auf seinem Schreibtisch liegen.

»Beim Finanzamt. Bei der Steuerfahndung. Mein Bruder arbeitet dort. Ich habe ihn heute Morgen schon gesprochen und ihn kurz über die Geschäfte Ihres Mandanten informiert. War aber nur eine informelle Anfrage. Er zeigte sich sehr interessiert über unseren Fall, wartet auf mein Zeichen. Er würde sich gerne hier umsehen. Soll ich nochmal anrufen? Vielleicht können sie es einrichten und heute noch kommen.«

Der Steuerberater spitzte die Ohren, wechselte seine Gesichtsfarbe und

zuckte zweimal mit dem rechten Auge.  
»Ist in Ordnung, wie war nochmal Ihr Name?«, hustelte er mit trockenem Mund.

»De Boer, Keno de Boer.«

»Was wollen Sie denn wissen?«, fragte er und durchsuchte in Gedanken das Namensverzeichnis der Mitarbeiter des Finanzamtes. Er kannte keinen Steuerfahnder mit diesem Namen. Möglicherweise trug der Fahnder den Namen seiner Frau? Oder bluffte der lange Kerl? Alles war denkbar. Er verwarf seine Überlegungen und gab sich erst mal weiter verschlossen. Mit der Taktik sollte er aber kein Glück haben, das ist ihm dann später klar geworden.

»Zuerst geben Sie Ihrer Sekretärin den Auftrag, die Bilanzen von Schusters Fahrschule der letzten fünf Jahre rauszusuchen. Und zwar jetzt sofort!«

Sperber, völlig überrascht über den von de Boer angeschlagenen Ton, zögerte nicht lange. Er erhob sich blitzartig, ging zum Schreibtisch und beauftragte seine Sekretärin per Gegensprechanlage. Mit bösen Blicken kehrte er zu Colanis Sitzmöbeln zurück und setzte sich wieder.

Petra, die zum fünften Mal ihre Sitzposition geändert hatte, grinste Keno an, kniff ein Auge zu, als der Steuerberater aus dem Fenster blickte.

De Boer befragte ihn weiter. »Woher

hatte Schuster das Geld für die Grundstücksbeteiligung an der Nödiker Straße? Sie wissen, worum es geht?«

Sperber fasste sich an die Nase und blähte dann die Backen auf, sein Kehlkopf bewegte sich mehrmals rauf und runter. »Das weiß ich nicht so genau«, er machte eine Gedankenpause, griff sich jetzt ans linke Ohr, »er hatte das Geld, wie er mir sagte, besorgt.«

»Besorgt?«, fragte Petra. »Woher? Könnten Sie etwas präziser werden? Um welchen Betrag handelte es sich überhaupt?«

Dem Steuerberater stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Der muss wohl in Gedanken die einschlägigen Paragraphen

des Geldwäschegegesetzes rauf- und runterlesen, vermutete Petra Vogt.

Petra rutschte im Sessel nach vorne. Sie ahnte seine Gedanken und ließ ihm Zeit zu antworten.

Die nutzte er auch. Nach einer langen Minute intensiven Grübelns, er kratzte sich mehrfach an der Stirn, rückte er schweren Herzens mit der Antwort raus.  
»Einhunderttausend. Ich weiß nicht, woher er das Geld hatte. Er hatte es in bar.« Der Mann mit den schicken Schuhen wurde zuerst blass, dann rot im Gesicht. An seinem Hals blieben einige rote Flecken.

»Wie viel wurde für die Grundstücke bezahlt?« Petra beobachtete ihn dabei,

wie er seine Hände zum Beten faltete. Das nützt ihm jetzt auch nichts mehr, dachte sie und gab es auf, eine neue Sitzposition zu finden.

»Dreihunderttausend«, platzte es aus ihm heraus.

»Tja«, bemerkte sie beiläufig, »da fehlen noch zweihunderttausend. Woher kam das restliche Geld? Es waren drei Investoren, die die Wiese gekauft haben. Wer sind die zwei anderen?«

Sperber rang mit sich und dem Steuergeheimnis, vielleicht suchte er auch weiter im Telefonverzeichnis nach dem Steuerfahnder?, vermutete sie.

Weil er nicht sofort antwortete, setzte sie nach. »Wir bekommen das auch beim

Katasteramt heraus, den Weg könnten Sie uns aber ersparen.« Sie suchte den direkten Blickkontakt.

Er wich ihrem Blick aus und sah auf den Teppichboden. »Anwalt Peters und Bäckermeister Platen, aber das steht auch so in der Urkunde«, erwiederte er.

»Peters? Der ist doch Ihr Partner? Steht so an Ihrer Tür«, schaltete sich de Boer wieder ein.

»Ja, der ist aber heute nicht im Hause. Er hat auswärts ein paar Termine und wollte dann später zur Beerdigung kommen«, erwiederte er. Sein Blick ruhte weiterhin auf der teuren Auslegeware.

»Wir werden ihn später noch aufsuchen. Schuster hat seinem

Schwager ein Darlehen gewährt. Hat er das Geld auch besorgt oder ging es durch die Bücher? Es waren immerhin fünfundzwanzigtausend Euro«, hakte de Boer nach.

Sperber blickte auf und öffnete den oberen Knopf seines Hemdkragens. Sein anschwellender Hals benötigte dringend Platz. Der Knoten der Krawatte wurde ihm auch zu eng. »Davon weiß ich nichts«, behauptete er, »das ist mir neu. Keine Ahnung, woher das Geld stammt. Es gibt Dinge, von denen auch der Steuerberater nichts weiß. Er hatte eine recht große Summe Bargeld zur Verfügung, die in den Büchern nicht auftaucht. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, da brauchen Sie auch nicht mit

der Steuerfahndung drohen.« Er griff nach einem Glas Wasser und trank es in einem Zug aus.

Petra warf de Boer einen kurzen Blick zu und erhob sich. Endlich befreite sie sich von dem Scheißsessel. »Gut. Vielen Dank«, sagte sie, »auch für Ihre Offenheit. Wenn wir noch Fragen haben, melden wir uns.« An der Tür angekommen, blickte sie ihm tief in die Augen. Sie entdeckte in ihnen ein Flackern und aufkommende Panik.

»Herr Sperber, Sie wissen, dass wir wegen des Geldwäschegegesetzes verpflichtet sind, gegen Sie zu ermitteln. Nicht nur unsere Kollegen von der Wirtschaftskriminalität werden sich bei Ihnen melden, Sie bekommen auch

Besuch vom Finanzamt. Das ist keine Drohung, sondern Gesetz.«

Mit einem dicken Aktenordner, der die letzten Bilanzen der Fahrschule Schuster enthielt, und neuen Erkenntnissen über gewisse Machenschaften einiger Herren verließen sie das Gebäude und einen völlig am Boden liegenden Steuerberater, dessen steile Karriere ein baldiges Ende nehmen würde.

# Kapitel 27

Der Winter hatte das Emsland weiterhin fest im Griff. Seit über acht Wochen fiel nachts das Thermometer zeitweise unter minus zehn Grad und tagsüber ließ der kalte Ostwind die Temperaturen noch eisiger erscheinen, als sie es eh schon waren. Sehnsüchtig warteten die Menschen auf ein Zeichen des kalendarisch bereits begonnenen Frühlings. Zu Ostern schneite es heftig und bedeckte das Emsland mit einer dicken Schicht Schnee. Die Wetterkapriole des letzten Sonntags, als die Tageshöchsttemperatur kurzzeitig bei 18 Grad plus lag, hatten die Leute längst vergessen.

Der Fahrer eines kleinen Baggers hatte allerdings keine Probleme, ein Loch von zwei mal einem Meter und einer Tiefe von noch mal zwei Metern in den tiefgefrorenen Boden zu graben. Nach einer halben Stunde beendete er seine Arbeit und verließ den Friedhofsbaugger, warf einen prüfenden Blick in das Loch und nickte.

»Das wird reichen«, sagte er zu seinem Kollegen, der mit einer Schaufel rings um das Grab herum die Erde begradigte.

Als er damit fertig war, stützte er sich auf der Schaufel ab und sah aus wie ein Arbeiterdenkmal. »Wir haben noch zwei heute«, antwortete er und steckte sich eine Zigarette an.

Der Baggerfahrer zog gelangweilt die Schultern hoch. »Was soll's, solange die Leute sterben, haben wir Arbeit, Franz.«

Franz nickte, zog noch zweimal an der Zigarette und schnippte die Kippe ins Grab. Dann bedeckte er sie mit einer Schaufel Sand.

Sie legten noch grüne Matten an die Grabränder und zwei Balken über das Loch und verschwanden samt Bagger in Richtung Leichenhalle. In dem für sie über die kalte Jahreszeit übergangsweise eingerichteten Aufenthaltsraum wollten sie eine Pause im Warmen einlegen. Die hatten sie sich verdient.

Zur gleichen Zeit vollzog sich in der

Innenstadt von Meppen etwas Außergewöhnliches, noch nie Dagewesenes. Später sprachen die Meppener noch lange über dieses Ereignis. Ein Auto-Korso von etwa zwanzig Fahrschulfahrzeugen, alle mit schwarzen Bändern an den Antennen und den Türgriffen, folgte einem dunklen Leichenwagen. Auf dem Dach des Leichenwagens hatte Rainer Olfens, der Organisator dieses Spektakels, ein Fahrschulschild befestigt. Den Wagen fuhr er selbst. Kein Thema! Er trug schwarze Klamotten und hatte ein gleichfarbiges Capi auf dem Kopf. Vor dem Leichenwagen fuhren sechs Motorräder Spalier.

Langsam bewegte sich der Tross

durch die Innenstadt. Ein Freund von Olfens, der bei der Feuerwehr gearbeitet hatte und sich mittlerweile im Ruhestand befand, regelte den Verkehr an den Ampelkreuzungen. Zum feierlichen Anlass trug er seine Feuerwehruniform mit Schirmmütze, die bei den anderen Verkehrsteilnehmern so etwas wie eine Amtsautorität erzeugte. Irgendwie sah er aus wie ein Polizist, der den Verkehr regelte und mit seiner Winkerkelle verschaffte er sich Respekt.

Da es sich um einen angemeldeten und genehmigten Umzug handelte, wurden die Ampeln auch bei Rotlicht überquert. Der Feuerwehrmann außer Diensten sperrte mit ausgebreiteten Armen die Kreuzung einfach ab.

Winkler war am Vormittag durch Olfens über diese Aktion informiert worden, nun stand er an der Ampel an der Emsstraße und schüttelte verwundert den Kopf, als die Fahrschulfahrzeuge die Brücke überquerten. Er warf einige Blicke in die vorbeifahrenden Fahrzeuge und erkannte nur traurige Gesichter.

»Anscheinend hatte er nicht nur Neider und Feinde«, sagte Winkler, »sonst würden die das Theater hier nicht mitspielen.«

Petra Vogt, die anstatt des verhinderten Eckelhoff mit ihrem Chef die Trauerfeier beobachtete, schüttelte den Kopf. »Wer weiß, was Olfens denen versprochen hat? Bestimmt machen nicht alle freiwillig hier mit«, mutmaßte sie

und blickte dem letzten Fahrzeug hinterher. Es gehörte zur Fahrschule Schuster und wurde durch die Fahrlehrerin gelenkt, die die beiden Polizisten mit einem Kopfnicken grüßte.

»Dann lass uns hinterherfahren. Oder drehen die noch ein paar Runden? Ich höre schon die ersten Hupkonzerte. Hoffentlich biegen die nicht auf die B 70 ab, dem Olfens ist alles zuzutrauen.«

Gegen vierzehn Uhr hatte sich die Kapelle an der Leichenhalle bis auf den letzten Sitzplatz gefüllt und hinter den Sitzplätzen standen sie eng gedrängt. Winkler und Vogt zwängten sich durch die Menge und stellten sich rechts an die Fensterseite, dort befanden sich die Heizkörper. Leise Musik dudelte aus den

Lautsprechern, Winkler sah sich um und so manch einer der Trauergäste hielt die Augen geschlossen. Wohl um ein Nickerchen zu machen, dachte er.

Dann trat ein Geistlicher, gefolgt von zwei jungen Ministranten, gemächerlichen Schrittes und mit feierlichem Gesichtsausdruck den Raum. Das Flüstern in der Trauergemeinde erstarb, als plötzlich die Eingangstür geöffnet wurde und sechs schwarz gekleidete Männer – wohl alles Fahrlehrer – den Sarg hereintrugen. Ihnen schritt im langsam Gang voran Rainer Olfens, der einen Kranz in den Armen hielt.

Winkler schüttelte den Kopf und warf Petra einen Blick zu. Die antwortete mit Augenrollen. Das Theater empfanden sie

reichlich übertrieben. Wurde hier der Bundespräsident beerdigt?

Nachdem der Sarg an seinem Platz abgestellt worden war und die Träger sich links und rechts von ihm platziert hatten, nahm die Abordnung des Schützenvereins samt bunt bestickter Vereinsfahne hinter dem Sarg Aufstellung. Der Geistliche ergriff das Wort und die Vereinsfahne wurde gesenkt.

»Wir sind hier heute zusammengekommen, um Gerd Schuster auf seinem letzten Weg zu begleiten. Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen und den Verwandten. Lasset uns beten!«

Die Polizisten hatten sich genug an der

Heizung aufgewärmt, leise und unauffällig verließen sie die Kapelle.

Eine halbe Stunde später und nach reichlich gutgemeinten Worten des Pastors, marschierte die Trauergemeinde langsam hinter dem Sarg her in Richtung Grabstätte. Winkler und Petra beobachteten aus gebührender Entfernung vor allem die zahlreichen Trauergäste, die dem Sarg folgten. Sie wollten den Anwalt Peters hier treffen und Winkler grübelte darüber nach, wie er den wohl erkennen könnte.

Petra Vogt bemerkte, wie er suchend durch die Menschenmenge schaute. Sie hatte sich erkundigt und zeigte auf einen großgewachsenen Mann mit weißen Haaren und hochgeklapptem

Mantelkragen, der sich in der Nähe der Witwe aufhielt.

»Das ist Rechtsanwalt Peters, der dort neben der Schwarzen Witwe«, flüsterte sie leise und stieß ihm in die Seite.

»Wir werden ihn gleich ansprechen. Wenn er sich entfernt, folgen wir ihm«, gab er leise zurück.

Die Zeremonie endete schneller als gedacht. Das lag am scharfen Ostwind, der über den Friedhof fegte. Am Ausgang des Friedhofes trat Winkler Peters, der sich mit Frau Schuster langsam auf ihn zu bewegte, in den Weg.

»Herr Peters?«

»Ja. Wer sind Sie?«

»Winkler und Vogt, von der Kripo. Haben Sie zwei Minuten für uns?«

Der Anwalt mit den schneeweissen Haaren blickte zu Frau Schuster, die nickte.

»Gut. Zwei Minuten und nicht länger. Ist ja schon ein Ding, dass Sie mich hier ansprechen. Ich habe einen guten Freund beerdigt und Sie müssen schon was Wichtiges von mir wollen, sonst hätten Sie mich in der Kanzlei aufgesucht«, erwiderte er gereizt.

»Herr Peters, ist es richtig, dass Sie mit Gerd Schuster und einem weiteren Investor an dem Projekt ›Nödiker Straße‹ finanziell beteiligt sind?«

Der Anwalt schluckte und knirschte

mit den Zähnen, dann zogen sich seine Augenbrauen zu einem Strich zusammen. Seine Wangen blähten sich auf. »Deswegen tauchen Sie hier auf und stören die Trauerfeier? Sind Sie noch ganz bei Trost?«, platzte es aus ihm heraus.

Winkler behielt die Ruhe und hielt seinem starren Blick stand. »Wir können auch ins Präsidium fahren, jetzt sofort«, konterte er.

Der Anwalt blies noch mehrmals die Backen auf, so wie ein Apnoetaucher kurz vor dem Abtauchen, und seine Kiefermuskeln leisteten Schwerstarbeit. Dann beruhigte er sich, weil Frau Schuster an seinem Ärmel gezogen hatte.

»Ja, bin ich. Das können Sie im Katasteramt nachlesen. Sonst noch was?«

»Ja. Es geht um den Preis. Ich weiß, dass Sie und Schuster vor einigen Jahren im Stadtrat gesessen haben. Dazu und zu Insidergeschäften hätten wir Sie dann gerne etwas länger gesprochen. Morgen um neun bei uns im Kommissariat. Auf Wiedersehen, Herr Peters. Und seien Sie bitte pünktlich. Und noch etwas: Wir wüssten gerne, wie Sie das Bargeld von Schuster nachgewiesen haben.« Winkler drehte sich von ihm weg und verließ mit seiner Kollegin einen wütenden Anwalt, der nach dem letzten Satz von Winkler nur schwer wieder seine Fassung fand. Der Pfeil hatte getroffen, mitten ins

Schwarze.

»Herr Winkler, warten Sie bitte!«, rief er ihnen hinterher. »Können wir uns nicht gleich treffen? Ich habe morgen früh bei Gericht zu tun. Können wir uns in der Gaststätte treffen? Sagen wir, in einer Stunde?«

»Gut. Wo findet das Kaffeetrinken statt?«, lenkte Winkler ein. Er hatte ja erreicht, was er wollte.

»Am Schullendamm bei Jungmann«, sagte Frau Schuster. »Können wir jetzt gehen?«

Winkler trat zur Seite und ließ sie weiterziehen. »Dann bis später.«

# Kapitel 28

Eine halbe Stunde dauerte die Vorbereitung des Gespräches mit Anwalt Peters. Von den Kollegen in Hannover hatte Petra die wichtigsten Regelungen des Geldwäschegegesetzes bekommen und damit fühlte sie sich ausreichend informiert. Zumindest würde sie wissen, wovon und worüber sie reden würden.

Währenddessen saß Winkler im Büro des Oberrates Lutz Merger und bereitete ihn schonend darauf vor, dass mindestens zwei bekannte Meppener Bürger in Kürze in die Schlagzeilen der Meppener Tagespost geraten würden. Merger, gerngesehener Guest in der

Meppener Gesellschaft, hatte öfters Umgang mit Richtern oder Anwälten. Einmal im Monat traf er sich mit ihnen zum Juristenstammtisch.

»Geldwäsche ist kein Kavaliersdelikt, schon gar nicht für Steuerberater und Anwälte«, stellte Merger klar, nachdem Winkler ihm mitgeteilt hatte, dass gegen Sperber und Peters ermittelt wird, »auch wenn sie vor zwei Jahren die hunderttausend Euro von Schuster gewaschen haben. Gerade jetzt, wo in den Medien wegen des geplatzten Abkommens mit der Schweiz die Wellen hochschlagen, sind die Leute sauer.« Er zeigte wenig Verständnis für die beiden, obwohl er sie gut kannte und das eine oder andere Bierchen mit ihnen

getrunken hatte.

»Noch ist nicht klar, woher das Geld stammte«, erwiderte Winkler und legte die Beine übereinander. »Schuster hatte es in bar übergeben und Peters, das werden wir gleich aus ihm herauskitzeln, hat den Herkunftsnnachweis erbracht. Ich schätze, der sitzt auf sehr heißen Kohlen und kann es kaum erwarten, uns davon zu überzeugen, dass alles mit rechten Dingen abgelaufen ist.«

»Das wird ihm schwerfallen. Lass dich nicht wegen meiner guten Bekanntschaft mit ihm auf irgendwelche Kompromisse ein«, ermahnte Merger mit erhobenem Zeigefinger. Er drohte fast mit seiner Geste.

»Darauf kannst du dich verlassen«, erwiderte er und drehte sich im Weggehen noch einmal zu ihm um. »Wir werden ihm auf den Zahn fühlen.«

Rainer Olfens, schwer angetan und gerührt von seiner inszenierten Beerdigung, hatte es sich nicht nehmen lassen, noch einige Worte an die Trauergemeinde zu richten. Er lobte seinen Chef in den höchsten Tönen, und er stellte Schusters Verdienste besonders heraus.

Nirgendwo wird häufiger gelogen als auf Beerdigungen, dachte Petra Vogt, als sie mit Winkler und Rechtsanwalt Peters in einem Nebenraum der Gaststätte Platz genommen hatten und aus der offenstehenden Tür zum Saal die

Lobesworte von Olfens zu ihnen drangen. Sie erhob sich, ging zur Tür und verschloss sie.

»Herr Peters, ich habe meinen Chef vorhin darüber in Kenntnis gesetzt, dass gegen Sie und Herrn Sperber ein Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das Geldwäschegegesetz eingeleitet wird. Nach unserem Gespräch hier nehme ich Verbindung mit der Staatsanwaltschaft auf«, stellte er gleich zu Beginn des Gespräches klar, um ihm von vornherein reinen Tisch zu machen.

Peters saß zusammengesunken wie ein Haufen Elend ihm gegenüber. Er hustelte und nippte anschließend an seiner Tasse Kaffee. Mit zittrigen Händen stellte er sie anschließend auf die Untertasse

zurück. »Ich habe damit gerechnet«, erwiderte er trocken.

»Sie können die Staatsanwaltschaft, das muss ich Ihnen eigentlich nicht erzählen, auf Ihre Seite ziehen, wenn Sie bei der Aufklärung des Mordfalles Schuster unsere Ermittlungen unterstützen«, machte Petra ein Angebot, das er nicht ausschlagen konnte.

Peters wusste, welches Strafmaß üblich war, und er musste nebenbei um seine Zulassung als Anwalt bangen, daher zeigte er sich kooperativ. Eigentlich war ihm schon zu Beginn des Gespräches bewusst geworden, dass er sich einen neuen Job suchen konnte. »Wie kann ich Ihnen bei der Aufklärung helfen?«, fragte Peters unterwürfig und

versuchte den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Petra ekelte der Mann an. Solche Typen wie er, die Millionen scheffelten und notfalls dafür über Leichen gehen würden, waren ihr zutiefst zuwider. Sie dachte an den Landwirt, den sie übers Ohr gehauen und um eine Menge Geld betrogen hatten, als sie antwortete: »Wir möchten wissen, woher das Geld stammt, mit dem Schuster die Grundstücke bezahlt hat. Die Herkunft des Geldes ist für uns deshalb sehr wichtig, weil wir hoffen, dadurch eine Spur zum Täter zu finden.«

Winkler, der den Anwalt die ganze Zeit beobachtet hatte, hoffte auf seine Mitarbeit, wurde aber enttäuscht.

»Es tut mir sehr leid, aber ich weiß es wirklich nicht. Als wir damals davon Wind bekamen, dass ein neues Baugebiet geplant wurde, sprach ich mit Gerd und Sperber über eine mögliche Investition. Schuster, dessen Fahrschulen zwar gut liefen, konnte den Betrag nicht ohne Weiteres aus dem Geschäft nehmen. Er hatte uns gesagt, dass er das auch nicht bräuchte, da er über hohe Barmittel verfügen könne.«

»Und wo hatte er die her? Im Lotto gewonnen? Aus einem Bankraub?«, wollte Winkler nun wissen. Er hatte ihn sehr laut angesprochen, fast angeschrien.

»Nein, das hätte er mir gesagt«, gab Peters in der gleichen Lautstärke zurück. Anschreien musste er sich nicht lassen.

»Er muss es woanders bekommen haben.«

»Herr Peters, überlegen Sie nochmal und denken Sie daran, dass Ihre Zulassung auf dem Spiel steht«, riet Petra Vogt ihm fast flüsternd. »Stammte das Geld aus krummen Geschäften? Oder von der Spielbank? Lassen Sie sich doch nicht alles aus der Nase ziehen!«

»Die werden sie mir sowieso entziehen, denn ich habe ja die Herkunftsbescheinigung ausgestellt.«

»Was haben Sie eingetragen?«, fragte Winkler und er ahnte die Antwort.

»Dass er geerbt hat. Damals hatte er etwas Geld von seiner Frau bekommen,

die von ihrem Vater ausbezahlt wurde.«

Als Schuster mit dem Bargeld bei ihm in der Kanzlei aufgetaucht war, ließ er sich beeindrucken und war geblendet. Geblendet von den zweihundert nagelneuen Fünfhundert-Euro-Scheinen und einem guten Geschäft.

# Kapitel 29

Heiner Eppelmann fluchte laut vor sich hin und fasste sich mit ölverschmierten Händen an den Hinterkopf. Bei der Reparatur seines Treckers war er unter das Gefährt gekrochen und schreckhaft hochgefahren, als er durch das Bellen seines Hundes in seiner konzentrierten Arbeit gestört wurde.

»Josef, hör auf zu kläffen!«, befahl er.  
»Mistköter!«

Der Hund kläffte weiter, sein Gebell intensivierte sich. Eppelmann rappelte sich hoch, stieß mit dem Fuß an einen Stein, der in Richtung des Hundes flog.

»Töle, mach dich vom Acker!« Josef wich ihm aus, zog den Schwanz ein und

trollte sich. Dann erst stiegen Eckelhoff und de Boer aus dem Wagen. Sie hatten den Mann beobachtet und darauf gewartet, dass er den Hund beruhigt und sie gefahrlos aussteigen konnten. Josef hatte Eindruck auf die Polizisten gemacht, nicht wegen seines Gebells, eher wegen seiner Körpergröße.

»Moin! Sind Sie Herr Eppelmann?«, fragte Eckelhoff. Er stutzte kurz und erkannte den Mann wieder. Eppelmann war der Landwirt, den er im Ludmillenstift gesehen hatte, als er mit Ines Schuster die Leiche ihres Gatten identifizieren musste. Erik erinnerte sich an die Szene an der Anmeldung und musste grinsen.

Der Landwirt, dem das Grinsen des

jungen Mannes auf den Geist ging, fuhr sich unbewusst mit der rechten Hand durchs Haar. Dann blickte er auf die Ölschmiere an der Hand und wurde noch sauerer als er sowieso schon gewesen war.

»Geht es Ihrer Frau wieder besser?«, fragte Erik. Er grinste immer noch.

»Ja, bin ich. Was gibt's denn da zu grinsen? Und meiner Frau geht es wieder besser. Sind Sie von der Fürsorge oder von der Caritas? Was geht Sie das überhaupt an?«, meckerte er und putzte sich die Hand an der Hose ab. Das hatte er wohl schon mehrmals so gemacht. Die Buchse musste dringend in die Wäsche. Noch besser auf den Sondermüll.

»Nee, von der Kripo. Haben Sie etwas Zeit für uns? Wir haben ein paar Fragen an Sie«, sagte de Boer und warf einen Blick in Richtung Hundehütte. In der hatte sich Josef verkrochen. De Boer hatte Mitleid mit der armen Kreatur.

»Musste das sein?« Er zeigte mit dem Daumen der rechten Hand auf die Hundehütte. Dort lag Josef, Kopf auf den Pfoten, und er blickte zuerst traurig, dann treu und mit aufgestellten Ohren zurück. Der Hund erhob sich und trabte langsam zu de Boer. Dann legte er sich neben seine Füße und knurrte leise.

Eppelmann kratzte sich am Kopf und staunte Bauklötze. »Wie haben Sie das denn gemacht? Sie haben kein Wort gesagt und der Hund ist so vertraut mit

Ihnen, als würde er Sie seit Jahren kennen. Respekt!«

»Ist alles eine Frage der Einstellung zu den Tieren. Bitte gehen Sie artgerecht mit ihm um, sonst bekommen Sie Probleme mit dem Tierschutz. Und mit uns«, belehrte de Boer ihn.

Eppelmann nickte und ließ plötzlich die Schultern hängen. »Mach ich sonst auch nicht. Ich bin kein Tierquäler, falls Sie das denken sollten. Seit meine Elsbeth im Krankenhaus liegt, geht hier alles drunter und drüber. Neben dem Bewirtschaften des Hofes muss ich mich auch um den Haushalt kümmern, da kommt was zusammen«, erzählte er zerknirscht, bückte sich und streichelte Josef, der nun wieder um seine Beine

kroch. Sein Fell glänzte. Lag wohl am Öl.

»So ist es gut, Herr Eppelmann. Ich bin Keno de Boer, das ist mein Kollege Erik Eckelhoff.«

»Ich kenne Sie«, führte Erik das Gespräch weiter, »ich habe Sie im Krankenhaus gesehen, als Sie Ihre Frau besuchen wollten. Deswegen weiß ich auch, dass Sie dort liegt. Aber deswegen sind wir nicht hier. Wir ermitteln im Mordfall Gerd Schuster. Haben Sie davon gehört, dass er umgebracht worden ist?« Eckelhoff und de Boer waren gespannt auf seine Reaktion und beobachteten ihn genau.

Der Landwirt drückte sein Kreuz

durch, verzog seine freundliche Miene zur Fratze und starrte Eckelhoff an, als wäre er das achte Weltwunder. Das rechte Auge des Landwirtes begann zu zucken. Erst ganz langsam, dann heftiger. Die Zornesröte in seinem Gesicht hatte in der gleichen Geschwindigkeit zugenommen.

»Da ist mir jemand zuvorgekommen«, platzte es aus ihm heraus, »sonst hätte ich ihm irgendwann den Hals umgedreht. Darauf können Sie einen lassen!«

»Warum? Was hatten Sie gegen Schuster?«

»Rattengift«, antwortete Eppelmann prompt.

»Herr Eppelmann, beruhigen Sie sich

wieder. Können wir reingehen? Es ist kalt und in der guten Stube lässt es sich besser reden«, sagte de Boer, an dessen Bein sich Josef das Fell scheuerte. Er klopfte ihm sein zotteliges, öliges Fell. Der Hund hatte wohl lange nicht mehr gebadet, dachte der lange Friese. Das gehörte sicherlich zu Elsbeths Aufgaben.

»Dann immer mir nach«, forderte der Landwirt sie auf und bewegte sich mit schlurfenden Schritten zum Wohnhaus, die Polizisten und Josef folgten ihm.

»Kann ich Ihnen einen Schnaps anbieten?«, wollte Eppelmann wissen, als sie in das Haus eingetreten waren. »Kaffee ist keiner fertig, müsste ich erst kochen.«

Eckelhoff blickte sich genauer in der Wohnküche um und entschied sich für den Schnaps. Das Zimmer starrte vor Dreck, allerlei Geschirr, leere Flaschen und Gerümpel lagen herum. Also, lieber kein Kaffee!

»Gut, einen Schnaps dürfen wir bei dem Wetter. Aber nur einen kleinen«, gab Erik zurück und setzte sich auf einen klapprigen Stuhl. Dabei vermied er es, sich anzulehnen. Eine völlig mit Öl verschmierte Jacke hing über der Lehne. Die hatte er sicher beim Ölwechsel an seinem Trecker getragen, mutmaßte Eckelhoff. Kollege de Boer schüttelte den Kopf und lehnte sich an die Tür.

»Für mich nicht, danke. Ich muss noch fahren.«

Schlurfenden Schrittes bewegte sich Eppelmann zum Kühlschrank, öffnete ihn und griff zielsicher die Wacholderflasche in der Tür. Mit den dreckigen Händen schnappte er sich zwei Schnapsgläschen, die er aus dem Spülbecken fischte, und reichte eins dem staunenden Erik. Der zog ein Taschentuch aus der Hose und putzte das Glas demonstrativ sauber.

»Der Schnaps reinigt«, gab Eppelmann von sich und kippte die Gläser übervoll. »Na denn, prost! Und nicht durchbeißen!« Das sollte heißen: »Auf Ex!«

»Prost!«, erwiderte Erik und trank in einem Zuge. Das Teufelszeug – bestimmt kein Wacholder – reinigte nicht nur das

Glas und die übergelaufenen Tropfen auch die Tischplatte, sondern gleich die Speiseröhre mit. Echt praktisch.

»Selbstgebrannter?«, keuchte Eckelhoff und stellte mit zugekniffenen Augen das Glas auf den Tisch.

»Ja. Von meinem Bruder aus Bayern. Nicht von schlechten Eltern, oder?«, grinste der Landwirt.

Der Ostfriese, der noch fahren musste, hatte so etwas kommen sehen und grinste ebenfalls. »Wie war das mit Schuster? Weshalb wollten Sie ihm an den Kragen?«, wechselte de Boer das Thema, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich am Türrahmen an.

»Das Arschloch und seine Kumpanen

in den schicken Anzügen haben mich schwer übers Ohr gehauen. Sie haben mir meine Wiese abgeschwatzt und meine finanzielle Not ausgenutzt. Ich kam erst viel später dahinter, dass die Wiese Bauland werden sollte. Das wussten die Schweine aber, bestimmt haben sie ihr Insiderwissen genutzt, denn sie saßen vor ein paar Jahren im Stadtrat und haben das Ding eingefädelt.« Er goss sein Glas voll und kippte den Selbstgebrannten auf Ex. »Auch noch einen?« Seine Frage ging an Eckelhoff, dessen Speiseröhre immer noch wie Feuer brannte.

»Nee, einer reicht«, krächzte er und wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke über die ebenfalls brennenden Lippen.

»Sie haben die drei Hektar für dreihunderttausend Euro verkauft?«

»Ja, das war vor zwei Jahren. Heute ist die Wiese achthunderttausend Euro wert und sie wollen über vierzig Grundstücke daraus machen. Sauerei!«, fluchte er und goss sich nochmals das Glas voll.

Erik war wieder aufgestanden und ging einige Schritte im Raum herum. Am versifften Spülbecken stoppte er, zog sich eine relativ saubere Tasse aus dem aufgehäuften Geschirr, ließ sie mit Wasser volllaufen und trank sie gierig leer.

Der belustigte Landwirt beobachtete ihn dabei und lachte. »Mit dem zweiten

Schnaps wird es besser«, kommentierte er Eckelhoffs Löschversuche.

»Wo waren Sie am Montagabend vor einer Woche? Am vierten März, so gegen zweiundzwanzig Uhr?«, fragte Eckelhoff, während er einen Blick durch das Fenster warf, und wischte sich den Mund mit dem Handrücken trocken. Die gespülte Tasse stellte er zurück zu den anderen.

»Hier, bei mir auf dem Hof. Ich habe hier gesessen und aus dem Fenster gestarrt, genau so wie Sie jetzt. An dem Tag ist der Unfall mit Elsbeth passiert«, sagte Eppelmann und leerte sein Glas, dann stellte er die Flasche geräuschvoll in den Kühlschrank zurück.

»Kann das jemand bezeugen?« De Boer kniete sich hinunter und kraulte Josefs Fell. Der Hund streckte sich lang hin und genoss es, er knurrte leise.

»Nein, kann keiner. Ich war hier alleine«, erwiderte Eppelmann. »Elsbeth lag im Krankenhaus und Josef kann nicht reden.« Er fand den langen Polizisten nett. Der strahlte etwas aus, das Vertrauen aufbaute. Dass er mit seinem Hund klarkam, beeindruckte ihn besonders, denn Josef hatte schon so manchem Briefträger das Fürchten gelehrt.

»Was ist denn überhaupt mit Ihrer Frau passiert?«

»Ich habe sie angefahren, als ich den

Hänger ankuppeln wollte«, gab er mit Schulterzucken von sich und beteuerte damit gleich seine Unschuld an dem Vorfall. »Sie stand zwischen Schlepper und Hänger, da ist es passiert.«

Erik nickte und zog ebenfalls die Schultern hoch. Lag wohl eher am Schnaps, vermutete er und stellte sich gedanklich das Fahrmanöver mit dem Trecker vor. Dann führte er das Gespräch weiter.

»Herr Eppelmann. Haben Sie etwas gegen eine DNA-Probe einzuwenden? Sie dient zu Ihrer eigenen Entlastung. Und zeigen Sie mir mal Ihre Hände.« Eppelmann schüttelte den Kopf und hielt ihm seine Pranken hin, dreckig ölige Handflächen nach oben.

»Von mir aus«, sagte er und grübelte darüber nach, was eine DNA-Probe sein könnte. Wollen die mir jetzt Blut abnehmen oder soll ich in ein Röhrchen pusten?, grübelte er mit vernebeltem Hirn.

»Umdrehen«, sagte de Boer und der Bauer drehte sich zu ihm hin.

»Die Hände!« Der ist wirklich nicht der Hellste, stellte Eckelhoff mit einem Grinsen fest.

»Bitte! Sonst noch was?« Seine Pranken waren unverletzt, keine frischen Kratzspuren oder Wunden zu erkennen.

»Mund aufmachen!«

Erik nahm mit dem Wattestäbchen, das er aus der Jackentasche gezogen hatte,

einen Abstrich des selbst gebrannten Schnapses aus Bayern und steckte es wieder in das Röhrchen zurück.

»Eppelmann hatte zwar ein Motiv, Schuster umzubringen, aber er war es nicht. Er hat ihn nicht erstochen. Er ist ein bisschen blöd und säuft wie ein Kesselflicker, aber ansonsten ist er eine ehrliche Haut«, sagte de Boer und startete den Wagen.

# Kapitel 30

Vor der Emslandhalle in Lingen herrschte bereits eine Stunde vor Beginn des Events ein großes Gedränge. Menschenmassen aus dem Emsland und der Umgebung drängten zu den Türen der Halle, Familie Winkler und Michel wurden von der Menge mitgezogen. Marianne wollte der Familie etwas Gutes tun und hatte für den Abend fünf Karten für ›Magic of the Dance‹ besorgt. Die Veranstaltung war bereits vor Wochen ausverkauft, trotzdem konnte sie die Karten organisieren und Winkler staunte nicht schlecht, als sie diese am Nachmittag auf den Tisch legte und fröhlich in die Runde strahlte.

»Die Karten habe ich von einer Freundin, sie hat ihre Beziehungen spielen lassen und sie mir besorgt. Ich wollte schon immer gerne die Gruppe aus Irland sehen. Dreimal waren die schon hier und jedes Mal war die Veranstaltung ausverkauft«, hatte Marianne erzählt.

In einer knappen Stunde erwartete sie ein Feuerwerk der irischen Tanz- und Feuerwerkskunst. Sie waren mit dem Auto an der Baustelle der neuen Emslandarena vorbeigefahren und parkten in der Nähe der Kopframpe der Bundesbahn. Früher, als Lingen sich noch als Garnisonsstadt bezeichnen durfte, weil die Bundeswehr in der Scharnhorst-Kaserne bis zu zweitausend

Soldaten stationiert hatte, wurden über diese Rampe die Kampfpanzer eines Panzerbataillons auf Züge verladen. Winkler, der seinen Wehrdienst beim Panzerbataillon 523 geleistet hatte, wurde es etwas wehmütig ums Herz, als er vor der Rampe stand und die Familie begeistert über deren frühere Nutzung berichtete.

»Hier haben wir verladen und sind auf die Schießplätze nach Bergen-Hohne gefahren. War eine schöne Zeit und ich möchte sie nicht missen«, sagte er mit wehmütigem Blick auf das graue Betonteil.

»Da hinten liegt übrigens ein Cache«, er zeigte in Richtung der Rampe, wo eine kleine Stahltreppe auf sie hinauf

führte.

»Was für ein Ding?«, wollte Svenja wissen und kuschelte sich in den Arm von Michel.

»Ein Geocache. Noch nie was davon gehört?«

»Ich bin auch Geocacher«, antwortete Michel in gebrochenem Deutsch und zog sein Smartphone aus der Jackentasche, »den logge ich sofort.«

Winkler strahlte. Erst die Überraschung mit den Weinbergen in Frankreich, dann die Karten für heute Abend und nun ist der Junge auch noch Cacher! Besser geht es ja kaum, stellte er fest und freute sich.

»Habe achthundertdrei Tradis,

dreiundzwanzig Misteries und achtzehn Trackables«, grinste Michel und ging zur Rampe. »Hab ihn, war einfach«, rief er nach einer Minute und zeigte eine schwarze Dose. Während er sich mit seinem Smartphone beschäftigte, erklärte Winkler dem Rest der Familie, was Geocaching bedeutet und wie es funktioniert.

»Geocaching ist ein sehr modernes Spiel, es ähnelt der Schnitzeljagd und wird mit GPS-Geräten gespielt. Jemand versteckt einen Behälter in dem sich ein Logbuch befindet. Dann gibt er auf einer Internetseite die Koordinaten bekannt, anhand denen dann gesucht wird. Findet ein anderer Geocacher den Cache, trägt er sich in das Logbuch ein und teilt dies

auf der Internetseite mit. Es gibt auf der ganzen Welt mehr als zwei Millionen Verstecke.«

Winkler blickte in die Runde. Kollektives Schulterzucken sagte ihm, dass sie nicht verstanden hatten, was er ihnen erzählt hatte. Er nahm sich vor, es ihnen später nochmal zu erklären.

»Michel, wir werden am Wochenende zusammen losziehen, Lingen hat sehr viele Cache. Dabei kannst du gut die Stadt kennenlernen.« Er klopfte dem Jungen auf die Schulter und Svenja verstand die Welt und ihren Vater sowieso nicht mehr.

Sie saßen nebeneinander in Reihe zwei. Nachdem mit einem riesigen

Feuerball und gleichzeitigem Knall das Tanzvergnügen eröffnet wurde, klingelte Winklers Handy. Er stand auf, entschuldigte sich zuerst bei seiner Familie, dann bei den anderen Zuschauern in der Reihe und zwängte sich an ihnen vorbei zum Ausgang.

»Was ist los, Petra? Ich bin in der Emslandhalle bei ›Magic of the Dance‹.« Er hatte den Vorraum mit der Garderobe erreicht und konnte wegen des lauten Spektakels auf der Bühne erst jetzt verstehen, was sie von ihm wollte.

»Der Mann von Gisela Lorenz hat seine Frau als Geisel genommen und will sich und sie umbringen. Ich bin an seiner Wohnung und die Kollegen der Schutzpolizei sind mit drei

Streifenwagen vor Ort«, informierte sie ihn.

»Was ist los? Geiselnahme der eigenen Frau?«, erwiderte er und ließ sich seine Jacke von der Garderobenfrau geben. »Ich komme gleich. Wo wohnen die Lorenz?«

»Am Lerchenweg in Meppen. Eckelhoff und de Boer sind informiert. Der Mann macht hier ein Riesentheater, die halbe Wohnungseinrichtung liegt bereits auf der Straße«, gab sie einen Überblick.

»Ich bin schon unterwegs, versuche den Idioten zu beruhigen«, sagte Winkler, eilte zurück in die Veranstaltung und flüsterte seiner

Marianne ins Ohr, dass sie ein Taxi nehmen sollten.

Mit Blaulicht und eingeschalteter Sirene raste er zur Umgehungsstraße. Auf der B 70 gab er Vollgas und schaffte den Weg nach Meppen in neunzehn Minuten.

So sollte ich immer zur Arbeit fahren, dachte er, als er zwei Lkws überholt hatte.

# Kapitel 31

Nach einem Stuhl flog der Fernsehapparat in hohem Bogen durch das Fenster und landete auf dem Gehweg. Der Schutzpolizist war erschrocken zur Seite gesprungen und dem Teil noch rechtzeitig ausgewichen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass das Flachbildgerät, so eins, wie er es sich seit Jahren gewünscht hatte, sich vor seinen Füßen pulverisierte. Der Mann in der Wohnung musste wirklich was am Schädel haben, dachte er. Wie kann man so ein Gerät aus dem Fenster werfen? Mit dem Fuß schob er ein Teil zur Seite. Samsung las er auf dem Fabrikschild. Zweiundvierzig Zoll, mutmaßte er anhand der Splitter, die in einem

Umkreis von zehn Metern verteilt lagen. Kopfschüttelnd trat er zurück, dann schaute er wieder nach oben.

»Haut bloß ab, ihr blöden Arschlöcher! Sonst bringe ich die Schlampe um!«, brüllte der einen verwirrten Eindruck machende Kerl aus dem Fenster und fuchtelte plötzlich mit einer Pistole herum. Dann schoss er in die Luft. Der überraschte Schütze – der Schuss hatte sich ungewollt gelöst – zog sich in die Wohnung zurück und die Polizisten am Boden sprangen in Deckung. Neugierige Nachbarn und stehengebliebene Gaffer machten sich in gebückter Haltung, aber schnellen Fußes vom Acker. Das hier ging eindeutig zu weit und außerdem gegen ihre

## Gesundheit.

»Sollen wir das SEK anfordern?«, fragte Petra ihren Chef, mit dem sie hinter dem Streifenwagen Deckung genommen hatte.

Winkler schüttelte den Kopf. »Wir versuchen es ohne die Jungs. Wie lange geht das Theater hier schon?«

»Seit einer Stunde. Die Nachbarn haben die Schupo alarmiert, nachdem lautes Geschrei aus der Wohnung zu hören war. Die Jungs kamen nicht weiter und haben mich alarmiert. Ich habe versucht, mit Lorenz zu sprechen. Als ich geklingelt habe, warf er irgendetwas an die Wohnungstür, hat ganz schön gescheppert. Dann hat er damit gedroht,

sich und seine Frau umzubringen.«

»Hast du mit Frau Lorenz gesprochen? Lebt sie noch?« Winkler blickte zum Fenster hoch, da tat sich aber zurzeit nichts.

»Sie war vorhin kurz am Fenster und hat um Hilfe geschrien. Er hat sie in die Wohnung gezogen und damit begonnen, die Bude auszuräumen. Schau auf die Straße.«

Winkler erhob sich etwas und sah vorsichtig über die Haube des Polizeiwagens hinweg auf den Gehweg. Auch eine Möglichkeit auszuziehen, dachte er. Solche Einsätze hatte er in seiner Zeit bei der Polizei schon einige Male erlebt, immer gingen sie irgendwie

gut aus. Für alle Beteiligte; deswegen blieb er ruhig. »Hat er Forderungen gestellt?«

»Nein. Bisher noch nicht. Der ist durchgeknallt. Er hat wohl erfahren, dass seine Gisela mit Schuster ein Verhältnis hatte. Vielleicht hat sie es ihm gestanden? Jetzt siehst du, wie so etwas enden kann.«

Da seit längerer Zeit keine weiteren Möbel oder sonstige Gegenstände vom Himmel gefallen waren, beschloss Winkler, Kontakt mit dem Geiselnehmer aufzunehmen. Eckelhoff und de Boer hatten sich in geduckter Haltung zu den beiden vorgearbeitet. Zu viert suchten sie Schutz hinter dem Streifenwagen.

»Hier ist das Mikrophon der Sprechsanlage«, sagte Erik und blickte über die Haube hoch in Richtung Fenster. Dort tat sich immer noch nichts.

»Die anderen Wohnungen sind evakuiert. Wie sollen wir vorgehen?«

»Ich kann ja mal fragen. Gib mal her!« Er reichte ihm das Mikrophon.

»Herr Lorenz, hier spricht Dennis Winkler«, tönte es blechern vom Dach des Streifenwagens. »Hören Sie auf, hier herumzuballern, und lassen Sie Ihre Frau gehen! Verstehen Sie mich?«

Am Fenster huschte ein Schatten vorbei. Winkler erkannte die Frau; also lebte sie noch.

»Ihr sollt abhauen! Sonst passiert hier

noch ein Unglück!«, schrie Lorenz aus dem Zimmer zurück, ohne sich zu zeigen.

»Machen Sie sich nicht unglücklich. Es ist schon schlimm genug, dass Sie auf uns schießen. Wenn Sie aufgeben, können wir über alles reden. Seien Sie vernünftig und lassen Ihre Frau gehen!«

Als Antwort flog ein Toaster aus dem Fenster, der auf dem Streifenwagen landete und eine Delle in das Dach drückte. Die Polizisten zogen die Köpfe ein.

»Erik, siehst du den Balkon? Die Tür steht offen. Du kannst ihn über die Garage erreichen. Ich rede weiter mit ihm und lenke ihn ab. Versuch über den Balkon in die Wohnung zu kommen.

Nimm Keno als Schutz mit. Traust du dir das zu? Du musst nicht, ich kann auch das SEK rufen. Ich glaube nicht, dass er auf euch schießt«, schlug Winkler seine Strategie vor.

»Könnte klappen. Keno?«, erwiderte er, blickte zum jungen Kollegen und kratzte sich am Kinn.

Keno nickte, er war dabei. Seit er in Meppen Dienst leistete, hatte er schon interessante Dinge erlebt.

»Viel Glück! Kein Schusswaffengebrauch, nur im äußersten Notfall«, flüsterte er den beiden hinterher, die sich vom Wagen weg bewegten.

Winkler ließ einige Minuten

verstreichen und gab ihnen Zeit, die Garagendecke per Räuberleiter zu erreichen. Er hörte, wie sich das Ehepaar laut in der Wohnung stritt. Es ging eindeutig um die Affäre mit Schuster. Als er die Kollegen über die Garage auf den Balkon klettern sah, schaltete er den Lautsprecher wieder an.

»Herr Lorenz, kommen Sie ans Fenster. Ich möchte mit Ihnen reden. Geben Sie auf, das hat alles keinen Sinn«, versuchte er den Mann abzulenken.

»Sie sollen abhauen. Ich kann nicht mehr, ich habe Scheiße gebaut. Aber die Sache hier ist noch nicht zu Ende«, kam es in einer etwas ruhigeren Tonart zurück. Anscheinend hatte er die

Ausweglosigkeit seiner Aktion verstanden.

»Wie geht es Ihrer Frau? Kommen Sie mit ihr an das Fenster, ich möchte Sie sehen. Und werfen Sie die Pistole runter.«

Lorenz ließ nicht lange auf sich warten. Er erschien mit seiner Frau am Fenster und hielt ihr die Pistole an den Kopf.

»Die Schlampe wird gleich ...«

Weiter kam er nicht, denn Eckelhoff hatte ihn von hinten überwältigt und ihm die Pistole aus der Hand geschlagen. Sie fiel polternd auf den Boden, der Randalierer und Geiselnehmer gesellte sich dazu. Gisela Lorenz kreischte laut,

als sie von de Boer zur Seite gerissen wurde.

»Ruhig, Frau Lorenz. Es ist vorbei.«

# Kapitel 32

Gegen Mitternacht traf Winkler wieder in Lingen ein, seine Kinder lagen bereits in den Betten und Marianne hatte ihre Wohnung in Dalum aufgesucht. Leise ging er ins Wohnzimmer, öffnete das Barfach und gönnte sich einen Cognac im Stehen.

Die Geiselnahme hätte auch ganz anders verlaufen können, diesmal unterstützte sie ›Kommissar Zufall‹, denn die offen stehende Balkontür war ihre Rettung, dachte er und kippte das edle Getränk in einem Zug hinunter. Hatte er seinen jungen Kollegen zu viel zugemutet? Was hätte alles passieren können? Lorenz war bewaffnet.

Dass es sich bei der Waffe um eine Schreckschusspistole handelte, stellten sie erst bei seiner Festnahme fest. Als er die beiden losgeschickt hatte, wusste er nichts davon. Er würde sich bei ihnen nochmals bedanken. Erik hatte sich sehr gut entwickelt. Seit erst einem knappen Jahr gehörte er zu seinem Team und mit de Boer und Petra Vogt waren sie schon eine schlagkräftige Truppe.

Er schüttete sich den zweiten Cognac über den Knorpel, grübelte noch kurze Zeit über den Mordfall Schuster nach und legte sich anschließend ins Bett.

»Guten Morgen«, begrüßte er nach ausgiebiger Morgentoilette den jungen Franzosen, der artig vor der Badezimmertür wartete, »gut

geschlafen?«

»Oui, Dennis. War ein schöner Abend. Gehen wir am Wochenende cachen?«, fragte er im Vorbeigehen.

»Ja, wenn nichts dazwischen kommt am Sonntag. Wir machen eine Runde am Dortmund-Ems-Kanal«, gab er zurück und ging nach unten, wo bereits durch Katrin das Frühstück vorbereitet worden war. Er nahm seine Tochter in den Arm und küsste sie wortlos auf die Stirn. Beide hielten nicht viel von langem Gerede am Morgen, sie drückte ihren Vater und lächelte. Eine Stunde später saß er bereits wieder im Büro.

»Ist Lorenz fertig für die Vernehmung?«, wollte Petra von

Eckelhoff wissen, als sie gutgelaunt in das Büro von Winkler trat.

Erik hatte Kaffee gekocht und Brötchen besorgt, ihm war klar, dass hier jemand frühstückten wollte. Petra Vogt hatte die Nacht, ebenso wie Keno de Boer, in einer freien Zelle verbracht. Das machten sie hin und wieder, wenn es sich nicht lohnte, für wenige Stunden Schlaf extra nach Hause zu fahren. Keno setzte sich an den Tisch und nickte Winkler zu, der am Schreibtisch saß und seine e-Mails bearbeitete.

»Keno und Petra, ihr kümmert euch um Lorenz. Wenn ihr mit ihm fertig seid, besorgt den Haftbefehl und steckt ihn in U-Haft. Erik, ich möchte mich bei dir noch einmal für deinen Einsatz

bedanken. War eine stramme Leistung, gut gemacht. Ihr seid ein tolles Team, ihr alle, und es macht mir Freude, mit euch zusammenarbeiten zu dürfen.«

»Werd mal nicht sentimental«, sagte Petra und kaute auf ihrem Brötchen herum, »das ist unser Job, ich mache ihn gerne und die anderen bestimmt auch.«

Keno nickte in die Runde und errötete leicht. »Ich freue mich, hier arbeiten zu dürfen. Ich habe übrigens eine Wohnung«, gab er freudestrahlend von sich, »Frau Blum hat sie mir besorgt. Hier in Meppen, an der Hafenstraße, nicht weit vom Dienstgebäude entfernt. Am Wochenende ziehe ich dort ein und Möbel sind reichlich vorhanden.«

»Schön«, sagte Winkler, »wenn du Unterstützung beim Umzug brauchst, melde dich.« Er setzte sich zu den Kollegen und begann in die Runde zu fragen.

»Zurück zu unserem Fall. Petra, erzähl mal. Was hast du über die finanziellen Verhältnisse von Schuster rausbekommen?«

»Schusters Bilanzen sind in Ordnung. Die Fahrschulen laufen recht gut und sein Verdienst ist auch normal. Auf seinen Privatkonten liegen knapp achtzigtausend Euro. Ist nicht ungewöhnlich, ich hatte eigentlich mit mehr gerechnet.

Seine Frau hat übrigens das Doppelte

auf der hohen Kante. Es muss das Erbe sein, sie wurde ja ausbezahlt. Nach oben und nach unten gibt es bei Schuster keine Ausreißer.

Die einhunderttausend Euro für die Beteiligung an den Grundstückskäufen tauchen nirgendwo auf. Auch das Darlehen von fünfundzwanzigtausend an seinen Schwager ging nicht durch die Bücher. Das heißt, er hatte Schwarzgeld gebunkert. Aus dem Fahrschulgeschäft kann das Geld nicht kommen, denn so viele Fahrschüler nicht durch die Bücher laufen zu lassen, ist unmöglich.«

Petra nippte gerade an der Kaffeetasse, als Frau Blum mit einer Mappe den Raum betrat.

Winkler stand auf, begrüßte sie und klappte den Aktendeckel der Mappe auf. »Die DNA von Werner Holtmann passt nicht. Er scheidet nun als Verdächtiger aus. Danke, Frau Blum. Auch für die Wohnung von Herrn de Boer.«

»Gern geschehen! Herr de Boer, der Chef möchte Sie sprechen, können Sie gleich mitkommen?«

»Das ist jetzt schlecht, er wird gleich beim Verhör gebraucht. Sagen Sie dem Chef, dass ich mich mit ihm in zehn Minuten vor dem Verhörraum treffen möchte, danke Frau Blum«, antwortete Winkler, »er kann nach dem Verhör mit ihm sprechen.«

Frau Blum lächelte kurz und verließ

die Gruppe.

»Erik, hast du die Listen des Handyproviders von Schusters Nummer schon bekommen?«, führte er das Rundengespräch weiter.

»Liegen seit gestern Abend bei mir auf dem Tisch, sobald wir hier fertig sind, arbeite ich sie durch. Ich habe mir den Telefon- und SMS-Verkehr der letzten drei Monate geben lassen. Es sind eine Menge Blätter. Die Handyortung war wieder negativ, das Teil ist ausgeschaltet oder zerstört worden«, erwiderte er achselzuckend.

»Gut. Petra und Keno, kümmert euch um Lorenz, Erik, setz dich an die Listen. Ich schau mir das Verhör mit Merger

durch den Spiegel an.«

Gisela Lorenz saß auf einem Stuhl im Flur vor dem Vernehmungsraum und sah fürchterlich aus. Tiefe schwarze Ränder unter den eingefallenen Augen ließen die Frau zehn Jahre älter aussehen. Die Schläge, die sie gestern einstecken musste, zeichneten ihr Gesicht ebenfalls. Sie erhob sich, als Petra Vogt und de Boer in ihre Richtung kamen, und stellte sich ihnen in den Weg.

»Was passiert mit ihm?«, fragte sie mit zitternder Stimme.

Petra entdeckte, dass ihr ein Schneidezahn fehlte, und schüttelte mitfühlend den Kopf. »Er wird jetzt gleich vernommen und kommt

anschließend in Untersuchungshaft. Geiselnahme ist kein Pappenstil. Außerdem geht es um versuchten Totschlag oder Mord, Beleidigung, Nötigung, Ruhestörung und Schusswaffengebrauch. Da ist einiges zusammengekommen.« Sie legte ihre Hand auf Giselas Schulter, um sie zu trösten, die arme Frau hatte eine harte Nacht hinter sich und war wirklich zu bedauern.

»Halten Sie sich bitte zu unserer Verfügung, ich möchte mich gleich noch mit Ihnen unterhalten. Sie können hier warten, ich denke, wir sind in einer halben Stunde mit ihm fertig.«

# Kapitel 33

Kai Lorenz hockte wie ein Haufen Elend vor dem Tisch im Vernehmungsraum und machte einen jämmerlichen Eindruck auf die Polizisten, die ihn vor der Vernehmung kurz durch die Spiegelglasscheibe beobachtet hatten. In sich zusammengesunken, das Kinn auf der Brust abgelegt und die Hände im Nacken verschränkt, starnte er auf den Boden. Er war tief in Gedanken versunken und grübelte über das Geschehen der letzten Nacht, bemerkte es gar nicht, dass die Polizisten den Raum betreten hatten. Lorenz wippte mit dem Oberkörper vor und zurück.

Petra hüstelte. Er sah kurz zu ihr hoch,

dann wieder auf den Boden. In seinem Nacken entdeckte sie einen Skorpion als Tätowierung. War gut gemacht.

»Wir kennen uns von gestern und müssen uns nicht vorstellen, oder, Herr Lorenz?«

Er sah wieder hoch und nickte mehrfach. »Nein«, antwortete er kurz.

Die Polizisten setzten sich an den Tisch, de Boer schaltete das Aufnahmegerät an.

»Nur fürs Protokoll: Sie heißen Kai Lorenz, sind vierzig Jahre alt, wohnen hier in Meppen am Lerchenweg und arbeiten als Fernfahrer. Ist das so richtig?«, fragte de Boer.

Lorenz starrte weiter auf den Boden,

während er antwortete. »Hm, stimmt.«

»Herr Lorenz, würden Sie uns bitte ansehen?«

Er richtete sich auf, fuhr sich mit der tätowierten Hand, die war nicht so professionell gemacht, durchs Haar und starrte nun an beiden vorbei in den großen Wandspiegel.

»Sie haben gestern Ihre Frau als Geisel genommen und damit gedroht, sie zu erschießen. Warum haben Sie das getan?« Der junge Kommissar legte beide Hände vor sich auf den Tisch und saß kerzengerade auf dem Stuhl.

Wegen seiner Körpergröße musste Lorenz zu ihm hochschauen, als er antwortete. »Sie hat mir beim Abendbrot

gestanden, dass sie mit dem Fahrlehrer gevögelt hat. Deswegen.«

Petra sah de Boer an und zog ihre Augenbrauen hoch, dann warf sie ihrem Gegenüber einen giftigen, missachtenden Blick zu. Sie mochte diese Type nicht. Männer, die ihre Frauen schlagen, hasste sie abgrundtief. Am liebsten wäre sie aufgestanden und hätte ihm in die Fresse gehauen.

»Und da haben Sie beschlossen, Ihre Frau zu verprügeln und ihr einen Zahn auszuschlagen?«

»Selbst schuld. Ich kann mit meiner Frau machen, was ich will. Sie hat mit dem Schuster gefickt und das einige Monate lang. Also, selbst schuld.«

In Petra begann es langsam zu brodeln, sie legte nun ebenfalls ihre Hände auf den Tisch und befahl ihnen dort zu bleiben, sonst hätten sie sich wie von selbst um den Hals des Ekelpaketes vor ihr gelegt. Sie blickte auf seine langen Fingernägel , die für die Verletzungen seiner Frau mitverantwortlich gewesen waren, und zwang sich zur Selbstbeherrschung.

»Was halten Sie davon, wenn Sie sich etwas gewählter ausdrücken würden. Wir sind zivilisierte Menschen und keine Tiere. Haben Sie mich verstanden, Herr Lorenz?«, zischte sie leise.

De Boer streckte seinen Oberkörper und überragte Lorenz mindestens um zwei Kopfgrößen, das machte Eindruck.

»Geht klar. Trotzdem sehe ich die Sache so wie gerade gesagt. Ich habe nichts zurückzunehmen.«

»Sie wussten erst seit gestern von dem Verhältnis Ihrer Frau?«, führte de Boer die Vernehmung weiter und behielt die Ruhe. Er hatte bemerkt, dass Petra Vogt schwer an sich halten musste.

»Wieso ist das so wichtig?«

De Boer beantwortete seine Frage nicht, er hatte eine andere Strategie geplant. Wenn er ihm gesagt hätte, dass er sich dann wegen des Mordes an Schuster verdächtig machen würde, hätte er bestimmt mit ja geantwortet. »Beantworten Sie meine Frage, Herr Lorenz, ich stelle die Fragen, Sie

antworten.«

»Ich muss hier eigentlich überhaupt nichts sagen. Ich meine ohne Rechtsbeistand, und weil ich mir keinen leisten kann, müssten Sie mir einen Pflichtverteidiger zur Seite stellen. So sieht das aus!« Lorenz grinste ihn an.

Petra hüstelte und schob ihr Handy zu ihm über den Tisch. »Hier, Sie können Ihren Anwalt anrufen.«

Lorenz sah durch sie hindurch. Er hasste Frauen, die sich ihm in den Weg stellten und so dominant auftraten. Das war er von seiner Gisela nicht gewohnt, die kuschte und fertig. »Ich komme hier auch alleine klar«, erwiderte er und schob das Handy über den Tisch zurück.

»Blöde Kuh, welchen Anwalt soll ich anrufen? Ich könnte ja mal mit dir vor die Tür gehen.« Petra ließ sich nicht provozieren.

»Beherrschen Sie sich! Seit wann wussten Sie von dem Verhältnis Ihrer Frau?«, riss de Boer ihn aus seinen Gedanken.

»Seit gestern. Das ist die Wahrheit.«

»Hat sie Ihnen erzählt, wo sie sich getroffen haben?«

»Ja, sie haben es in der Jagdhütte getrieben, wie die Karnickel.«

»Wissen Sie, wo die Hütte liegt?«

»Nein, keine Ahnung. Ist mir auch scheißegal. Kann ich einen Kaffee

haben?«

»Kaffee gibt es nebenan, beim Bäcker«, konterte Petra. »Sie sind also am Sonntagabend mit Ihrem Laster auf Tour gefahren und Ihre Frau hat sich mit Schuster getroffen. Wo waren Sie eigentlich am Montagabend in der letzten Woche. So um zweiundzwanzig Uhr?«

»In München, da bin ich immer montags, ich fahre meistens die gleiche Tour«, gab er grinsend zurück und starrte sie mit gierigen Augen an.

Petra hielt seinem Blick stand und zog die Augenbrauen etwas nach unten, das verfinsterte ihren Blick. »Gibt es Zeugen?«, fragte sie.

»Ne ganze Menge. Ich übernachte am

Abladeplatz, mit weiteren Fernfahrern. Fragen Sie in meiner Firma nach, die geben Ihnen die Namen der Kollegen.« Er starrte sie weiter an und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Sie ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Dem Kerl möchte ich einmal im Dunkeln alleine begegnen, wünschte sie sich in Gedanken, dem würde ich so was von in die Eier treten, dass er nie wieder in seinem Leben Frauen schlägt.

Lorenz konnte wohl ihre Gedanken lesen, er löste den starren Blick von ihr und fasste sich in den Schritt.

»Sind Sie mit einer freiwilligen DNA-Probe einverstanden? Ich kann auch zwei Kollegen der Schutzpolizei

herbeirufen.« De Boer lenkte seinen Blick nun auf sich, er spürte, dass es in seiner Kollegin brodelte, und legte seine Hand auf ihren Unterarm.

Sie dankte es ihm, indem sie ihn ansah und unmerklich mit den Augen zwinkerte, nur ganz leicht. Der Schläger ihr gegenüber bemerkte es nicht.

»Wozu die Probe?«

»Zu Ihrer Entlastung.« De Boer erhob sich zu voller Größe, beugte sich über den Tisch und Lorenz ließ die Prozedur über sich ergehen.

Anschließend grinste er die beiden Kommissare an. Petra nahm an, dass der Kerl ganz vergessen hatte, warum er hier saß. Ihrem Kollegen fiel dies ebenfalls

auf.

»Das Grinsen wird Ihnen noch vergehen«, sagte de Boer, »auch wenn Sie für den Tag, als Schuster umgebracht wurde, ein Alibi haben sollten. Die Geiselnahme und die restlichen Straftaten, die ich jetzt nicht alle aufzählen möchte, bringen Sie mindestens für sechs bis acht Jahre hinter Gitter.«

Lorenz schluckte zweimal und verlangte wieder Kaffee. Niemand besorgte ihm einen, den gab es immer noch beim Bäcker nebenan.

Zwei Polizisten, Petra hatte zwei breitschultrige Kollegen beauftragt, führten ihn über den Flur. Dort traf er

auf seine Frau. Er blieb kurz vor ihr stehen, spuckte auf den Boden und ließ sich abführen.»Der Junge macht sich gut«, sagte Oberrat Merger zu Winkler. Er hatte das Verhör durch die Scheibe verfolgt und war von der Art, wie er ein Verhör gestaltete, beeindruckt. »Ganz der Vater. Ich kenne ihn gut. Der Junge hat die gleichen Anlagen und er wird uns noch weiterhin eine große Hilfe sein.«

# Kapitel 34

Gisela Lorenz begann zu weinen. Ich hätte die Finger von Gerd lassen sollen, dachte sie, als ihr Mann abgeführt wurde. Dass er vor ihr auf den Boden gespuckt hatte, registrierte sie überhaupt nicht. Seit Jahren hatte sie mit Kai eine Beziehung geführt, in der es einen Täter und ein Opfer gab.

Schon kurz nach der Hochzeit, erinnerte sie sich, war ihm die Hand ausgerutscht, als es zu einem Krach wegen des Essens gekommen war. Es war versalzen. Sie hatte das Essen gekocht, also war sie schuld. Schläge setzte es öfters: Mal war nicht ausreichend Bier im Kühlschrank, ein

anderes Mal hatte sie nicht richtig sauber gemacht. Kai hatte sie nicht mehr ins Gesicht geschlagen, das fiel anderen Leuten auf. Er boxte sie in den Bauch oder trat auf sie ein, wenn sie am Boden lag.

Ihr Leben änderte sich, als sie den Führerschein machte. Sie lernte Schuster kennen, der verstand sie. Er konnte zuhören und war offen für ihre Probleme mit Kai, als sie davon erzählte. Dass es ziemlich schnell zu sexuellen Kontakten zwischen ihnen kam, lag hauptsächlich an Gerd Schuster. Kai Lorenz war dagegen, dass seine Frau den Schein machte, sie setzte sich aber in diesem Fall durch, weil sie ein Auto für ihre Arbeit benötigte.

»Frau Lorenz, kommen Sie bitte mit?«, riss Petra sie aus ihren Gedanken und ging voraus in den Vernehmungsraum. »Möchte Sie etwas trinken?«

»Einen Kaffee bitte, wenn es möglich ist.«

»Kein Problem, Moment.« Sie instruierte einen Kollegen der Schutzpolizei, Kaffee zu besorgen, dann wandte sie sich wieder an die Frau.

»Sie sind vorläufig vor Ihrem Mann in Sicherheit, er wird in Untersuchungshaft genommen und bleibt dort bis zu seinem Prozess. Wie geht es Ihnen?« Petra bemerkte die dunklen Flecken an ihrem Hals. »Hat er Sie gewürgt?«

Gisela Lorenz nickte.

»Seit wann wusste Ihr Mann von dem Verhältnis mit Schuster?«

Ein Tablett mit Kaffee, Tassen und Gebäck wurde hereingebracht und auf dem Tisch abgestellt. Sie bedienten sich.

»Wir hatten gestern Abend wieder Streit. Kai hatte ein paar Tage Urlaub genommen, er wollte das Wohnzimmer neu tapezieren. Tja, das hat sich jetzt wohl erledigt«, erwiderte sie und trank einen Schluck. »Als er mich wegen einer Lappalie in den Bauch boxte, das Essen schmeckte ihm nicht, habe ich ihm gesagt, dass ich ihn verlassen würde. Da ist er noch mehr ausgerastet, hat mich verprügelt und mir den Zahn ausgeschlagen.«

»Waren Sie beim Arzt?«

»Nein. Es ist nicht so schlimm.«

»Das müssen Sie heute unbedingt machen. Der Untersuchungsbericht ist für das Strafverfahren gegen Ihren Mann notwendig. Das ist wichtig, Frau Lorenz. Gehen Sie auch zum Zahnarzt.«

»Reicht der Hausarzt?«

Petra nickte. »Und dann haben Sie ihm, als er Sie verprügelt hat, von Ihrem Verhältnis erzählt? Ganz schön mutig von Ihnen.«

»Es war mir rausgerutscht. Seine Reaktion darauf haben Sie ja mitbekommen.«

»Also wusste Ihr Mann bis zum

gestrigen Abend nichts von Ihrem Verhältnis?«

»Von mir auf alle Fälle nicht, sonst hätte er doch schon viel eher versucht, mich umzubringen.«

Petra Vogt hatte genug gehört und ließ sie den Arzt aufsuchen. Sie hatte es dringend nötig.

# Kapitel 35

Eckelhof hatte die Aufzeichnungen des Providers grob durchgesehen. Er suchte sich die Woche vor dem Mord an Schuster heraus und begann, den SMS-Verkehr zu lesen. Hauptsächlich ging es bei den Textnachrichten um den Kontakt mit Fahrschülern, die ihre Fahrstunde aus den unterschiedlichsten Gründen abgesagt hatten. Er überflog die Einträge und schmunzelte über die Art und Weise der Formulierung, die zwei junge Frauen gewählt hatten.

*›hi gerd kan nicht faren  
zahnschmerzen lg verena :)*

*›geht heute nicht wg schulle vllt  
morgen, tanja‹*

Er schüttelte amüsiert den Kopf und las weitere Short-Messages. Die Fahrschüler hatten im wahrsten Sinne des Wortes kurze Nachrichten geschrieben. Groß- oder Kleinschreibung, Rechtschreibung und Grammatik spielten anscheinend keine große Rolle mehr bei den heutigen Kids. Er überflog die nächsten Texte und stoppte bei einer SMS, die am Samstag vor dem Mord um 22:49 Uhr geschrieben worden war.

*›Hi Gerd. Weihnachtsgeld ist weg, brauche Nachschub. Dringend! Wir müssen reden! Melde dich! Max*

Mit einem gelben Textmarker kennzeichnete er den Text. Der Absender sprach von Geld, das er

wahrscheinlich von Schuster bekommen hatte. Das ist ja interessant, grübelte Eckelhof, identifizierte anhand der Nummer den Telefonanbieter und ließ sich dort die Adresse raussuchen.

Maximilian Reichert hieß der Teilnehmer, wohnhaft an der Jahnstraße 3 in Rheine. Er war im Begriff, die Nummer zu wählen, brach dann aber plötzlich den Verbindungsaufbau ab. Erst wollte er die Antwort auf die SMS heraussuchen.

Er rückte Zeile für Zeile mit einem Lineal auf der Liste weiter nach unten. Nichts. Nächste Seite. Wieder nur irgendwelche Schwachsinnstexte von Fahrschülern. Dann tauchte die Antwort von Schuster auf. Sonntagmorgen um

10:45 Uhr wurde sie abgeschickt.

*›Hi Max. Montag 2130, am JH.‹*

Bingo!

Erik musste nicht lange rätseln, JH konnte nur Jagdhaus oder Jagdhütte heißen. Gut, dass ich nicht angerufen habe, dachte er und haute sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Scheiße, das wäre fast in die Hose gegangen!«, fluchte er so laut, dass Winkler auf ihn aufmerksam wurde, der tief in Gedanken versunken an seiner Bürotür vorbeigegangen war.

»Was wäre dir fast in die Hose gegangen?«

»Dennis, wir haben eine heiße Spur!

Die ist so heiß, dass ich rote Ohren beim Lesen des Textes bekomme. Ein Max Reichert aus Rheine hatte zwei Tage vor Schusters Ableben Kontakt per SMS mit ihm. Er hatte Geld von ihm bekommen und Nachschub verlangt.«

»Das haben einige bekommen. Ich denke da zum Beispiel an seinen Schwager.«

»Jetzt pass aber auf! Sie haben für den Montag, also den Tattag, ein Treffen vereinbart. Und weißt du wo?«, spannte er seinen Chef auf die Folter.

»Sag schon!« Winkler wurde ungeduldig.

»In der JH um halb zehn«, triumphierte er.

»Jagdhütte?«, kombinierte sein Chef.

»Das denke ich auch, dass JH die Hütte sein muss. Etwas anderes ist mir auch nicht eingefallenen.«

»Hast du die Adresse ermittelt?«

»Ja. Ich hatte bereits seine Nummer gewählt, dann aber schnell wieder aufgelegt. Nicht, dass unser Vögelchen Wind bekommt und ausfliegt. Deswegen habe ich vorhin so geflucht.«

Winkler hatte eine Idee und wollte sie gleich in die Tat umsetzen. »Ruf nochmal an und gib mir den Hörer«, forderte er den jungen Kollegen auf, der seine Augenbrauen zusammenzog und stutzte.

»Willst du den gleichen Fehler

machen?«

»Nein. Ruf an, mach schon!«

Erik zuckte die Schultern und drückte auf Wahlwiederholung. Dann übergab er den Hörer und drückte die Mithörtaste.

»Fahrschule Reichert, Max Reichert am Telefon«, drang es aus dem Lautsprecher.

»Dulle hier, Peter Dulle aus Bentlage. Ich möchte den Motorradschein machen, bin aber gerade unterwegs. Wo kann ich mich anmelden?«, fragte Winkler mit leicht verstellter Stimme. Eckelhof grinste.

»Schön! Da sind Sie bei mir richtig. Kommen Sie doch heute Abend zum

Unterricht. Um neunzehn Uhr. Fahr mal rechts ran«, erwiderte er und gab wohl gerade Fahrunterricht, so dachte Winkler.

»Wo ist denn die Fahrschule?«

»An der B 65 am Emsland-Stadion, nicht zu verfehlten. Steht draußen groß dran, Herr Bulle.«

»Dulle, nicht Bulle«, gab Winkler zurück und schmunzelte. Er hätte beinahe Polizist gesagt.

»Und wie teuer wird das ungefähr?«

»Pauschal achthundert Euro. Das mit den Stunden kriegen wir schon irgendwie hin. Kein Problem.«

»Und der Unterricht? Wie oft muss ich

kommen? Ich habe Klasse zwei und drei. Beide beim Bund gemacht«, log er. Eckelhoff grinste immer noch.

»Das klären wir heute Abend. Am besten kommst du um acht Uhr vorbei, dann sind die anderen Schüler wieder weg und wir können in Ruhe reden. Wo warst du denn beim Bund?«, fragte Reichert kameradschaftlich und wechselte zum vertraulichen ›Du‹.

»In Lingen, bei den Panzern, aber das ist lange her. Gut, Max, dann bis heute Abend.« Er legte auf.

»Da kannst du mal sehen, was so in der Fahrschulszene abgeht. Pauschalangebote am Telefon und die Ausbildung nimmt der anscheinend auch

nicht so genau. Man ist schnell per ›Du und ich glaube, da ist noch Spielraum, wenn ich bar bezahlen würde.«

»Wann schnappen wir ihn uns?«, fragte Erik.

»Heute Abend. Wir informieren die Kollegen in Rheine, du weißt, anderes Bundesland. Dann holen wir ihn aus seinem Laden und nehmen ihn gleich mit. Kümmerst du dich darum?«

»Geht klar! Bis dahin sehe ich die Listen weiter durch«, er blätterte durch den Stapel, »ist sehr interessant. Die meisten SMS stammen übrigens von weiblichen Fahrschülern. Wer weiß, was der alles so gedreht und worin der seine Finger hatte. Hier, höre dir die mal

an:

»Hello gerd, deine neue frisur ist ja geil. Macht dich zehn jahre jünger und wenn ich keinen freund hätte, könnte ich schwach werden. Lguk, heike. ps. Morgen wieder rock?«

»Was heißt den Iguk?« Winkler verstand die Kürzel nicht.

»Liebe Grüße und Küsse, weiß doch jeder.«

»Aha«, er kratzte sich am Hinterkopf, »ich bin wohl zu alt für diese Sprache und für das Web 2.0. Und wenn ich mir vorstelle, dass diese Heike, vielleicht ist sie so um die achtzehn Jahre alt, mit Schuster geliebäugelt hat und extra Röcke zur Fahrstunde anzieht? Der Kerl

war achtundvierzig, zwei Jahre älter als ich. Mann, was muss der es nötig gehabt haben. Macht mit Jugendlichen rum und sörrt die voll, dass sie scharf auf ihn werden.« Winkler hatte sich leicht in Rage geredet, denn er sah seine Töchter vor dem geistigen Auge.

»Dennis, das sind Einzelfälle. In einer großen Herde von weißen Schafen ist immer auch ein schwarzes. Ich habe meine Führerscheine in einer Fahrschule in Lingen gemacht, bin mit dem Moped von Geeste dorthin gefahren. Da lief alles korrekt, gute Ausbildung, realistische Preise und kompetente Fahrlehrer. Also, nicht verallgemeinern.«

»Sorry! Natürlich sind das

Einzelfälle. Ich habe gerade nur an meine Mädchen gedacht. So, ich muss noch zu Merger, mach mit den Listen weiter und rufe die Kollegen in Rheine an. Wir treffen uns um sieben bei mir zu Hause.«

# Kapitel 36

Der Espresso schmeckte lecker. Winkler saß neben seiner Tochter Katrin auf dem Sofa und sah zum wiederholten Male auf seine Armbanduhr.

»Musst du nochmal weg?«, wollte sie wissen und stellte ihre Espressotasse auf den Tisch.

Er liebte es, wenn sie beide sich zum gemeinsamen Smaltalk trafen. Mit Katrin redete er anders als mit Svenja, irgendwie tiefgründiger. Über seine Arbeit redete er normalerweise nicht mit ihr. Mehr über die Dinge, die sonst so auf der Welt passierten.

Katrin wollte nach dem Studium ins Ausland und armen Kindern helfen. Als

Entwicklungshelfer für zwei Jahre nach Äthiopien, sei ihr nächstes Vorhaben. Sie wollte von ihm wissen, was er davon hielte und er fand es toll.

»Ja, wir haben heute noch einen Einsatz in Rheine, ein Kollege holt mich gleich ab. Sag mal, du hast doch deinen Führerschein in Lingen gemacht. Gab es in dieser Zeit vonseiten des Fahrlehrers irgendwelche Unregelmäßigkeiten?«

»Wie meinst du das, Papa?«, fragte sie überrascht.

»Ich meine, hat der dich angemacht?«

»Ach Papa. Nein, natürlich nicht. Der war doch viel älter als ich, bestimmt zwanzig Jahre. Du hast mich doch zu der Fahrschule geschickt. Da war nichts!«

Außerdem bin ich fast nur mit einer Fahrlehrerin gefahren. Ich habe auch von anderen Fahrschülern nichts Derartiges gehört. Wie kommst du da jetzt drauf?« Katrin ergriff seine Hand.

»Ach, war nur eine Frage. Vergiss es!« Er drückte ihre Hand und erhob sich, denn Eckelhoff hatte mit der Hupe sein Eintreffen angekündigt.

»Sind die Kollegen in Rheine informiert?«

»Ja, wir treffen uns in der Nähe der Fahrschule, ich funke sie gleich an«, beantwortete Erik seine Frage und bog auf die Umgehungsstraße, die an Lingen vorbeiführte.

Winkler hing seinen Gedanken nach,

Katrin hatte also beschlossen, ihn für zwei Jahre zu verlassen, um Kindern in Afrika zu helfen. Bereits jetzt fehlte ihm seine ›Große‹, aber bis zur Approbation dauerte es noch mindestens ein Jahr, beruhigte er sich.

»Schuster hat sich oft mit Gisela Lorenz per SMS verabredet. Immer zur ›JH‹. Er hat das gleiche Kürzel verwendet und jetzt haben wir es auch schriftlich, dass sie ein Verhältnis hatten«, sagte Erik in Winklers Gedanken hinein.

»Der hat so manchen Meter außer Haus gemacht, wenn du verstehst, was ich meine«, gab er zurück, als sie die A 31 unterquerten. »Du musst links ab.«

»Ich weiß, wo ich hin muss. Dreizehn eins kommen! Hier Eckelhoff, Kripo Meppen«, funkte er die Kollegen an. Er vereinbarte den Treffpunkt und hängte den Handapparat des Funkgerätes ein.

»Ich habe noch drei ältere SMS von Reichert an Schuster gelesen. Auch in denen ging es um Geld und alte Zeiten. Teilweise habe ich nicht verstanden, worum es darin ging. Aber eins ist sicher: Die beiden müssen in den Neunzigern zusammen beim Bund gewesen sein. Sie kennen sich also seit über zwanzig Jahren. Leider konnte ich aus Zeitgründen noch keinen Kontakt mit der Bundeswehr knüpfen, das werde ich morgen nachholen. Wie gehen wir übrigens vor?«, fragte er nach dem

# Funkkontakt und seinen Ausführungen.

»Ich gehe in die Fahrschule und melde mich. Dann werden wir sehen. Du stellst dich abseits in Deckung, hältst Kontakt zu den Kollegen und beobachtest mich durch die Scheiben. Ich gehe davon aus, dass der Fahrschulraum große Fenster hat. Alles Weitere wird sich ergeben. Der Überraschungseffekt wird ihn wahrscheinlich umhauen und wir nehmen ihn fest.«

»Hallo! Wir hatten heute telefoniert, wegen des Motorradscheins, Dulle mein Name«, sagte Winkler, nachdem er in den verqualmten Raum getreten war und einen Rundumblick vollzogen hatte. Ziemlich schlecht eingerichtete Bude, dachte er, alles etwas schmuddelig. Die

mit Hieroglyphen oder sonstigen Zeichen vollgekritzte Wandtafel passte gut ins Bild. Der Fahrschulleiter legte wohl kein besonderes Augenmerk auf Ordnung und Sauberkeit, war sein erster Eindruck.

Am Schreibtisch vor der Wandtafel hockte Reichert hinter dem Notebook und rauchte. »Du bist aber pünktlich«, erwiderte er, warf ihm einen kurzen Blick zu, schaute dann auf seine Uhr und drückte die Zigarette im überquellenden Aschenbecher aus. Auf der Tastatur und der Schreibtischunterlage lag reichlich Zigarettenasche.

»Setz dich doch!«, forderte er Winkler auf, wies auf die erste Reihe von eng aneinander stehenden Stühlen mit

Klappbrettern, die zum Schreiben ausgeklappt werden konnten, und griff zur Schachtel Marlboro. Nachdem er sich eine neue Zigarette angesteckt hatte, griff er in eine Schublade des Schreibtisches und zog ein Formular heraus.

Winkler quetschte sich in den engen Stuhl und schlug die Beine übereinander. Gespannt wartete er darauf, wie es weitergehen sollte.

»Hast du einen Ausweis mit?«, blauer Qualm vernebelte den sowieso schon nebeligen Raum.

Winkler hustete. »Ja, den hier!« Er hielt die Polizeimarke hoch und ließ ihn noch einmal an der Zigarette ziehen.

»Kripo.«

# Kapitel 37

Reichert lehnte sich zurück und blies den Rauch in Winklers Richtung. Der Kettenraucher im karierten Hemd und Jeans zeigte keinerlei Regung oder sich in irgendeiner Weise überrascht.

Winkler sagte erst mal nichts, sondern steckte die Polizeimarke wieder ein. Er musterte den Mann. Drahtige, sportliche Figur, schlank, etwas ergrautes Haar und kluge Augen. Diese Augen musterten ihn ebenfalls. Winkler fühlte sich wie ein Nebenbuhler, der im fremden Revier auf den Platzhirsch gestoßen war, und hielt seinem Blick stand. Nach fünfzehn Sekunden gegenseitigem Beäugen brach er die Stille.

»Ich heiße nicht Dulle, sondern Winkler und komme aus Meppen. Den Führerschein für das Motorrad habe ich an der Polizeischule gemacht.«

»Dann ist das ja schon mal geklärt. Was möchten Sie denn von mir? Sie wissen, dass Sie sich außerhalb Ihres Hoheitsgebietes aufhalten?« Reichert drückte hastig die Kippe aus, die fast seine gelben Finger verbrannt hatte.

Er hatte sich anscheinend doch nicht so unter Kontrolle, bemerkte Winkler. »Es warten Kollegen aus Rheine draußen, die sind in ihrem Hoheitsgebiet. Da machen Sie sich mal keine Gedanken, Herr Reichert. Wir siezen uns jetzt wieder, ja?«, stellte er klar und nahm ihm den Wind aus den

Segeln. Das Gequatsche von Hoheitsgebieten belustigte ihn: Der Mann ist informiert! Tja, dachte er, der war beim Bund, die wissen so etwas.

»Herr Reichert, wir hätten Sie in der Angelegenheit Gerd Schuster gerne gesprochen«, sagte Winkler und bemerkte ein leichtes Zucken seiner Augen.

Reichert steckte sich erneut eine Zigarette an, seine Finger zitterten merklich.

Einem geschulten Polizeiauge entgeht so etwas nicht. Eigentlich hätte Winkler ihm gleich Handschellen anlegen können, er hielt sich aber zurück.

»Was ist denn mit Gerd?«, konterte

Reichert.

»Der ist kürzlich beerdigt worden. Gestern.«

»Gerd ist tot?« Wieder zuckten seine Augen.

Winkler drehte sich zum Schaufenster und gab Erik ein Zeichen. Der verstand seinen Chef und betrat den Raum.

»Sie sind nicht alleine?«, kam die nächste Frage.

»Das ist mein Kollege Eckelhoff. Er hat den SMS-Verkehr entschlüsselt und ist über Ihre Kontakte mit Schuster im Bilde. Er fragt sich, und da können Sie ihm sicherlich Auskunft geben, was Sie am Montag letzter Woche an der Jagdhütte in Meppen wollten. Sie

können mir doch folgen, Herr Reichert?«

Reichert sah am Fenster zwei uniformierte Polizisten auftauchen, er erhob sich, drückte die Kippe aus und streckte beide Hände vor.

»Dann wollen wir mal«, sagte Erik nach dem Klicken der Handschellen, »nach Meppen fahren.«

»Woran ist Gerd gestorben? War er krank?«, wollte Reichert wissen, nachdem er umständlich die Tür hinter sich abgeschlossen hatte.

»Er war eigentlich kerngesund. Bis auf die Stiche in seiner Brust und den Platzwunden an seinem Hinterkopf«, erwiderte Winkler und verfrachtete ihn neben sich auf den hinteren Plätzen im

Passat. »Sie sind übrigens vorläufig festgenommen. Die Kollegen folgen uns bis zur Landesgrenze, dann sind wir wieder zuständig. Ich meine, dann sind wir wieder in unserem Hoheitsgebiet.«

Reichert sagte nichts mehr. Auch nicht, als der Passat mit ihnen die A 31 unterquerte und nach Mc Donalds Erik von vorne rief: »Willkommen zu Hause!«

Vor Winklers Haus parkte ein Streifenwagen mit de Boer als Fahrgast. Er stieg aus, als er den Passat mit dem Festgenommenen eintreffen sah und neben ihm angehalten hatte.

»Ich übernehme, schönen Abend noch«, sagte de Boer und tauschte mit

seinem Chef den Platz.

Winkler klopfte auf das Dach des Autos: »Ab mit ihm und passt auf ihn auf. Heute Nacht kann er im Keller schlafen.«

Reichert gab keinen Laut von sich, blickte reglos geradeaus.

# Kapitel 38

Es war lange her, dass Dennis Winkler so gut geschlafen hatte, bestimmt schon zehn Wochen. Eine komplett durchgeschlafene Nacht bei offenem Fenster? Das Wetter im Emsland hatte schlagartig von viermonatigem kalten Winter auf Sommer umgestellt. Ein warmes Lüftchen wehte durch das offen stehende Fenster und strich ihm über das Gesicht, als er gegen sieben Uhr durch lange nicht gehörtes Vogelgezwitscher geweckt wurde. Wo waren bloß die Vögel die ganze Zeit?, fragte er sich, als er die Augen geöffnet hatte. Dann lenkten ihn seine Gedanken auf den gestrigen Abend.

Als der Wagen mit den Kollegen und Reichert in Handschellen seine Einfahrt in Richtung Meppen verlassen hatte, traf er wieder auf Katrin, die noch im Wohnzimmer gesessen und auf ihn gewartet hatte und über ihrer Examensarbeit brütete.

»Erfolg gehabt?«, begrüßte sie ihn gegen neun Uhr. Er nickte nur, hatte keine Lust über seinen Job zu reden. Sie verstand.

»Komm, Katrin. Lass uns ein Glas Rotwein trinken und noch etwas reden. Oder störe ich?«

»Nein, Papa, bin fertig. Hast du was Leckeres?«

Hatte er. Er ging in den Keller und

überlegte, ob er eine Flasche des Hochzeitsweines öffnen sollte. Die drei Flaschen waren übrig geblieben und lagen jetzt seit über zwanzig Jahren im Regal. Es sei ein guter Lagerwein, hatte der Weinhändler damals erzählt und ein Auge zugekniffen. Da war er selbst gerade einundzwanzig geworden, noch jünger, als der Wein jetzt war. Marianne hatte er nichts von dem Wein erzählt, er wollte ihn zu besonderen Anlässen trinken. Er verdrängte die Gedanken an seine Ex und pustete den Staub von der Flasche. Er hielt sie nah an seine Augen, las das Etikett: Chateau Laroze Grand Cru Classe St.Emilion Bordeaux 1990. Kommt aus der Ecke von Michel, sinnierte er, verließ den Keller und

kehrte zu Katrin zurück.

»Der ist noch älter, als ich damals war, als ich deine Mutter geheiratet habe. Sie weiß nichts von dem Wein«, sagte er und legte einen Finger auf die Lippen.

»Papa, wir sollten den mit Mama trinken.«

»Quatsch. Ich habe noch zwei davon. Heute ist so ein Tag, da sollten wir den genießen«, erwiderte er und öffnete die Flasche.

Vater und Tochter redeten und lachten viel, gegen elf verabschiedeten sie sich und fielen in ihre Betten.

»Habt ihr den gestern getrunken?«, fragte Michel seinen zukünftigen

Schwiegervater beim Frühstück, während er mit prüfendem Blick die leere Flasche in den Händen drehte und das Etikett las. »Der kostet heute unter Freunden locker hundertzwanzig Euro.«

»Und?«, fragte Winkler zurück. Das Brötchen blieb ihm fast im Halse stecken, als er den Preis hörte.

Katrin zog die Schultern hoch und legte ihre Hand auf die des spendablen Vaters. »Habe ich geschenkt bekommen«, rettete sie die Situation.

»Danke, Katrin!«, sagte Winkler, als er mit ihr alleine am Tisch saß und Michel mit Svenja in Richtung Osnabrück aufgebrochen waren, »ich habe noch zwei Flaschen. Wenn du das

Examen bestanden hast, leeren wir eine weitere.«

Auf der Fahrt nach Meppen tippte er die Nummer von Ines Schuster in das Autotelefon und war etwas überrascht darüber, dass sie sich sofort meldete.

»Frau Schuster, guten Morgen! Schön, dass Sie zu Hause sind. Haben Sie Zeit für ein paar Fragen? Ich bin in zehn Minuten bei Ihnen.«

»Ja, kein Problem. Heute ist mein letzter freier Tag, so allmählich kehrt hier wieder die Normalität ein. Wir haben Prüfung, ich bin in der Fahrschule. Worum geht es denn?«

»Wir haben gestern einen Herrn Maximilian Reichert festgenommen.

Kennen Sie den Mann?«

»Ja, den kenne ich«, antwortete sie nach einer längeren Pause, die ihm verdächtig vorkam. »Und weshalb fragen Sie?«

»Das erzähle ich Ihnen gleich. Also, bis später.«

Winkler musste wegen Rotlichts an der Kreuzung auf der B 70, an der Schuster gestorben war, warten und verfolgte belustigt seine Lieblingssendung im Radio. Auf NDR 2 wurde im Frühstücksradio über den plötzlich über die Menschheit hergefallenen Sommer berichtet. Stefanie und Georg Ahlers teilten den interessierten Hörern mit, dass jetzt der

Kalender durch die Regierung geändert werden solle. Eine Jahreszeit, nämlich der Frühling, solle für immer gestrichen werden. Udo hatte auch schnell einen Schuldigen gefunden. Der Landwirtschaftsminister sei wegen der vielen Ausdünstungen der Kühe verantwortlich am Klimawandel und den schwarzen Löchern. Opa Gehrke behauptete, er wäre in der Lage, die Kuhfürze einzufangen und abzufackeln.

Winkler schmunzelte und bog links ab, dann informierte er Petra Vogt über seinen Besuch bei der Fahrschule Schuster.

# Kapitel 39

Ines Schuster trug keine Trauerkleidung, wozu auch? Das Leben ging auch ohne Gerd weiter und nach seiner Beerdigung hatte sie mit ihm und seinem Lebenswandel abgeschlossen. In Jeans und hellem Pullover saß sie im Büro und besprach mit Olfens, wie es mit den Fahrschulen weitergehen sollte.

»Rainer, ein halbes Jahr kann ich als Witwe die Fahrschule führen, dann musst du übernehmen.«

»Kein Thema!«, gab er zurück.

Sie rollte mit den Augen und schüttelte den Kopf. »Das Motto hat mich schon lange genervt. Ab sofort streichen wir aus allen Unterlagen diesen

schwachsinnigen Spruch. Auch von den Autos, verstehen wir uns?«

»Kein ..., äh, geht klar!«, gab er zurück. »Die Kripo kommt«, sagte er weiter, als Winkler aus dem Wagen ausgestiegen war und ihn durch das Fenster grüßte.

»Frau Schuster, kann ich Sie alleine sprechen?«

Olfens hatte verstanden, er erhob sich und verließ das Büro. Draußen steckte er sich eine Zigarette an, grübelte über einen neuen Leitspruch der Fahrschule nach, da sprach ihn ein älterer Herr an.

»Sind Sie von der Fahrschule?«

»Ja. Möchten Sie sich anmelden?«

Der ältere Herr lächelte und schüttelte den Kopf. Dann griff er in die Hosentasche.

»Nein. Ich möchte hier etwas abgeben, ich glaube, es hat jemand von Ihnen verloren. Die Adresse der Fahrschule steht auf der Rückseite«, erwiderte er und reichte ihm ein Handy. Olfens erkannte das Gerät sofort, es gehörte seinem Chef. Er ließ den Mann stehen und trat polternd in das Büro. Winkler und Ines Schuster blickten erschrocken auf.

»Das Handy von Gerd ist aufgetaucht. Der Mann da draußen hat es gerade abgegeben«, platzte es aus ihm heraus und er begann, daran herumzufummeln.

»Nichts machen«, antwortete Winkler schnell, da hatte Olfens bereits versucht, das Gerät anzuschalten, »vielleicht finden wir noch Spuren.«

»Geht nicht an«, stellte Olfens mit einem unschuldigen Schulterzucken fest und reichte das wichtige Beweisstück an Winkler weiter. Der ließ es in einer Plastiktüte verschwinden.

»Ich bin gleich zurück«, sagte er an Frau Schuster gewandt und zwängte sich an Olfens vorbei nach draußen. Der ältere Mann blickte ihn erstaunt an.

»Haben Sie das Handy gefunden? Ich bin von der Kripo Meppen, Winkler mein Name. Herr ...?«

»Abeln ist mein Name. Nein«,

erwiderte er, »mein Sohn. Allerdings ist er auf Montage, deswegen hatte er mich gebeten, es hier abzugeben.«

»Wo und wann wurde es gefunden?«

»Gestern Abend. Mein Sohn ist mit unserem Hund durch den Wald gelaufen, da hinten«, er zeigte mit einer Kopfbewegung in die Richtung, in der die Jagdhütte ungefähr lag, »am Waldrand.«

Winkler konnte es nicht fassen, dass eine Hundertschaft der Bereitschaftspolizei das Gebiet abgesucht und nichts gefunden hatte. Das konnte nicht sein, deswegen hakte er nach.

»Hat Ihr Sohn Ihnen gesagt, wo er es

genau gefunden hat?«

Der Mann fasste sich ans Kinn und versuchte sich zu erinnern. »Nein, nicht genau. Der Hund hatte im Boden gewühlt, das macht er immer, wenn er Hasen aufspürt. Als ihn mein Sohn von einem Hasenbau weggezogen hatte, fanden sie das Telefon. Und jetzt bin ich hier, um es abzugeben.«

»Danke, dass Sie es sofort zurückgebracht haben. Herr Abeln, hier ist meine Karte. Ihr Sohn soll sich bei uns melden, richten Sie ihm das bitte aus«, verabschiedete er sich und betrat wieder das Büro.

»Frau Schuster«, nahm er die Unterhaltung wieder auf, »wir haben

gestern Maximilian Reichert festgenommen. Sie sagten mir, dass Sie ihn kennen würden.«

Sie spielte nachdenklich mit ihrer Halskette, als sie antwortete. »Ja, natürlich. Ich habe ihn kennengelernt, da war er mit Gerd noch bei der Bundeswehr. Er hat hier in der Fahrschule ausgeholfen. Und warum haben Sie ihn festgenommen?«

»Wir haben über eine SMS, die er Ihrem Mann geschickt hatte, von seiner Existenz erfahren. Das geht auch ohne Handy.«

Sie zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Und deswegen haben Sie ihn verhaftet?«

»Er hatte sich mit Ihrem Mann verabredet. Für den Montagabend, als er ermordet wurde. Um halb zehn an der Jagdhütte. Wir gehen nun davon aus, dass dieses Treffen auch stattgefunden hat.«

Winkler setzte sich wieder und schlug die Beine übereinander, die Frau blickte ihn gespannt an.

»Und warum soll er Gerd umgebracht haben? Sie waren doch Freunde. Kannten sich seit langer Zeit und waren gemeinsam beim Bund, das schweißt zusammen. Ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen. Allerdings hatte Gerd Geheimnisse, er hat mir nicht viel von der gemeinsamen Zeit bei der Bundeswehr erzählt, nur Andeutungen

gemacht«, erzählte sie und erhob sich.

»Möchten Sie was trinken?« Sie hantierte an der Kaffeemaschine und goss sich eine Tasse ein.

»Gerne. Ein Wasser bitte. Was für ein Mensch ist Reichert? Erzählen Sie mir etwas über ihn.«

»Hm, er ist nicht schwer zu beschreiben«, sagte sie und öffnete den Kühlschrank. »Max ist ein Lebemann und mit Geld konnte er nicht umgehen.« Sie nahm eine Flasche Wasser heraus und stellte sie auf den Tisch. Nachdem sie ein Glas eingegossen hatte, erzählte sie im Stehen weiter. Winkler trank einen Schluck, während sie die Flasche zurückstellte und sich wieder ihm

gegenüber setzte.

»Er hat damals in Rheine eine Fahrsschule eröffnet. Die lief erst recht gut, dann blieben ihm die Kunden aus und er ist bei uns gefahren. Ich kam an den Prüfungstagen mit ihm ins Gespräch«, erinnerte sie sich und nippte an ihrer Tasse.

Mittlerweile hatte Winkler Verständnis für die Frau entwickelt, er bezeichnete sie in Gedanken auch nicht mehr als ›Schwarze Witwe‹. Er ahnte, was sie in den letzten Jahren mit dem fremdgehenden Mann alles durchgemacht hatte, und zeigte für sie Verständnis. Freundlich lächelte er sie an, als er weiter fragte.

»Was waren das für Andeutungen, die Ihr Mann machte? Ich meine, zur Zeit, als er beim Bund war?«

»Er war 1999 in Sarajevo. Sechs Monate am Stück. Wir waren vier Jahre verheiratet und ich noch sehr jung und naiv. Damals ging es uns finanziell recht gut. Neben den Zulagen, die Gerd zu seinem Gehalt bekam, schickte er mir zusätzlich einmal im Monat einen größeren Betrag per Feldpost. Er sagte als Ersatz für die Trennung.«

»Was heißt größere Beträge?«, unterbrach Winkler sie. Bei ihm läuteten plötzlich die Alarmglocken.

»Zweitausend Dollar.«

»Dollar? Und er hat sie per Post

geschickt?«

»Ja. Ich habe das Geld hier bei abwechselnden Banken getauscht und auf unser Konto eingezahlt.«

»Er hat also insgesamt zwölftausend Dollar per Post geschickt? Hat er erzählt, woher das Geld stammte?«

»Es waren zehntausend, die er mir geschickt hatte. Er hat mir erzählt, dass er im Einsatz einige Geschäfte mit der einheimischen Bevölkerung gemacht hätte. Das meine ich mit Andeutungen.«

Winklers Alarmglocken läuteten immer noch. Er trank das Glas leer und kratzte sich am Hinterkopf. »Woher kam das Geld für die Grundstücke?«

»Herr Winkler, das weiß ich nicht. Er

hat es mir nicht erzählt.«

»Ist es möglich, dass er damals, als er regelmäßig Geld aus dem Ausland schickte, noch mehr davon hatte und Sie darüber im Unklaren ließ?«

»Keine Ahnung. Zuzutrauen wäre es ihm auf alle Fälle«, antwortete sie und zuckte mit den Achseln.

Mit dem gefundenen Handy in der Tasche und einer Ahnung davon, woher das viele Geld stammen könnte, verließ er die Frau und fuhr zur Dienststelle.

# Kapitel 40

Petra blickte erschrocken auf, als Winkler in ihr Büro trat, sie aus ihren Gedanken riss und den Beutel mit dem Handy auf den Tisch legte.

»Hier ist das Handy von Schuster, es wurde bei der Fahrschule abgegeben und es gibt außerdem neue Hinweise über die Herkunft des Geldes, mit dem er sich unter anderem an den Grundstücken beteiligt hat.«

Sie zog den Beutel zu sich und betrachtete das Gerät von allen Seiten. »Der Akku wird leer sein«, bemerkte sie, als sie das Gerät eingeschaltet hatte, es aber nicht reagierte. »Es ist zufällig vom gleichen Hersteller wie meins. Soll

ich mal das Netzgerät anschließen?«

Winkler nickte und setzte sich, während Petra sich Handschuhe überstreifte. Sie nahm das Handy aus dem Beutel und stöpselte es an ihr Netzgerät an. Es meldete: »Sim-Karte einlegen«.

»Pech gehabt, vielleicht finden wir etwas im internen Speicher?« Petra steckte ihre Sim-Karte ein. Sie durchsuchte den internen Speicher nach Bildern, Ruflisten und abgespeicherten Adressen.

»Damit kann ich mich noch den ganzen Tag beschäftigen. Was hast du sonst für Neuigkeiten?« Sie legte das Handy zur Seite und lehnte sich zurück.

»Schuster hat größere Dollarbeträge in bar per Post an seine Frau geschickt, als er 1999 im Auslandseinsatz war. Dort muss er eine Geldquelle angezapft haben. Zehntausend Dollar hat er in sechs Monaten geschickt. Vielleicht findest du eine Spur in seinem Handy?«

Petra griff wieder zum Handy und zappte durch das Menü. Sie sah sich zwei Fotos von Fahrschülern an, die freudestrahlend den Führerschein in der Hand hielten und in die Kamera lächelten, und legte das Gerät wieder auf den Tisch. »Mach ich gleich«, erwiderte sie.

»Erik hat mir gestern erzählt, dass Schuster und Reichert in den Neunzigern beim Bund waren. Es könnte ja sein,

dass sie zusammen im Ausland eingesetzt waren. Die Frage wird er mir gleich beantworten müssen. Wo ist der überhaupt?«, fragte Winkler.

»Der sitzt im Keller in seiner Zelle und wartet auf seine Vernehmung. Wenn du möchtest, komme ich mit«, bot sie an.

»Nein, lass mal. Ich nehme Keno mit. Durchsuche das Handy und Erik soll beim Kreiswehrersatzamt die Akten von Schuster und Reichert besorgen.«

Kettenraucher Reichert hatte gefrühstückt und vermisste seine Zigaretten. Weil er begonnen hatte zu randalieren und sich aufführte wie ein Junkie, zeigte de Boer sich gnädig und ging mit ihm vor die Tür.

»Zwei Zigaretten, Herr Reichert, dann möchten wir mit Ihnen sprechen«, sagte er und behielt den in Handschellen rauchenden Mann im Auge.

Reichert benötigte nur zehn Minuten, um den Nikotinspiegel wieder auszugleichen. De Boer führte ihn in den Vernehmungsraum und nahm ihm die Handschellen ab. Winkler ließ nur kurz auf sich warten und setzte sich mit einem begrüßenden Nicken zu den beiden an den Tisch.

»Herr Reichert, na, wie war die Nacht?«, begrüßte er den Festgenommenen und lächelte ihn an.

»Kurz«, antwortete er und erwiderte sein Lächeln, »wenn ich jetzt noch

wüsste, warum Sie mich hier festhalten, ginge es mir viel besser.«

»Herr Reichert, woher kannten Sie Schuster?«

»Vom Bund.«

»Könnten Sie etwas präziser werden? Wann war das?«, fragte de Boer und verscheuchte eine Fliege, die sich surrend vor seinem Gesicht bewegte.

»Wir haben uns im April 1999 kennengelernt, als wir im gleichen Kontingent SFOR zusammengezogen wurden.« Er verschränkte seine Hände vor der Brust und wippte mit dem Stuhl, blickte starr geradeaus.

»SFOR war doch in Serbien, oder?«, mutmaßte Winkler. Er konnte sich nicht

mehr auf das Gespräch mit Reichert vorbereiten, also musste er sich vorerst mit dem begnügen, was er ihm erzählte.

»Bosnien-Herzigowina, nicht Serbien. In Sarajevo lag das Hauptquartier. Und wir waren im dritten Kontingent. April bis August 1999«, belehrte er die Kommissare.

»Wie sind Sie zusammengetroffen? Schuster und Sie? Erzählen Sie uns, was Sie da gemacht haben.«

»Wenn ich einen Kaffee bekomme und eine rauchen darf, erzähle ich es Ihnen.«

Also wurde eine Zigarettenpause eingelegt und reichlich Kaffee geordert.

# Kapitel 41

Diesmal hatte er gleich drei Zigaretten geraucht. Die ganze Zeit stand er an der Hauswand angelehnt und beobachtete den vorbeifließenden Straßenverkehr. Winkler und de Boer standen mit ihm draußen vor der Tür, und obwohl sie mehrfach versucht hatten, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, antwortete er nicht auf ihre Fragen oder Bemerkungen. Nur wenn ein Fahrschulwagen vorbeifuhr und der Fahrlehrer ihn grüßte, nickte er zurück.

Als er den Becher Kaffee ausgetrunken hatte, wandte er sich zu den Polizisten. »Können wir weitermachen?«

»Halten Sie es nun auch ohne Kippen aus?«, fragte de Boer zurück und zog die Stirn kraus.

»Wir wissen nun, dass Sie mit Schuster 1999 in Bosnien-Herzegowina gewesen sind«, begann Winkler wieder mit der Vernehmung, als sie gemeinsam am Tisch saßen. »Was hatten Sie dort zu tun?«

»Unsere Einheit war für Unterhaltung der Kraftfahrzeuge des Stabes zuständig. Schuster hat die Fahrzeuge überprüft, wenn Schäden gemeldet wurden, und ich habe die Ersatzteile besorgt.«

»Er war doch Fahrlehrer beim Bund. Wieso hat er dann die Prüfungen an den Fahrzeugen gemacht?«, wollte de Boer

wissen. Ihm kam die ganze Sache komisch vor.

»Gerd gehörte zu einer Prüfgruppe und war amtlich anerkannter Prüfer. Er hatte eine Zusatzausbildung gemacht, somit war er auch befugt, Prüfungen abzunehmen. Einer muss ja feststellen, was kaputt ist und ausgetauscht werden soll«, gab er lächelnd zurück.

»Er stellte die Mängel fest und Sie besorgten die Teile? Ist das so richtig?« Winkler kratzte sich am Kinn.

»Korrekt!«

»Und woher kamen die Ersatzteile?«

»Hauptsächlich aus Deutschland. Sie wurden eingeflogen. Hat etwas gedauert, aber der Nachschub funktionierte. Es

konnte alles, was benötigt wurde, bestellt werden. Vom Ersatzmotor bis zur kleinsten Schraube.«

»Gut. Uns ist klar, was Sie dort dienstlich gemacht haben. Wie haben Sie Ihre restliche Zeit verbracht? Ich meine, so nach Feierabend?« Winkler ahnte die Antwort, weil sein Gegenüber den Kopf schüttelte.

»Nach Feierabend?«, lachte er laut und lehnte sich zurück. »Es gibt keinen Feierabend. Denken Sie, wir verlassen die Werkstätten und fahren mit dem Fahrrad nach Hause? Mann, was sind Sie ahnungslos. Wir waren im Kriegseinsatz! In der dienstfreien Zeit hielten wir uns im Camp auf. Freizeitaktivitäten gab es reichlich, aber

immer im Camp und das unter scharfer Bewachung.« Er lachte immer noch.

Winkler und de Boer warfen sich einen Blick zu. Der Kerl nervte sie gewaltig und dachte wohl, er wäre hier zum gemütlichen Stelldichein bei Kaffee und Zigaretten eingeladen worden. Alles auf Staatskosten.

»Wir können uns in etwa vorstellen, wie das dort abgelaufen ist, Herr Reichert. Einige Kollegen von uns haben zur gleichen Zeit einheimische Polizisten ausgebildet und lebten im gleichen Camp wie Sie. Halten Sie uns für so naiv?«, fragte Winkler, nachdem er seinen Blick wieder auf Reichert gerichtet hatte.

»In welcher Währung haben Sie im

Camp bezahlt? Es gab doch Marketenderware. Oder bekamen Sie alles gratis?«, schaltete sich de Boer ein.

»In Deutscher Mark. Es gab noch keinen Euro.«

»Waren auch Dollars im Umlauf?«, lenkte er das Gespräch in die Richtung, um zu erfahren, woher die 10.000 Dollar stammen könnten, die Schuster verschickt hatte.

»Ja, die Amis verkehrten bei uns, sie durften in Dollar bezahlen. Und der zivile Kauf von Ersatzteilen lief ebenfalls mit Dollar. Ist international einfacher.«

»Es wurden auch Ersatzteile auf dem

einheimischen Markt gekauft?« Winkler zeigte sich überrascht und hakte nach.

»Ich will Ihnen mal was erzählen. Gut zuhören«, sagte Reichert und beugte sich über den Tisch. »Es konnten dringend benötigte Ersatzteile auf dem heimischen Markt schneller besorgt werden als über die Bundeswehrversorgung. Wir hatten viele Fahrzeuge von Mercedes-Benz im Einsatz, zum Beispiel den Geländewagen 250 GD. Wenn wir einen Anlasser oder sonst was schnell brauchten, haben wir den beim Händler um die Ecke oder auf dem Schwarzmarkt besorgt. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg«, antwortete er und kniff verschwörerisch ein Auge zu. »Daimler hat andere Versorgungswege, die sind

nicht umsonst auf der ganzen Welt die Nummer eins.«

So langsam ahnte Winkler, welche Möglichkeiten sich dadurch für Schuster und Reichert ergaben. Hatten sie die Möglichkeiten genutzt, um in die eigene Tasche zu wirtschaften? Er grübelte kurz darüber nach, ob er dieses Thema weiter mit Reichert erörtern solle, entschied sich dann für eine andere Strategie. Er nahm sich vor, später noch einmal darauf einzugehen.

»Herr Reichert, Sie und Schuster sind beide kurz nachdem Sie nach Deutschland zurückgekehrt waren aus der Bundeswehr entlassen worden. Wie ist das möglich? Schuster war doch Berufssoldat. Und Sie? Waren Sie auch

## Berufssoldat?«

»Gerd hat beim Bund gekündigt, ich glaube, Ende 1999, und machte die Fahrschule in Meppen auf. Man kann jederzeit kündigen, auch als Profi.«

»Und Sie? Wieso haben Sie gekündigt?«

»Ich habe nicht gekündigt. Ich bin ganz normal nach der aktiven Zeit in die Berufsausbildung gegangen und habe Anfang 2000 mit der Ausbildung zum Fahrlehrer begonnen«, erwiderte er und griff zur Schachtel Marlboro, die vor ihm auf dem Tisch lag.

De Boer war etwas schneller und zog die Schachtel zu sich, dabei schüttelte er den Kopf. »Jetzt nicht!«, sagte er und

ließ die Packung Glimmstängel in seiner Jackentasche verschwinden.

Sichtlich irritiert von dieser Aktion zuckte Reichert mehrmals mit dem rechten Auge. De Boer legte die Hände wieder unbeeindruckt vor sich auf den Tisch.

»Haben Sie gewusst, dass Schuster Geld an seine Frau geschickt hat?«, wechselte Winkler das Thema.

»Nein. Hat er mir nicht erzählt.« Reichert rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. Er stand dann auf und hustete. Nachdenklich machte er ein paar Schritte durch den Raum. Konnte auch eine Art der Suchtverdrängung gewesen sein.

»Sie bekam von ihm Dollars geschickt, keine Deutsche Mark. Ist doch komisch, oder? Lassen Sie sich Zeit mit der Antwort«, bemerkte Winkler und erhob sich ebenfalls. Er verließ den Raum und kehrte nach zwei Minuten, die dem süchtigen Reichert wie eine Ewigkeit vorgekommen sein müssen, mit einem Tablett und einer dampfenden Tasse Kaffee und einem Aschenbecher zurück.

De Boer staunte genauso wie der Nikotinjunkie, als er das Tablett auf dem Tisch abstellte, dann in die Tasche griff, ein Päckchen Tabak herauszog und begann, sich eine Zigarette zu drehen. Wie gebannt beobachteten beide, wie er das Zigarettenpapier leckte, sich die

Gedrehte in den Mund steckte und anzündete. De Boer war es noch nie aufgefallen, dass sein Chef rauchte.

Winkler inhaillierte und blies den blauen Qualm Reichert, der wieder Platz genommen hatte, ins Gesicht. Dann nippte er an der Tasse. Reichert rutschte wieder nervös auf seinem Stuhl herum.

De Boer kratzte sich im Nacken. Jetzt will er ihn so zum Sprechen bringen? Grenzt ja fast an Folter, dachte er.

»Haben Sie schon eine Antwort auf meine Frage, ich meine, wussten Sie von den Geldbriefen?« Er zog wieder an der Zigarette und trank einen Schluck.

»Darf ich auch rauchen?«, erwiderte er und blickte in de Boers Richtung.

»Da müssen Sie meinen Kollegen fragen«, antwortet Winkler und drückte die Zigarette wieder aus. Seit zwei Monaten hatte er nicht mehr geraucht und das Päckchen Tabak lag für Notfälle in seinem Schreibtisch. Schon beim Ausdrücken der Kippe wurde ihm schwindelig.

»Hier, aber wir wollen was hören«, sagte de Boer und warf ihm die Schachtel Marlboro zu.

Mit zitterigen Fingern nestelte er an der Schachtel und steckte sich eine Zigarette an. Dann wurde er gesprächiger und Winkler speiübel.

# Kapitel 42

Winkler hatte sich auf der Toilette ausgekotzt und anschließend kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt, dann ging es ihm etwas besser. Er ging zurück in den Vernehmungsraum und setzte sich an den Tisch.

Reichert grinste, als er ihn ansah und zuckte mit den Schultern. »Ich an Ihrer Stelle würde mir die Nächste anstecken, dann geht es Ihnen besser.«

»Weshalb haben Sie sich am Montagabend in der Jagdhütte getroffen?«, erwiderte er und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Er hatte schon auf der Toilette beschlossen, auf den Punkt zu kommen und Reichert in die

Enge zu treiben.

»Wir mussten mal reden«, gab er zurück.

»Über das Weihnachtsgeld? Sie geben also zu, dass Sie ihn an der Jagdhütte getroffen haben?«, mischte de Boer sich ein und warf einen mitleidigen Blick in Richtung Winkler, dessen Gesichtsfarbe sich wieder verändert hatte. Auch Reichert wechselte die Tapete.

De Boer zog den Aschenbecher und die Schachtel mit den Glimmstängeln zu sich. Als aktiver Nichtraucher hatte er nun genug giftige Dämpfe eingeatmet und beschlossen, dem Rauchen hier ein Ende zu bereiten. »Mit der Qualmerei ist jetzt Schluss, ich habe Sie was gefragt. Was

war mit dem Weihnachtsgeld?«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Sie haben in einer SMS an Schuster geschrieben, dass das Weihnachtsgeld zu Ende sei, und Nachschub angefordert.«

»Dazu sage ich nichts. Ich möchte einen Anwalt.«

»Wir machen eine kurze Pause, ich muss an die Luft«, meldete sich Winkler und erhob sich.

Sie ließen Reichert zurück und traten vor dem Gebäude ins Freie. Winkler atmete mehrmals durch und seine Gesichtsfarbe normalisierte sich wieder.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie rauchen, Chef.«

»Keno, wir sind beim ›Duk. Das war eine blödsinnige Idee, ich wollte ihn etwas kitzeln, ihn ärgern. Der Tabak lag zwei Monate bei mir in der Schreibtischschublade, jetzt im Mülleimer. Ist egal, war nur so ne Idee. Wie machen wir weiter?«

»Der wird uns nichts mehr sagen«, antwortete de Boer, »auch wenn wir ihn eine nach der anderen qualmen lassen und ihm eine Kanne Kaffee hinstellen. Wenn wir nichts Belastenderes finden als die SMS, müssen wir ihn gehen lassen.«

»Wir nehmen eine DNA-Probe und lassen ihn noch eine Nacht im Keller schmoren. Falls die bei Schuster unter den Fingernägeln gefundenen Hautreste

nicht zu ihm passen, schicken wir ihn morgen nach Hause. Dass er am Tatort war, hat er gestanden. Wir können ihm aber nicht nachweisen, dass er Schuster niedergestochen hat.«

Erik Eckelhoff trat zu den beiden und übergab Winkler eine Mappe mit Aufzeichnungen. »Hier sind die Auskünfte über Reichert von der Schufa und von der Sparkasse Rheine, dort hat er sein Konto. Ich habe sie gerade erst per Fax bekommen. Er ist arm wie eine Kirchenmaus und total überschuldet, aber sieh selbst.«

»Danke, Erik. Kommt genau passend. Ich werde ihn dazu befragen.«

»Sind Sie mit einer DNA-Probe

einverstanden?«, fragte Winkler den immer noch im Raum umhergehenden Reichert.

Der blieb stehen, drehte sich zu ihm hin und nickte. De Boer nahm die Probe und setzte sich wieder an den Tisch.

»Bitte nehmen Sie Platz. Ich habe noch ein paar Fragen.« Winkler klappte die vor ihm liegende Mappe auf.

»Ich habe mir schon seit gestern das Hirn darüber zermartert, ob Sie ein Motiv hatten, Schuster aus dem Weg zu räumen. Jetzt glaube ich, er hat Ihnen kein Geld gegeben und Sie haben ihn aus Frust oder in Wut niedergeschlagen und dann erstochen. Ob es Weihnachtsgeld sein sollte, so wie Sie es von ihm

gefordert haben, oder nicht, das ist jetzt egal. Geld ist Geld.« Winkler blätterte in den Zetteln der Mappe und überflog die dort aufgeführten Summen. Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Reichert.

»Das kann ich Ihnen sagen. Ihre Gesamtsumme an Schulden beträgt circa hundertzwanzigtausend Euro und auf Ihrem Haus in Rheine liegen Hypotheken von weiteren knapp zweihunderttausend. Wovon bezahlen Sie eigentlich den Sprit für den Fahrschulwagen?« Winkler raschelte mit den Papierbögen und klappte die Mappe zusammen.

Reichert wichen seinem Blick aus und

sah auf den Tisch.

»Das Straßenverkehrsamt in Steinfurt hat uns mitgeteilt, dass bei Ihnen aktuell vier Fahrschüler der Klasse B angemeldet sind«, hielt er ihm weiter vor, »die vom Kreis warten übrigens noch auf die Zahlung der Antragsgebühren.«

»Es sind ein paar Dinge aus dem Ruder gelaufen und ich habe die Übersicht verloren«, erwiderte er mit trockenem Mund. Dass er bei einigen unseriösen Leuten noch private Spielschulden hatte und morgen Zahlungstermin mit ihnen vereinbart war, schoss ihm schlagartig in sein Bewusstsein. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er an den

breitschultrigen Geldeintreiber dachte, der vor ein paar Tagen in seiner Fahrschule aufgekreuzt war und ihm mit zwei Hieben in die Magengegend verdeutlicht hatte, dass mit ihm nicht zu spaßen sei.

»Herr Reichert, geht es Ihnen gut?«, wollte de Boer wissen, der das fahle Grau in seinem Gesicht nicht nur auf den Nikotinentzug zurückführte.

Reichert blickte ihn an und verdrehte die Augen. »Es geht so, danke. Kann ich eine rauchen?«

»Hat Schuster Ihnen Geld gegeben?«, fragte de Boer zurück und schob ihm die Schachtel über den Tisch. Winkler nickte und gab sein Einverständnis.

»Nein, hat er nicht. Er sagte mir, dass er momentan etwas klamm sei«, gab er in einer blauen Wolke zurück.

»Wie viel haben Sie von ihm verlangt? Und warum oder wofür sollte er es Ihnen überhaupt geben? Als Darlehen oder war er es Ihnen sonst wie schuldig?«, stellte Winkler die nächsten Fragen.

Reichert ließ sich Zeit mit der Antwort und rauchte die Zigarette zu Ende. »Wir haben im Auslandseinsatz etwas auf die hohe Kante gelegt. Sie kommen sowieso dahinter.«

»Dachte ich es mir doch!«, entfuhr es Winkler. »Hängt es mit der Ersatzteilbeschaffung zusammen?«

»Ja, unter anderem.«

»Können Sie präziser werden?«, beteiligte de Boer sich wieder an der Vernehmung. Er hatte in der Mappe herumgeblättert und sah nun wieder auf. Dass Reichert kurz vor dem Zusammenbruch stehen musste, bemerkte er an seinen Augen.

»Wir haben ein paar Ersatzteile, die wir über den Versorgungsweg angefordert hatten, auf dem Schwarzmarkt verkauft.«

»Und davon konnte Schuster monatlich zweitausend Dollar an seine Frau schicken? Wollen Sie uns veräppeln?« Winkler wurde etwas lauter und Reichert zuckte zusammen, als sein

Gegenüber mit der flachen Hand auf den Tisch schlug.

»Das müssen eine Menge Ersatzteile gewesen sein, erzählen Sie uns die ganze Wahrheit. Er hat zehntausend Dollar verschickt. Nehmen wir mal an, dass Sie mit ihm kameradschaftlich die Beute geteilt haben, dann reden wir von zwanzigtausend Dollar«, sagte de Boer in ruhigem Ton und warf seinem Chef einen Seitenblick zu, der sich wieder gefasst hatte.

»Ist das eigentlich niemandem aufgefallen?« Winkler redete nun ebenfalls mit ruhiger Stimme.

»Nein. Wir hatten sechs Monate Zeit, die Sache zu vertuschen. Es begann mit

Kleinteilen und steigerte sich bis zu größeren Dingen. Es wurde auch schon mal ein kompletter Wagen papiermäßig verschrottet und verkauft.«

»Wer hat Ihnen überhaupt die Teile abgekauft?«, bohrte de Boer nach.

»Es gab einen Markt für Ersatzteile. Es gibt für alles einen Markt«, erwiderte Reichert, der weiterhin in sich zusammengesunken auf seinem Stuhl hockte.

# Kapitel 43

Reichert hatte erkannt, das das Ding für ihn gelaufen war. Er fuhr sich nervös mit der Hand durch die Haare. Wie sollte er ihnen erklären, woher das restliche Geld stammte? Er erinnerte sich an den Tag vor über zwanzig Jahren, als wäre es erst gestern gewesen. Die Bilder bauten sich in seinem Kopf auf und reihten sich aneinander, liefen ab wie ein Film. Doch zunächst ging es ihm darum, aus der Sache Kapital zu schlagen.

»Ich möchte ein Geständnis ablegen. Was springt für mich dabei raus?«, wandte er sich an Winkler.

»Was meinen Sie? Den Mord an Gerd Schuster?«

»Ich habe ihn nicht erstochen. Wir stritten uns wegen des Geldes, da er keins dabei hatte, schlug ich ihn nieder. Ich wollte ihm einen Denkzettel verpassen und damit zwingen, das Geld zu besorgen. Ich schlachte doch keine Kuh, die noch Milch gibt. Also, was ist für mich drin?«

Winkler überlegte, ob er sich auf einen Deal einlassen sollte. Was wollte er ihm erzählen? Sicherlich ging es um das Geld, das sie sich in Bosnien beschafft hatten. Er überlegte, ob die Sache verjährt sei, und rechnete zurück. Seitdem waren 24 Jahre vergangen, die Strafverfolgungsverjährung lag bei 20 Jahren, wenn es sich um Delikte handelte, für die er zehn Jahre Gefängnis

bekommen hätte.

»Wenn ich weiß, was Sie angestellt haben, können wir darüber reden. Die Staatsanwaltschaft ist in dieser Hinsicht entgegenkommend. Über die Fristen im Ausland müssen wir uns informieren, aber auch erst dann, wenn Sie uns erzählt haben, worum es geht.«

»Schwerer Raub mit Totschlag«, erwiderte er und sank noch tiefer in sich zusammen, »begangen 1999 in der Nähe von Sarajevo.« Er rang mit sich und fasste verlegen an seine Nase.

Winkler und de Boer zogen gleichzeitig erstaunt die Augenbrauen hoch. Das mit der Verjährung könnte knapp werden, wussten beide, auch im

europäischen Ausland.

»Sie müssen sich nicht selbst belasten, darüber belehre ich Sie hiermit. Wenn Sie aussagen wollen, zeichnen wir weiter die Vernehmung auf. Haben Sie mich verstanden?«, belehrte de Boer ihn und überprüfte das Aufnahmegerät. Es lief die ganze Zeit.

»Ich trage diese Geschichte seit damals mit mir herum, sie ist auch Ursache für meinen Lebenswandel. Ich denke fast täglich daran und lebe seit 1999 in ständiger Angst, dass mich jemand aus dem Weg räumen will.«

»Wer will Sie aus dem Weg räumen?«, wollte Winkler wissen.

»Die serbische Mafia sucht nach mir,

da bin ich mir sicher.«

»Sie haben selbst gesagt, dass es 24 Jahre her ist. Was hat sich denn damals genau ereignet? Wie kommen Sie darauf, dass die serbische Mafia hinter Ihnen her ist? Hatten Sie Kontakt mit ihr?«

»Kaffee und Zigaretten möchte ich haben.«

Nachdem er sich bedient und de Boer, der aktive Nichtraucher, den Aschenbecher entleert hatte, sprudelte es förmlich aus ihm heraus.

»Gerd und ich sind durch Zufall auf die Idee gekommen, Ersatzteile zu verkaufen. Meistens verändern Zufälle das Leben, so auch unseres. Beim gemeinsamen Besuch eines Autohändlers

in Sarajevo, wir haben dort nach einem Anlasser für einen Golf nachgefragt, sind wir mit einem Serben ins Gespräch gekommen. Er sprach fließend Deutsch, weil er in Deutschland gelebt und gearbeitet hatte. Er fragte uns, ob wir ihm spezielle Ersatzteile für den Mercedes 250 GD besorgen könnten. Das haben wir sofort kategorisch ausgeschlossen. Er gab uns seine Visitenkarte und sagte, wir könnten ihn jederzeit erreichen.« Reichert trank eine halbe Tasse Kaffee und steckte sich die nächste Kippe an. Er blies den Qualm in Richtung Decke und erzählte weiter.

»Kurze Zeit später, so einen oder zwei Tage, standen Gerd und ich im Ersatzteillager vor einem Regal mit

Lichtmaschinen für den 250 GD. Es handelte sich um eine Fehllieferung, anstatt einer lagen dort zehn herum. Kein Mensch außer uns beiden wusste davon, wir schauten auf die Lichtmaschinen und sahen uns an. Gleichzeitig kam uns der Gedanke, die zehn Teile zu verkaufen. Nach Kontaktaufnahme mit dem Serben verscherbelten wir die Teile für tausend Dollar. Das war unser erster Deal. Von da an lief die Sache so weiter. Gerd stellte Mängel fest, die es nicht gab, und ich bestellte die Teile.«

»Und das ist niemandem aufgefallen?«, mischte sich de Boer ein.

»Nein. Die Lagerverwaltung gehörte zu meinen Nebenaufgaben. Da hat mir niemand reingeredet.«

»Und was hat das alles mit Totschlag zu tun?«

»Ungefähr zwei Wochen vor Ende des Einsatzes im August 1999 hatten wir ein Treffen mit dem Serben, außerhalb des Camps in einer Werkstatt, die in der Nähe eines Waldes bei Sarajevo lag. Es gab Streitereien wegen der letzten Bezahlung. Die Sache eskalierte und bei einem Handgemenge zwischen Gerd und dem Serben stürzte der Serbe in eine Grube. Dabei muss er so ungünstig gestürzt sein, dass sein Genick gebrochen ist. Wir haben ihn aus der Grube gezogen, ihn untersucht, er war tot.«

»Und weiter?«, fragte de Boer gespannt. Reichert war wieder

aufgestanden und schritt durch den Raum. Er rauchte während des Gehens und aschte auf den Boden.

Winkler bemerkte das, sagte aber nichts. Er wollte den Mann jetzt nicht wegen der Lappalie aus seinem Redefluss bringen.

»Wir suchten in der Werkstatt nach Schaufeln, denn wir wollten ihn im Wald vergraben. Die Kumpel des Serben wussten wohl von unseren Geschäftsbeziehungen und hätten sofort Alarm geschlagen, wenn sie ihn tot gefunden hätten. Also hatten wir beschlossen, ihn zu begraben. Bei der Suche fanden wir in der Werkstatt einen Koffer mit amerikanischen Dollars. Vermutlich Geld aus irgendwelchen

krummen Geschäften. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Geld ehrlich verdient war», bemerkte er trocken und wollte vermutlich mit dieser Bemerkung den Eindruck erwecken, dass es kein Verbrechen gewesen sei, es einfach mitzunehmen.

»Wie viel Geld war in dem Koffer?«, unterbrach Winkler ihn.

Reichert zögerte mit der Antwort, setzte sich wieder an den Tisch und schenkte sich Kaffee ein.

Was würde wohl mit dem Mann passieren, fragte de Boer sich, wenn es – aus welchem Grund auch immer – plötzlich keinen Kaffee und Tabak mehr gäbe. Der Mann war reif für eine

# Entgiftung!

»Ungefähr vierhunderttausend. In relativ kleinen Scheinen«, sagte er zwischen zwei Schlücken.

De Boer fiel vor Schreck der Kuli, mit dem er herumgespielt hatte, aus der Hand und polterte zu Boden. Er bückte sich hinunter und hob ihn auf. »Und die haben Sie geteilt?«, fragte er und legte den Kugelschreiber wieder auf den Tisch.

»Nein, Gerd hat das gesamte Geld über den Bundeswehrversorgungsweg nach Deutschland geschmuggelt. In irgendwelchen Ersatzteilkisten, die wurden damals noch nicht kontrolliert. Als wir beide die Bundeswehr verlassen

hatten, trafen wir uns immer an Weihnachten und jeder bekam etwas Weihnachtsgeld. Jetzt wissen Sie, was damit gemeint war. Gerd hatte die Dollar irgendwo getauscht und im Laufe der Zeit zu Euros gemacht.« Er trank die Tasse aus und überkreuzte die Arme vor der Brust.

»Jetzt ist mir einiges klar geworden«, meldete sich Winkler zu Wort. »Als Sie sich an der Jagdhütte getroffen haben, was ist da passiert?«

»Gerd hat mir gebeichtet, dass von dem Geld nichts mehr übrig sei. Ich hatte mit einem Rest von mindestens 100.000 Euro gerechnet, denn das Weihnachtsgeld fiel relativ gering aus. Er brachte immer fünftausend für jeden

mit. Es kam zum Streit und ich schlug mit einem Knüppel auf ihn ein. Als er bewusstlos am Boden lag, habe ich mich zu ihm runtergebeugt, dann bin ich abgehauen. Er lebte, das können Sie mir glauben. Ich stehe für alles grade, nicht aber für den Mord an Gerd.«

Winkler schaltete das Aufnahmegerät aus, stützte sich mit beiden Ellenbogen auf der Tischplatte ab und legte das Kinn auf die gefalteten Hände.

»Die Sache mit dem Totschlag muss die Staatsanwaltschaft klären, auch den schweren Raub. Geklautes Geld nochmal klauen ist Diebstahl. Dafür müssen Sie sich verantworten. Ich denke, da wird man Ihnen entgegenkommen. Sie sind auf alle Fälle

festgenommen und werden noch heute dem Haftrichter vorgeführt. Warten wir die Analyse Ihrer DNA ab, dann wird sich herausstellen, ob Sie uns in der Sache Schuster angelogen haben. Wenn ja, wird das die Staatsanwaltsschaft auch berücksichtigen. Und außerdem müssen wir die Bundeswehr über die damaligen Vorfälle unterrichten.«

Reichert hatte sich den Frust von der Seele geredet und machte einen erleichterten Eindruck. Ihm war es sehr warm geworden, deswegen zog er den Pullover über den Kopf und saß im ärmellosen T-Shirt vor den Polizisten.

Winkler blickte auf seinen rechten Oberarm und entdeckte eine Tätowierung. Ein Adler mit

ausgestreckten Flügeln, über dem linken Flügel stand die römische Zahl 3 und über dem rechten Flügel die Großbuchstaben KSF. In den Krallen hielt der Adler ein Rad oder Lenkrad.

»Schöne Tätowierung, Schuster hatte die gleiche«, sagte de Boer und zeigte auf seinen Arm.

Reichert nickte geistesabwesend, er war gedanklich ganz woanders.

Nachdem der Haftrichter das von Reichert unterschriebene Geständnis gelesen hatte, verfügte er die Untersuchungshaft und wies ihn umgehend in die Vollzugsanstalt Lingen ein.

# Kapitel 44

Melanie Forstkotte saß bei einer Tasse Kaffee und blätterte durch die Patientenakten der schwangeren Frauen, die auf ihrer neuen Station untergebracht waren. Die Oberschwester hatte ihr gesagt, sie solle sich einen Überblick verschaffen und mit den Namen der Patienten vertraut machen. Im Rahmen der Ausbildung zur Krankenschwester hatte sie an diesem Morgen eine viermonatige Einweisung in der gynäkologischen Abteilung angetreten und freute sich riesig, mal etwas Neues kennenzulernen.

Sie stutzte und zog erstaunt ihre Augenbrauen hoch, als sie die Akte von

Corinna Becker in der Hand hielt. Sie kannte sie aus ihrer gemeinsamen Fahrschulzeit bei Schuster und hatte sie seitdem nicht mehr gesehen, obwohl sie sich derzeit angefreundet hatten.

Melanie las die Eintragungen auf der Krankenakte: Corinna Becker war wegen Blutungen in der 8. Schwangerschaftswoche durch ihre Frauenärztin stationär zur weiteren Untersuchung und Beobachtung eingewiesen worden. Dass Corinna schwanger war, hatte sie ihr nicht erzählt, sie hatten in der gemeinsamen Zeit über dies und das geredet, aber nicht über einen Freund. Soweit Melanie sich erinnern konnte, lebte sie auch in keiner Beziehung. Sie stand auf, trank im

Stehen den Rest ihres Kaffees und verließ das Schwesternzimmer.

»Hallo Corinna, schön, dich wiederzutreffen«, begrüßte sie die junge Frau, die alleine in einem Zweibettzimmer untergebracht worden war, und trat freudestrahlend an das Krankenbett. Sie beugte sich zu ihr herunter und nahm sie freundschaftlich in den Arm.

»Geht es dir gut?«, fragte sie etwas besorgt.

»Hallo Melanie, es geht so«, erwiderte sie und richtete sich auf.

Melanie half ihr bei der Aufrichtung der Rückenlehne und zog die Bettwäsche zurecht. Dann setzte sie sich auf die

Bettkante. »Du bist zwei Tage hier, ist mit dem Baby alles in Ordnung?«, fragte sie lächelnd und legte behutsam ihre Hand auf die Bettdecke, streichelte darüber.

Corinna ergriff ihre Hand und drückte sie fest. »Ach Melanie, ich hatte solche Angst um das Kind, als meine Ärztin mir riet, ins Krankenhaus zu gehen. Es ist aber alles wieder gut und übermorgen werde ich nach Hause entlassen.«

»Hat dein Freund und werdender Vater dich schon besucht?«, fragte sie neugierig.

Corinna erwiderte ihren Blick mit traurigen Augen und schüttelte den Kopf. »Nein. Hat er nicht«, antwortete sie

langsam und entwandt sich ihrem Blick, sah in Richtung Fenster. »Er wird auch nicht kommen. Ich möchte nicht darüber reden.«

Melanie drückte ihre Hand und nickte. »Ist gut, Corinna. Kann ich sonst irgendetwas für dich tun? Möchtest du was trinken, ich besorge dir was, ich sitze sozusagen an der Quelle.«

»Nein, lass mal. Ich melde mich.« Sie drehte den Kopf zur Seite. »Ich bin etwas müde.«

»Wenn du reden möchtest, melde dich. Ich habe heute Nachtdienst, wir hätten Zeit dazu«, sagte sie, drückte noch einmal ihre Hand und erhob sich. An der Tür blieb sie stehen und drehte sich um:

»Ich bin ein guter Zuhörer.«

# Kapitel 45

Am späten Nachmittag des nächsten Tages traf das Ergebnis des DNA-Abgleiches von Reichert im Kommissariat ein. Winkler las den Bericht, blähte seine Backen auf und warf das Papier ärgerlich auf seinen Schreibtisch. Die Spuren, die der mutmaßliche Täter hinterlassen hatte, passten nicht zum Kettenraucher. Zum dritten Mal hatten sie in den vergangenen zwei Wochen seit Schusters Ableben Verdächtigen eine Probe abgenommen, keine von denen passte. Winkler griff zum Telefon und trommelte seine Leute zusammen.

»Tja«, begann er zu resümieren und

blickte in die Runde, »schade, es hätte alles gepasst. Reichert hatte ein lupenreines Motiv, Schuster ins Jenseits zu befördern. Er hat gestanden, ihn niedergeschlagen zu haben. Nur leider muss jemand anderes die tödlichen Stiche mit dem Jagdmesser ausgeführt haben. Seine DNA passt nicht.

Lorenz, der ausgeflippte Fernfahrer, dem seine Gisela Hörner aufgesetzt hat, scheidet ebenfalls aus. Er hat ein Alibi, war zur Tatzeit in München. Der betrogene Bauer, dem eine Wiese abgeschwatzt wurde, ist ebenfalls nicht mehr im Rennen.

Ach ja, der Schwager von Schuster, Werner Holtmann, hätte wegen Schulden ebenfalls ein Motiv gehabt, scheidet

aber auch aus. Habe ich noch jemanden vergessen?«

Mit gemeinsamem Kopfschütteln bestätigten sie seine Zusammenfassung.

»Petra, konntest du was im Handy finden?«

»Bis auf etliche Fotos von Fahrschülern, die er nach erfolgreichen Prüfungen aufgenommen hat und sie freudestrahlend mit dem Führerschein vor dem Fahrschulwagen zeigen, nichts Außergewöhnliches. Mal abgesehen davon, dass es mehrere Fotos von Corinna Becker gibt. Die meisten Bilder von den Fahrschülern tauchen übrigens auf der Homepage der Fahrschule auf. Soll wohl eine gute Werbung sein.

Außer einigen komischen Klingeltönen habe ich auch den SMS-Verkehr nachvollziehen können, den haben wir aber schon vom Provider vorliegen gehabt«, erwiderte sie schulterzuckend. Eigentlich hatte sie sich mehr von dem Handyfund versprochen. Sie überlegte, ob in der fehlenden Sim-Karte vielleicht Informationen zu finden wären, die sie weiterbrächten.

»Habt ihr Reichert nach dem Handy von Schuster gefragt?«, stellte sie die Frage an Winkler gewandt.

»Verdammtd, das haben wir völlig vergessen«, fluchte er. »Keno, versuch Reichert ans Telefon zu bekommen und frag nach dem Handy. Ich will wissen, ob er es Schuster abgenommen hat.

Scheiße, wieso habe ich nicht gestern daran gedacht«, sagte er und legte seine Stirn in Falten.

Keno sprang auf und rannte wie von der Tarantel gestochen in sein Büro. Zufällig hielt sich Reichert zu einer Untersuchung beim Anstaltsarzt in der Krankenabteilung in Lingen auf und war deshalb schnell erreichbar. Er wurde direkt mit dem Arztzimmer verbunden und eine Krankenschwester reichte den Hörer weiter.

»Herr Reichert, hier ist de Boer. Ich habe eine Nachfrage zu unserem gestrigen Verhör.«

»Was gibt's? Ich habe doch alles gebeichtet«, gab er mit rauchiger Stimme

zurück.

De Boer sah das Gesicht des Kettenrauchers vor sich und wusste sofort, weshalb er sich in der Krankenstation aufhielt. Der möchte bestimmt etwas gegen den Entzug verschrieben haben, dachte er.

»Als Sie Schuster niedergeschlagen hatten und abgehauen sind, haben Sie da das Handy von ihm mitgenommen? Überlegen Sie, es ist sehr wichtig.«

»Nein, habe ich nicht. Ich wollte ihm die Chance geben, Hilfe zu rufen, verstehen Sie?«

»Ja, ich verstehe. Danke und gute Besserung!«

Winkler blickte von seinen Notizen

auf, als de Boer wieder in den Besprechungsraum trat. Sie hatten darüber beraten, ob sie mit Reichert vor Ort den Tathergang rekonstruieren sollten, da teilte Keno ihnen mit, dass Reichert Schuster mit seinem Handy zurückgelassen hatte.

»Ist ja eigentlich sehr kameradschaftlich von ihm gewesen, dass er das Handy nicht mitgenommen hat«, bemerkte er und setzte sich wieder an den Tisch.

»Er hat ihn mit einem Knüppel niedergeschlagen, das finde ich gar nicht kameradschaftlich«, sagte Eckelhoff und kratzte sich an der Nase.

»Damit ist jetzt klar, dass eine weitere

Person am Tatort gewesen sein muss. Ich glaube ihm«, sagte Petra Vogt, »und diese Person ist auch der Mörder.«

»Weshalb sprichst du von einer Person?«

»Wir gehen die ganze Zeit davon aus, dass es ein Mann war. Es könnte doch auch eine Frau gewesen sein.«

# Kapitel 46

Ihr Entschluss stand fest. Katrin Winkler wollte zurück nach Hannover und dort an ihrem Examen arbeiten. Dort fand sie die nötige Ruhe, hier in Lingen, im elterlichen Hause, hatte sie sie nicht gefunden. Es war ihr zu unruhig geworden, besonders ihre Mutter hatte dazu beigetragen. Ihre gutgemeinten Ratschläge über das Studieren konnte sie schon zu Beginn des Studiums nicht gebrauchen. Ihre Mutter engte sie ein, das hatte sie schon am Tag der Anreise bemerkt.

Katrin verstand ihre Mutter in den letzten Jahren sowieso nicht. Weshalb hatte sie sich überhaupt von Vater

getrennt? Dass sie sich trotz Scheidung die meiste Zeit bei ihm im Haus aufhielt, fand sie ebenfalls ungewöhnlich. Hatte Mutter Beziehungen zu anderen Männern? Weshalb gaben sie damals die Ehe auf? Diese Fragen stellte Katrin sich oft. Gestern Abend hatte sie sich mit ihren Eltern lange über deren Beziehung unterhalten. Sie konnten ihr beide keine Antworten darauf geben.

Später, als Dennis und Marianne Winkler im Bett lagen, diskutierten sie noch lange miteinander. Eine neue Ehe wollten sie auf keinen Fall schließen.

»Hast du noch andere Männerbekanntschaften?«, fragte Dennis kurz vor dem Einschlafen.

»Außer mit dir? Nein, Dennis. Du reichst mir völlig«, flüsterte sie ihm ins Ohr, kroch unter seine Bettdecke und kuschelte sich an ihn.

Auch Svenja und Michel hatten beschlossen, Lingen zu verlassen und die Wohnung in Osnabrück zu beziehen. Das Masterstudium würde in Kürze beginnen. Dennis Winkler hätte gerne noch einige Tage mit seinen Töchtern verbracht, aber er wollte ihnen auch nicht im Weg stehen. Marianne war da anders. Sie klammerte und konnte nicht loslassen. Dass ihre Töchter schon seit Jahren ihr eigenes Leben lebten, war ihr wohl entgangen.

»Wir könnten doch heute Abend zum Abschied gemeinsam essen gehen, was

haltet ihr davon?«, fragte Dennis Winkler die versammelte Familie, die sich im Wohnzimmer zusammengefunden hatte.

»Ach Papa, mein Zug geht in zwei Stunden, trotzdem, danke für die Einladung«, sagte Katrin. »Kann mich jemand zum Bahnhof bringen?«

»Morgen geht auch noch ein Zug«, protestierte er und startete einen Versuch, sie noch einen Tag länger bei sich zu haben. Zwecklos.

»Ich fahre heute, die Koffer sind gepackt.«

»Gut. Ich bringe dich«, gab er resigniert zurück.

»Dann kannst du uns auch mitnehmen«,

meldete sich Svenja zu Wort.

Marianne, die heute einen freien Tag hatte, setzte sich neben Katrin auf das Sofa und ergriff ihre Hand.

»Ich drücke dir die Daumen, Katrin. Viel Erfolg bei den Prüfungen. Wenn du Hilfe brauchst ...«

»Ich komme schon klar, Mama«, unterbrach sie ihre besorgte Mutter.

»Dann trinken wir jetzt gemeinsam Kaffee«, beschloss Winkler, »ich besorge schnell etwas Kuchen vom Bäcker.«

# Kapitel 47

Oberschwester Reinhild Lienkämper betrat gegen zweiundzwanzig Uhr das Schwesternzimmer und tippte Melanie Forstkotte, die schlafend auf einem Stuhl saß, mehrmals behutsam mit der Hand auf die Schulter.

»Melanie, aufwachen. Deine Freundin von 313 hat geklingelt, gehst du zu ihr?«

»Oh, ich muss wohl kurz eingenickt sein«, entschuldigte sie sich bei ihrer Vorgesetzten und erhob sich.

Die Oberschwester lächelte sie an und zeigte damit Verständnis für die junge Schwesternschülerin. Sie wusste, dass sie bereits seit dem frühen Morgen im Dienst war. »Ist nicht so schlimm«, sagte

sie, »das passiert schon mal, jetzt aber rasch zu Frau Becker.«

Melanie Forstkotte betrat das Krankenzimmer und warf einen Blick in den Raum. Der Fernseher lief und Corinna Becker saß aufrecht in ihrem Bett.

»Ich kann nicht schlafen, könnte ich eine Schlaftablette bekommen?«, fragte sie und schlug die Bettdecke zurück. »Es ist so warm hier.«

»Die Klimaanlage ist ja aus«, erwiderte Melanie, als sie an ihr Bett getreten war, und schaltete sie per Fernbedienung wieder ein.

»Ich kann dir aber nur eine Tablette geben. Du bist schwanger, da musst du

vorsichtig sein«, ermahnte sie Corinna.  
»Ich bin gleich zurück.«

Vor dem geöffneten Medikamentenschrank stehend stiegen in ihr Bedenken auf. Soll ich oder soll ich nicht?, grübelte sie. Dann warf sie ihre Bedenken über Bord und steckte eine Tablette ein. Sie ging zurück zu ihrer Freundin, immer noch zweifelnd, ob sie das nicht falsch machte.

»Eine halbe Tablette jetzt, das müsste reichen«, sagte sie vorsorglich, nahm die Tablette aus der Plastikverpackung und teilte sie in zwei Teile, »die andere Hälfte nimmst du heute Nacht, falls du nicht einschlafen kannst. Aber nur im nötigsten Fall, verstehst du mich? Die Tabletten sind recht stark und könnten

dein Kind gefährden, vergiss das nicht.«

Corinna nickte und spülte die halbe Tablette mit einem Glas Wasser herunter. »Danke, Melanie! Mir geht außerdem so viel durch den Kopf. Ich weiß nicht, ob ich das alles schaffe«, gab sie flüsternd von sich, schwang die Beine aus dem Bett und setzte sich auf die Bettkante.

Melanie setzte sich neben sie und legte den Arm über ihre Schulter. Sie zog sie etwas zu sich heran. Corinna weinte. Dicke Tränen rannen ihr durchs Gesicht und tropften vom Kinn auf die Oberschenkel. Sie schluchzte leise, ihre Schultern zuckten. Melanie zog sie noch näher zu sich heran und legte den Kopf an ihren. So war sie immer, schon als

Kind und Heranwachsende. Helfen, zuhören, für andere da sein, sich aufopfern: die geborene Krankenschwester.

»Was geht dir durch den Kopf? Ist es die Schwangerschaft?« Sie wusste, dass Frauen im ersten Drittelf der Schwangerschaft zu Depressionen neigten oder Gemütsschwankungen durchlebten.

»Nein. Es geht um den Vater meines Kindes«, heulte sie und wischte sich mit dem Ärmel des Schlafanzuges die Tränen aus dem Gesicht.

Melanie reichte ihr ein Taschentuch. »Corinna, was ist denn mit ihm? Hat er dich sitzenlassen?« Sie machte sich

ernsthaft Sorgen und drückte ihre zittrige Hand.

Ihre Freundin schnäuzte in das Taschentuch, drehte sich zu ihr hin und sah sie mit tieftraurigen Augen an.

»Nein. Er ist tot.«

# Kapitel 48

Eine große Kaffeetafel, so wie Dennis Winkler es sich erhofft hatte, ist es dann doch nicht geworden. Er stellte den Kuchen in der Küche auf den Tisch und jeder nahm sich ein Stück auf die Hand. Alle hingen ihren eigenen Gedanken nach und blickten stumm in die Runde. Katrin sah mehrmals auf die Uhr, dann zu ihrem Vater.

»Es ist noch Zeit«, beruhigte er sie und durchbrach die Stille. »Wann sehen wir uns wieder? Ich meine gemeinsam hier bei mir?«, stellte er die Fragen in den Raum und warf Marianne einen Blick zu, die gerade ein großes Stück vom Streuselkuchen abgebissen hatte.

»Nicht erst zu Weihnachten, das ist ja noch ein bisschen hink«, bemerkte sie mit vollem Mund, »es wird sich bestimmt vorher eine Gelegenheit ergeben. Wer weiß?«, tat sie geheimnisvoll, kniff ein Auge zu und dachte an die mögliche Hochzeit, über die sie lange mit Dennis gesprochen hatte. Nach langem Hin und Her hatte sie ihn doch noch überredet.

Dennis ließ Katrin, Svenja und Michel nicht länger rätseln, als er die Fragezeichen in ihren Gesichtern sah. »Marianne will mich wieder heiraten. Was haltet ihr davon?«

Svenja und Michel grinsten sich an, Katrin schüttelte den Kopf und fuhr dazwischen.

»Ihr spinnt doch! Habt ihr das nicht erst vor Kurzem ausgeschlossen? Meinen Segen habt ihr.«

»Katrin. Wir sind erwachsen. Sei doch froh, dass wir uns anders entschieden haben«, erwiderte Marianne.

Svenja meldete sich zu Wort: »Also ich finde das gut. Ihr passt zusammen.« Sie trat vor, nahm ihre Eltern abwechselnd in den Arm, gab Vater und Mutter einen Kuss auf die Wange.

»Hab ich nicht so gemeint«, entschuldigte Katrin sich für ihren Einwand, nachdem sie die Neuigkeiten verdaut hatte, und drückte die beiden ebenfalls.

Michel schaute etwas betreten zu Boden. Dann reichte er ihnen die Hand. »Herzlichen Glückwunsch!«, stotterte er und klopfte zuerst Marianne, dann Dennis auf die Schulter.

»Tja, dann wäre das geklärt. Ich bringe euch jetzt zum Bahnhof. Marianne kann ja hier aufräumen«, löste er grinsend die Runde auf und nahm sich noch ein Stück Streuselkuchen.

Am Gleis eins des Lingener Bahnhofes warteten sie auf den Nordsee-Express, der sie gemeinsam in Richtung Rheine bringen sollte. Sie wussten, dass sie sich einige Wochen nicht sehen würden. Besonders Dennis litt schon jetzt darunter. Er hatte sie gerne um sich und Katrin war einfach zu

kurz in Lingen gewesen. Dass er sie bald für zwei Jahre wegen des Praktikums in Äthiopien nicht sehen sollte, berührte ihn besonders. Er verdrängte seine Gedanken.

»Den Anschlusszug nach Osnabrück werdet ihr locker schaffen«, sagte Dennis Winkler, denn einer musste ja was sagen.

»Papa, wir sind keine kleinen Kinder mehr, diese Strecke bin ich zigmals gefahren«, erwiderte Katrin, und während der Zug einfuhr, gab sie ihm einen herzhaften Abschiedskuss.

Winkler drückte seine ›Kleine‹, gab Michel einen Klaps auf die Schulter und ging winkend zurück zum Wagen.

Er hasste diese Verabschiedungen, bald würde er sich noch beschissener fühlen.

# Kapitel 49

Schweigend und den Gedanken nachhängend saßen sie schon einige Minuten nebeneinander auf dem Krankenbett. Melanie Forstkotte grübelte darüber nach, wer der Vater des ungeborenen Kindes sein konnte, und Corinna Becker erinnerte sich an ihre letzte Fahrstunde mit Gerd Schuster. Sie hatte es mitbekommen, dass er mehrmals, während sie außerhalb von Meppen über die Dörfer gefahren waren, SMS verschickte. Dabei grinste er. Sie kannte dieses Grinsen. Es war ein lüsternes Grinsen, darauf war sie selbst einige Male hereingefallen. Gerds Aura war für viele Frauen unwiderstehlich. Sie wusste von anderen

Frauengeschichten, er selbst hatte damit geprahlt.

»Wenn ich will, kriege ich sie alle rum«, hatte sie seine Angeberei in einem Gespräch vor drei Monaten mitbekommen. Gerd unterhielt sich abseits vom Fahrschulwagen laut am Telefon während einer Pause und fühlte sich unbeobachtet. Dieser Satz traf sie mitten ins Herz, denn einen Tag zuvor waren sie das erste Mal gemeinsam in der Jagdhütte gewesen. Und obwohl ihr seine Prahlgerei damals fast den Hals zuschnürte, traf sie sich noch einmal mit ihm. Da muss es passiert sein, erinnerte sie sich, denn vier Wochen später setzte ihre Periode aus.

»Corinna, willst du mir sagen, wer

der Vater ist?«, unterbrach Melanie die Stille. Sie suchte Blickkontakt mit ihr.

Corinna wich ihrem Blick aus und sah aus dem Fenster. »Gerd Schuster«, sagte sie nach langer Überlegung leise und begann wieder zu schluchzen.

Melanie zog sie zu sich heran, nahm sie in den Arm. »Ich habe seine Leiche gefunden. Das Auto stand an der Leitplanke, er saß hinter dem Lenkrad und war tot. Er wurde erstochen und war mit dem Wagen auf dem Weg nach Meppen«, berichtete Melanie und strich Corinna zaghaft über den Kopf. »Er hat es nicht mehr geschafft, Hilfe zu bekommen.«

Corinna befreite sich von ihr und

erhob sich, ging einige Schritte barfuß durch den Raum. Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Sie dachte angestrengt nach und biss sich auf die Unterlippe. Melanie verfolgte sie mit gespannten Blicken.

Dann blieb sie stehen. »Ich habe ihn erstochen«, sagte sie und begann wieder langsam auf und ab zu gehen. Jetzt ist es raus, dachte sie erleichtert. Sie musste es irgendjemandem sagen, sich von der Last befreien.

Melanie erschrak, zuckte zusammen und starnte entgeistert auf das Kruzifix an der Wand, als sie das Geständnis hörte. »Corinna, weißt du, was du da sagst?«, fragte sie fassungslos und bekreuzigte sich. Sie stand auf und trat ihr in den

Weg.

»Er wollte, dass ich abtreibe«, sagte Corinna mit zittriger Stimme.

Melanie fasste sie an der Hand, zog sie kopfschüttelnd mit sich und setzte sich wieder mit ihr auf das Bett. »Was ist passiert?«, fragte sie, nachdem sie ihre Fassung wieder erlangt hatte.

Corinna trank einen Schluck Wasser, dann begann sie zu erzählen. »Als wir während der Nachtfahrt eine kurze Pause zum Tanken eingelegt hatten und Gerd gerade bezahlte, habe ich mir sein Handy genommen und seine letzten SMS gelesen. Er hatte mit einer Gisela Lorenz gesimst. Mit der musste er etwas gehabt haben, hatte ich mir gedacht. Ich musste

das Handy schnell wieder weglegen, als Gerd zurückkam, konnte die letzte SMS nicht ganz lesen. Ich dachte, er hätte sich mit ihr verabredet, denn den Kürzel JH konnte ich noch erkennen. Das bedeutete Jagdhütte.«

»Und weiter?«, forderte Melanie sie auf.

Corinna schnäuzte sich laut die triefende Nase, dann trank sie einen Schluck Wasser. »Er hat mich am Ende der Nachtfahrt in Haselünne abgesetzt. Während der Fahrt hat er dann noch eine SMS geschrieben und dabei gelächelt. Ich habe innerlich gekocht, ihn aber nicht zur Rede gestellt. Bis Dienstag hat er gesagt und ist weggefahren. Ich habe ihm hinterher geschaut und Rotz und Wasser

geheult«, sie putzte sich wieder die Nase und blickte ihre Freundin traurig an.

»Corinna, du musst zur Polizei, du musst dich stellen«, riet Melanie. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte, was sollte sie ihr sonst raten?

»Ich bin dann in den Flur gegangen und habe den Autoschlüssel des Wagens meiner Mutter auf der Ablage gesehen. Der hat mich förmlich angestarrt. Dann habe ich mich spontan entschlossen, ihm nachzufahren. Mama war bei Nachbarn, also bin ich ins Auto und Richtung Meppen aufgebrochen. Ich wollte Gerd zur Rede stellen und ihn mit der Lorenz in flagranti erwischen. Es hat etwas gedauert, bis ich mit dem Auto klarkam. Aber ich schaffte es.«

Melanie Forstkotte schüttelte den Kopf. Sie konnte es nicht glauben, was Corinna Becker ihr erzählte. Sie weihte sie ein, machte sie damit zur Mitwisserin. »Corinna, wenn du dich nicht stellst, gehe ich zur Polizei. Ich muss das melden, verstehst du das?«

Sie nickte, erzählte sofort weiter. Sie war noch nicht fertig, es musste alles raus. »Als ich die Jagdhütte erreichte, fand ich Gerd auf dem Boden liegend vor. Er hatte eine Platzwunde am Kopf und war bewusstlos. Ich wusste, dass er einen Schlüssel für die Hütte im Wagen hatte. Ich schloss auf, holte das Jagdmesser und bin zu ihm zurückgekehrt. Er war wieder bei Bewusstsein und stöhnte, als ich ihn

wegen der Lorenz zur Rede stellte. Da hat er gelacht und mir gesagt, ich solle das Kind wegmachen. Ich höre sein Lachen immer noch, jede Nacht werde ich davon geweckt, wenn ich träume. Ich habe ihn angefleht, ihm meine Liebe gestanden, er hat nur gelacht. Da habe ich zweimal zugestoßen.« Sie trank wieder einen Schluck und legte sich ins Bett. Die Wirkung der Schlaftablette setzte langsam ein.

»Corinna, du musst morgen die Polizei anrufen, versprichst du mir das?« Melanie blickte auf die Armbanduhr. Es war halb zwölf. Wenn sie gewusst hätte, was am nächsten Tag noch alles passieren sollte, hätte sie die Polizei sofort selbst benachrichtigt.

# Kapitel 50

Dennis Winkler traute seinen Ohren nicht und biss sich auf die Zunge, als Marianne ihn beim Frühstück unvermittelt fragte: »Wann kann ich hier einziehen?«

Soweit er sich erinnern konnte, hatten sie sich gestern Abend klar dagegen ausgesprochen und wollten die Sache in Ruhe angehen, beide Wohnungen erst mal behalten. Er schluckte den Bissen herunter, trank einen Schluck Kaffee und begann zu grinsen. »Wohin mit den vielen Möbeln?« Er beugte sich zu ihr rüber und küsste sie auf den Mund.

»Finanziell wäre es auch von Vorteil, dass wir jetzt schnell wieder heiraten

und ich bei dir einziehe. Meine Möbel stellen wir unter oder verkaufen sie«, gab sie augenzwinkernd zurück und erwiderte seinen Kuss.

Winkler wollte gerade einen weiteren Kommentar abgeben, da rief ihn sein klingelndes Handy in den Polizeialltag zurück.

»Hallo Dennis, Petra hier. Uns hat soeben ein Anruf aus dem Ludmilenstift erreicht. Melanie Forstkotte hat uns berichtet, dass Corinna Becker aus dem Krankenhaus verschwunden ist. Sie war dort wegen einer Schwangerschaftsuntersuchung und hatte ihr heute Nacht gestanden – jetzt hör zu, das ist echt ein Ding –, dass sie Schuster erstochen hat.«

Sie machte eine Pause und ließ das Gesagte wirken. Winkler zog die Augenbrauen hoch. Solche Neuigkeiten am frühen Morgen mussten verarbeitet werden. Sie erzählte weiter.

»Er sei der Vater ihres ungeborenen Kindes. Frau Forstkotte macht sich große Sorgen um Corinna Becker. Sie befürchtet, dass sie sich etwas antun könnte«, berichtete sie atemlos.

Winkler sprang wie elektrisiert von seinem Stuhl hoch, nickte seiner Ex kurz zu und verschwand in Richtung Garage. Während er in seinen Wagen einstieg und das Blaulicht auf dem Wagendach platzierte, antwortete er: »Ich bin schon unterwegs!«

Diesmal schaffte er den Weg nach Meppen in weniger als achtzehn Minuten. Er raste über die Meppener Umgehungsstraße und flog in der Ausfahrt Schullendamm fast aus der Kurve, weil er seine Geschwindigkeit zu niedrig eingeschätzt hatte. Beinahe kollidierte er am Ende der Ausfahrt mit einem Radfahrer, der auf dem querenden Radweg stadteinwärts fuhr. Der Radfahrer zeigte ihm einen Stinkefinger, Winkler warf ihm böse Blicke hinterher. Mit quietschenden Reifen stoppte er vor dem Polizeigebäude.

Petra hatte ihn kommen gehört und war auf den Parkplatz gelaufen. Sie öffnete die Beifahrertür und setzte sich. »Wir wissen nicht, wo sie sich aufhält. Erik

ist mit Keno zum Krankenhaus. Lass uns zu ihrer Mutter fahren, sie ist zu Hause und erwartet uns. Dass wir sie wegen Mordverdacht suchen, habe ich ihr am Telefon nicht erzählt, das müssen wir ihr schonend beibringen.«

Melanie Forstkotte saß im Schwesternzimmer und machte sich große Vorwürfe, sie hatte Angst um ihre Freundin und das Kind in ihrem Bauch. Hätte ich doch sofort die Polizei benachrichtigt oder sie dazu überredet, es selbst zu tun, redete sie sich ein. Tränen liefen durch ihr Gesicht.

»Als ich heute Morgen in ihr Zimmer kam, war sie verschwunden.« Mit dem Handrücken wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht. »Sie hat sich

angezogen, ihre Tasche gepackt und das Krankenhaus verlassen«, sagte sie.

Eckelhoff, der ihr gegenüber auf einer Bank Platz genommen hatte, hörte ihr aufmerksam zu.

De Boer unterhielt sich derweil im Flur mit der Oberschwester über die Erkrankung von Corinna Becker. Sie teilte ihm mit, dass sie nur wegen einiger Unregelmäßigkeiten zur Beobachtung aufgenommen worden war. Es sei nichts Ernstes.

»Sie sagten am Telefon, dass sie Gerd Schuster getötet hat?«, fragte Eckelhoff.

»Sie hat mir gestern Abend alles erzählt, ja«, schluchzte sie, »aber das wird sie Ihnen selbst sagen müssen. Es

ging um ihr Kind, es ist von Gerd.«

»Von ihrem Fahrlehrer? Jetzt wird mir einiges klar. Hatte sie vielleicht irgendeinen Ort erwähnt, wohin sie geflüchtet sein könnte? Wann genau ist sie verschwunden?«

Melanie überlegte nur kurz. »Ich bin um sechs auf ihr Zimmer, da war sie nicht mehr da. Wir haben uns gestern lange unterhalten, einen Ort hat sie nicht erwähnt. Das hätte sie mir sowieso nicht erzählt.«

Oberschwester Lienkämper betrat den Raum und öffnete den Medikamentenschrank. Sofort fiel ihr eine Unregelmäßigkeit auf.

»Melanie, weißt du, wo die Vivinox

sind? Gestern lag hier noch eine Zwanziger-Packung.«

Melanie zuckte zusammen und wurde rot im Gesicht. Sie zögerte mit der Antwort, die Oberschwester zog die Augenbrauen zusammen, ahnte ihre Antwort.

»Ich habe Corinna Becker gestern Abend eine halbe Tablette gegeben, sie konnte nicht einschlafen«, gab sie schuldbewusst zurück und schluckte mehrmals, weil ihr plötzlich einfiel, dass der Medikamentenschrank offen stand, als sie am Morgen die Tabletten für die Patienten zusammenstellen wollte.

»Melanie! Die Patientin ist

schwanger. Sie darf diese Tabletten nicht nehmen. Das musstest du doch wissen!« Die Oberschwester schüttelte den Kopf über die Nachlässigkeit ihrer Schülerin.

Eckelhoff horchte auf. »Ist es möglich, dass Frau Becker sich die Tabletten gegriffen hat? Wird der Schrank nicht verschlossen?«

In Oberschwester Lienkämper begann es zu brodeln. Sie stemmte die Hände in die Hüften und warf einen bösen Blick auf ihre beste Schülerin.

»Der Schrank war offen«, gestand sie unter Tränen, »als ich heute Morgen in das Zimmer kam. Ich habe ihn wieder verschlossen aber die Medikamente

nicht überprüft. Es tut mir so leid!«, schluchzte sie.

»Also müssen wir davon ausgehen, dass Corinna Becker hier im Raum gewesen ist und die Schlaftabletten eingesteckt hat.«

Die Schwestern nickten gleichzeitig, in der Oberschwester kochte es mittlerweile. Die Sache hier würde ein Nachspiel haben, und ob ihre beste Schülerin weiterhin im Krankenhaus arbeiten könnte, musste die Verwaltung entscheiden. Auf alle Fälle musste sie das melden.

»Kann man hier so einfach verschwinden? Gibt es keine Nachtwache am Ausgang?«

Die Oberschwester schüttelte den Kopf. »Das ist ein Krankenhaus, kein Gefängnis! Verstanden?«

Eckelhoff hatte verstanden und wandte sich wieder an die heulende Melanie Forstkotte.

Die Oberschwester verließ wütend und enttäuscht mit hängenden Schultern den Raum.

»Nochmal zurück zum gestrigen Abend, Frau Forstkotte.« Sie blickte langsam zu ihm hoch. »Hat Frau Becker Einzelheiten zum Tathergang erzählt?«

Erik stellte das Diktaphon an und Melanie Forstkotte berichtete ausführlich über das, was sie von Corinna erfahren hatte. Sie redete zehn

Minuten, erzählte alles, was Corinna ihr gebeichtet hatte.

»Danke für Ihre Mithilfe, und auch dafür, dass Sie uns informiert haben. Können Sie heute Nachmittag gegen drei Uhr ins Polizeikommissariat kommen? Sie müssen das Protokoll unterschreiben.«

Sie nickte, als er ihr zur Verabschiedung die Hand reichte und seine andere Hand auf ihre Schulter legte.

»Falls sich Corinna Becker bei Ihnen meldet, man weiß ja nie, rufen Sie mich bitte sofort an.« Noch im Flur rief de Boer Petra Vogt an und teilte ihr die Neuigkeiten mit.

Als sie das Krankenhaus gegen halb neun verlassen hatten und sich auf dem Weg zur Dienststelle befanden, legte Corinna Becker auf dem Grab Gerd Schusters eine rote Rose ab. Sie blieb noch einige Minuten stehen und blickte auf die schönen Blumengestecke und Kränze hinab. Dann verließ sie den Friedhof und stieg in das wartende Taxi, ihre letzte Fahrt.

# Kapitel 51

Über die B 402 erreichten sie Haselünne nach zehn Minuten riskanter Fahrt. Von der Meppener Straße bogen sie rechts in den Lahrer Weg ein und stoppten vor einem rot verklinkerten Einfamilienhaus aus den achtziger Jahren.

Frau Becker ging in der Küche auf und ab. In ihren gefalteten Händen hielt sie einen Rosenkranz. Sie betete. Vor einer halben Stunde hatte sie der Anruf aus dem Krankenhaus erreicht, seitdem betete sie. Durch das Küchenfenster blickte sie auf die Straße, und als sie die aussteigenden Polizisten sah, blickte sie zum Kruzifix an der Wand und bekreuzigte sich. Dann öffnete sie die

Haustür.

»Guten Morgen. Sind Sie die Mutter von Corinna Becker?« Petra Vogt zeigte ihr den Dienstausweis. »Das ist mein Kollege Dennis Winkler, dürfen wir reinkommen?«

Frau Becker nickte kurz, trat zur Seite und ließ die Kommissare eintreten. »Haben Sie Corinna gefunden?«

»Nein, wir hatten gehofft, dass wir sie hier bei Ihnen antreffen, Frau Becker.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich wurde vorhin angerufen. Sie hat das Krankenhaus verlassen? Ist die denn total verrückt?«

Frau Becker setzte sich in einen Sessel und wies den Polizisten Plätze

auf einem Sofa zu.

Winkler musterte die Frau. Er schätzte sie auf Mitte fünfzig, sie hatte die grauen Haare zu einem Dutt zusammengesteckt, das ihr ein strenges Aussehen verlieh. Ihre dunklen Augen mit den buschigen Augenbrauen und die schmalen Lippen ließen sie noch strenger aussehen. Der dunkle Hosenanzug passte zu ihrem Aussehen. In den auf ihrem Schoß ruhenden Händen mit dünnen Fingern hielt sie den Rosenkranz. Die Perlen glitten durch ihre Finger.

»Frau Becker, wann haben Sie Ihre Tochter das letzte Mal gesehen oder gesprochen?«, fragte Petra und bekam nach genauer Betrachtung der Frau das gleiche Bild von ihr wie ihr Kollege.

Sie schaute durch das Wohnzimmer und kam sich vor wie in einer Kapelle. An der einen Wand hingen zwei Bilder der Heiligen Mutter Gottes, die Jesus auf dem Schoß trug. Gleich drei Kruzifixe verschiedener Größe und das Bild von Papst Benedikt XVI zierten die Wand ihr gegenüber. Rechts von ihr stand ein Tisch, der zum Altar umfunktioniert worden war, auf dem eine Kerze brannte.

Die fromme Frau folgte Petras Blicken und ließ weitere Perlen durch ihre Finger gleiten. Als sich ihre Blicke trafen, antwortete sie: »Vorgestern. Ich war bei ihr im Krankenhaus.«

»Ihre Tochter ist schwanger. Wissen

Sie, von wem?« Petra Vogt hielt ihrem eisigen Blick stand.

»Das Kind wurde in Sünde gezeugt. Ja, ich weiß natürlich, dass sie ein Kind bekommt. Eine Mutter merkt das sehr schnell. Ich weiß aber nicht, wer der Vater ist. Corinna hat es mir nicht erzählt, obwohl ich sie mehrfach darum gebeten hatte.« Sie bekreuzigte sich.

Winkler zuckte erstaunt mit den Augenbrauen und Petra dachte, der hätte ich es als Tochter auch nicht erzählt.

»Wir wissen recht wenig über Ihre Tochter. Was macht sie beruflich?«, fragte er. Wer der vermutliche Kindsvater war, wollte er noch für sich behalten. Zuerst musste er mehr aus ihr

herausbekommen.

»Sie arbeitet bei Heydt, hier in Haselünne. Als Bürokauffrau. Nach der Ausbildung wurde sie dort übernommen.« Sie setzte sich aufrecht hin und schlug die Beine übereinander. Dann ließ sie den Rosenkranz in ihrer Hosentasche verschwinden.

»Frau Becker, wo könnte sich Ihre Tochter jetzt aufhalten?«

»Sie haben mir noch gar nicht gesagt, warum Sie Corinna suchen. Weil sie aus dem Krankenhaus verschwunden ist? Ich weiß, dass Sie sich schon in der Fahrschule mit ihr unterhalten haben. Worum geht es überhaupt?«

Petra überlegte, wie sie es ihr

schonend beibringen könnte und suchte nach den passenden Worten. In ihrer Laufbahn war es das erste Mal, dass sie einer Mutter mitteilen musste, dass ihre Tochter eine mutmaßliche Mörderin ist.

»Kannten Sie Gerd Schuster?«, begann sie.

»Ja. Gott hat ihn zu sich gerufen«, sie bekreuzigte sich und schaute auf den Altar.

»Wissen Sie auch, wie er gestorben ist?«, fragte sie weiter und überlegte sich die nächsten Worte.

»Es stand in der Zeitung. Er ist ermordet ...« Sie stockte mitten im Satz und wurde kreidebleich.

»Hat Corinna was damit zu tun? Ist sie

...« Frau Becker stand auf und schritt durch das Zimmer. Dann blieb sie vor dem Altar stehen und ging in die Knie.

»Lieber Gott! Bitte! Lass das nicht wahr sein!«, flehte sie und blickte in Richtung Zimmerdecke. Winkler und Petra Vogt ließen die Frau gewähren. Frau Becker verharrte ein paar Minuten kniend und mit den Händen vor dem Gesicht still betend. Dann erhob sie sich und durchschritt den Raum.

»Ja, es stimmt«, sagte Dennis Winkler, »wir suchen Ihre Tochter im Zusammenhang mit dem Tode von Gerd Schuster. Sie hat gegenüber einer Krankenschwester erzählt, dass sie ihn getötet hat. Sie hat auch erzählt, dass Gerd Schuster der Vater des Kindes sei.

Das alles ist bisher noch nicht bestätigt, aber wir müssen der Sache natürlich nachgehen.«

Sie schüttelte den Kopf, konnte nicht glauben, was ihr erzählt wurde, und schritt weiter durch das Wohnzimmer. Vier Schritte geradeaus, Wendung und vier Schritte zurück. Vier Polizistenaugen folgten ihren Bewegungen.

»Ich habe Corinna im christlichen Glauben unserer Kirche erzogen. Sie würde niemals einen Menschen töten, unmöglich. Und Schuster soll der Vater sein?« Sie lachte höhnisch und schüttelte immer noch den Kopf, hob ihre Stimme: »Seit dem Tod ihres Vaters vor dreizehn Jahren habe ich mich fast täglich um sie

gekümmert, keinen an sie herangelassen. Ich habe das Böse von ihr ferngehalten!«

Winkler beobachtete ihre Reaktion, für sie muss gleich der Himmel einstürzen und die Welt zusammenbrechen, dachte er. Ihm war in den letzten Minuten einiges klar geworden. Corinna lebte hier wie in einem Kloster. Seit dreizehn Jahren wie eine Gefangene behandelt und manipuliert durch die fanatisch fromme Mutter. Das musste ja schieflaufen.

»Dürfen wir mal in das Zimmer Ihrer Tochter? Vielleicht finden wir Hinweise darauf, wo sie sich jetzt aufhält.« Petra Vogt war aufgestanden und hatte sich ihr in den Weg gestellt. Die beiden Frauen sahen sich herausfordernd an.

»Ja. Folgen Sie mir«, antwortete sie knapp.

Ungläubig starnte Dennis Winkler auf ein Foto, das auf dem penibel gesäuberten Schreibtisch in Corinnas Zimmer stand. Er nahm es hoch und reichte es an Petra weiter. Die zog erstaunt die Augenbrauen hoch; das Mädchen hatte sich völlig verändert. Sie hatte nun nicht nur eine blonde Haarfarbe, sie sah ganz anders aus.

»Das ist Corinna?«, fragte sie Frau Becker.

»Ja, das war sie mal«, antwortete sie langsam und zog die Stirn in Falten.

Petra bemerkte den Zorn in ihrer

Antwort. Sie stellte das Foto zurück.

»Sie hat sich seit der Fahrschulzeit total verändert. Nicht nur ihr Aussehen. Auch zur Heiligen Messe ist sie nur noch wenig gegangen. Und seit sie das Handy hat, war es ganz um sie geschehen. Wie kann ein Mensch sich nur so schnell ändern?«

»Frau Becker, die Frage müssen Sie sich selbst beantworten. Darf ich mir den Schreibtisch genauer ansehen?« Ohne auf die Antwort zu warten, zog sie die Schublade auf.

Winkler suchte im Bücherregal nach Hinweisen. Er konnte es nicht glauben, was er sah. Hauptsächlich Bücher von Heiligen, kirchliche Schriften, die Bibel

in mehreren Sprachen. Nichts von den Dingen, die seine Töchter interessierten oder lasen. Alles, was sie hier vorfanden, passte nicht zu einer Fünfundzwanzigjährigen. Schon gar nicht zu der Frau, die er in der Fahrschule kennengelernt hatte.

»Das Buch hier müssen wir mitnehmen«, sagte Petra Vogt und hielt es der Mutter unter die Nase, »es ist das Tagebuch Ihrer Tochter.«

»Das müssen Sie entscheiden. In mir ist etwas zerbrochen; ich habe keine Tochter mehr.«

# Kapitel 52

An der Nödiker Straße verließ sie das Taxi und ging über den Landwehr in Richtung Waldgebiet. Nach zehn Minuten erreichte sie die Jagdhütte, in der alles begonnen hatte. Diese Hütte zog sie magisch an und der Schlüssel, den Gerd ihr gegeben hatte, brannte wie Feuer in ihrer Hand. Niemandem war sie auf dem Weg begegnet, sie öffnete die Tür, brach das Polizeisiegel und trat ein.

Eine abgestandene, muffige Luft schlug ihr entgegen. Sie ließ die Tür angelehnt, öffnete ein Fenster, nahm ein Glas aus dem Schrank, füllte es mit Wasser und setzte sich an den Tisch. Corinna war angekommen. Hier, wo

alles begann, sollte es enden. Sie nahm die Schachtel mit den Schlaftabletten und das Handy aus der Tasche. Aus dem Handy entfernte sie den Akku und warf ihn in eine Ecke.

»Schluss damit!«, rief sie laut und drückte anschließend die Tabletten aus der Verpackung. Sie legte sie nebeneinander wie bei einer Perlenkette aufgereiht vor sich hin. Aus der Schublade unter dem Tisch zog sie einen Block und Bleistift hervor. Alle sollten wissen, weshalb sie ihren geliebten Gerd erstochen hatte. Es sollte eine Beichte und ein Abschiedsbrief werden. Sie konzentrierte sich, wurde ganz ruhig, ließ ihren Gedanken freien Lauf. Dann schluckte sie die erste Tablette und

begann zu schreiben.

*Ich heiße Corinna Becker und was ich aufschreibe, ist die Wahrheit! Mama wollte nicht, dass ich den Führerschein mache, aber meine Firma. Wie eine Idiotin gekleidet, mit knielangem Rock, blickdichter Strumpfhose und dunklem Pullover bin ich im August 2012 zum ersten Unterricht gegangen.*

*Die Fahrschüler haben mich angeglotzt, als käme ich von einem anderen Stern. Es war heiß an dem Tag. Trotzdem hatte ich die dunklen Sachen an. Ich kann mich noch genau an das Getuschel und Gegrinse der Jungs neben mir erinnern. Nach dem Unterricht habe ich mit Gerd die*

*Anmeldung ausgefüllt und er hat mich gefragt, ob es mir nicht zu warm in den Klamotten sei. Ich blöde Pute habe auch noch ›ja‹ geantwortet. Er hat gelacht und gesagt: »Das kann man ändern!«*

*Als ich wieder zu Hause war, habe ich mir die Sachen vom Körper gerissen und beschlossen, ein neues Leben anzufangen. In meinem Bett habe ich Rotz und Wasser geheult.*

Corinna begann zu weinen und schluckte die zweite Tablette. Tränen rannen durch ihr Gesicht und tropften auf den Block. Sie wischte sie weg und schrieb weiter.

*Mama hat gestaunt, als ich mir*

komplett neue Sachen zulegte. Sie sprach von Teufelszeug und ob man so was heute tragen müsste. Es wäre unchristlich und Vater würde sich im Grab umdrehen; dass sie das alles noch erleben müsste. Fünfmal hat sie sich bekreuzigt, als ich neu gestylt eine Woche später zum Unterricht gegangen bin. Meine Haare habe ich blond gefärbt und die geilen Blicke der Jungs waren mir anfangs peinlich. Mit der Theorie war ich schnell fertig und freute mich auf meine erste Fahrstunde.

Mit dem Ärmel fuhr sie sich durchs Gesicht und trocknete die Tränen, dann griff sie zum Glas und warf die dritte Tablette ein. Noch verspürte sie keine

Wirkung, sie war hellwach und dachte an die erste Fahrstunde.

*Gerd hat mich zu Hause abgeholt und ist mit mir irgendwo über die Landstraßen gefahren. Er lobte mich ständig, weil ich so schnell kapierte. Mir war aufgefallen, dass er meine Hand berührte, wenn ich schalten musste, das machte er auch noch, als ich es perfekt konnte. Ich fand seine Berührungen angenehm und sagte nichts. Beim Aussteigen vor unserer Haustür berührte er mit dem Arm meine rechte Brust. Wie ein Stromschlag durchfuhr diese Berührung meinen Körper.*

*Jetzt weiß ich, dass es Absicht von ihm war. Noch nie hatte mich jemand*

*an der Brust berührt. Mit Männern hatte ich keine Erfahrungen, ich war Jungfrau! Er sah in mir ein williges Opfer und wollte nur eins: Mich herumkriegen! Ich blöde Pute habe es da noch nicht gewusst. Lange habe ich wachgelegen und mir vorgeworfen, es wäre meine Schuld, hatte ich ihn geil gemacht?*

An der Jagdhütte fuhr ein Motorrad vorbei, das laute Geräusch holte sie in die Realität zurück. Sie erschrak, stand leicht benommen auf und ging mit wackeligen Beinen auf die Toilette. Als sie zurückgekehrt war, schluckte sie die vierte und die fünfte Tablette gleichzeitig. Das leere Glas stellte sie etwas unsicher ab und nahm wieder ihre

Gedanken auf. Die Erinnerung an das erste Mal wurde durch die einsetzende Wirkung des Schlafmittels vernebelt.

*Es schneite heftig und wir fuhren sehr langsam. Gerd musste oft ins Lenkrad greifen, dabei streifte er mehrmals meine Brüste. Ständig machte er mir Komplimente, er wusste genau, was er sagen musste. Als er mich im Dunkeln abgesetzt hatte, gab er mir einen Kuss.*

*Zwei Tage später zeigte er mir die Jagdhütte. Wir machten hier eine Pause und küssten uns. Er hat mich langsam ausgezogen und zum Bett getragen. Als er mich dann abends wieder nach Hause brachte, war ich keine Jungfrau mehr. Scheiße, was war*

*ich doof!*

Sie drehte sich um und starrte auf das Bett. Langsam verstärkte sich die Wirkung der Tabletten, sie wurde schlaftrig und es fiel ihr schwer, die Augen aufzuhalten. Sie erhob sich und taumelte mit dem Glas zur Toilette, füllte es mit Wasser. Dann setzte sie sich wieder an den Tisch. Auf dem Blatt vor ihr verschwammen die Buchstaben. Sie schrieb weiter.

*Noch zweimal waren wir in der Hütte, es war wunderschön. Er wollte sich von seiner Frau trennen. Lügner! Ich wartete auf meine Regel, war schon drüber, habe es ihm gesagt. Ich soll das Kind wegmachen, hat er gesagt. Da begann Gerd wieder, anderen Frauen*

*nachzustellen und ließ mich unbeachtet. Ich habe in seinem Handy*

...

Corinna kämpfte gegen die Müdigkeit, konnte die Augen kaum noch offen halten. Sie griff sich eine Tablette und schluckte sie mühsam herunter. Unter größter Anstrengung schrieb sie weiter.

*... eine SMS gefunden ... er wollte ... sich treffen ... mit der Lorenz. Ich ... zur Hütte gefahren ... und habe ... er wollte ... Kind nicht ...*

Kraftlos sackte sie zusammen und fiel vom Stuhl.

# Kapitel 53

Um die Mittagszeit herum lenkte Winkler seinen Dienstwagen auf die B 402 in Richtung Meppen, Petra Vogt saß neben ihm auf dem Beifahrersitz und blickte versonnen über die vorbeiziehenden Felder und Wiesen.

Sie dachte über die Frau nach, die sie gerade verlassen hatten. Wie konnte sie ihre Tochter nur so einengen? Die Frau war total verblendet, ihr ganzes Gerede über die Kirche und die christliche Erziehung der Kinder schwirrten in ihrem Kopf herum.

Sie erinnerte sich an ihre eigene Jugend, an ihre vor drei Jahren verstorbene Mutter. Sie hatten ein

Verhältnis miteinander, wie man es sich besser gar nicht vorstellen konnte. Sie war immer für sie da, Tag und Nacht. Über alles konnte sie mit ihr reden, über die ersten Kontakte mit Jungen, die erste Liebelei, das erste Mal; sehr behutsam begleitete sie sie durch die Pubertät. Meine Mama.

Bei der Erinnerung an sie wurde ihr plötzlich warm ums Herz. Eine dicke Träne lief ihr durchs Gesicht, als sie an den plötzlichen Tod ihrer Mutter dachte. Eine Streife hatte sie morgens in Meppen angerufen. Die Nachbarn hatten die Polizei informiert, als sie ihre Mutter tot im Treppenhaus gefunden hatten. Sie war dort einfach umgefallen, beim Treppensteigen. Plötzlicher

Herztod diagnostizierte der Notarzt.

»Schaust du dir gleich das Tagebuch an? Ich denke, es ist einfacher, wenn es eine Frau liest«, riss Dennis sie aus ihren tiefsten Gedanken.

Mit dem Handrücken entfernte sie die Träne aus ihrem Gesicht und blickte wieder auf die Straße. »Mach ich«, antwortete sie knapp.

Winkler lag mit seinen Vermutungen richtig, dass Petra in Gedanken ganz woanders gewesen war. Er ließ sie in Ruhe und schweigend fuhren sie bis zum Polizeigebäude in Meppen.

Um kurz nach eins, Winkler saß im Büro von Oberrat Lutz Merger gemütlich bei einer Tasse Kaffee und erzählte ihm

vom Besuch in Haselünne, platzte Petra Vogt in das Zimmer.

»Dennis, wir müssen sofort los, Corinna Becker ist bewusstlos in der Hütte von Werner Holtmann gefunden worden. Er ist noch in der Leitung.«

Winkler sprang auf und verließ fluchtartig mit ihr den Raum.

»Wir sind unterwegs, den Rettungswagen rufen wir von unterwegs an«, hechelte sie während des Spurtes zum Wagen in ihr Handy, »versuchen Sie es solange mit künstlicher Beatmung.«

Werner Holtmann hatte sich vorgenommen, an der Jagdhütte das Schloss auszutauschen, weil er wusste, dass mehrere Personen einen Schlüssel

besaßen. Dass seine HüttenTür mit einem Polizeisiegel versehen war, interessierte ihn nicht im Geringsten. Schon als er den Weg zur Hütte zu Fuß eingeschlagen hatte, sah er von Weitem, dass hier etwas nicht stimmte. Das Siegel war durchtrennt und die Eingangstür stand offen, eins der Fenster stand auf Kipp. Er bückte sich und hob einen dicken Stock auf, den er am Wegesrand entdeckte. Besser nicht ganz unbewaffnet nach dem Rechten sehen, dachte er sich.

Vorsichtig drückte er die Eingangstür ganz auf, warf einen Blick in das Innere. Eine junge Frau lag rücklings auf dem Boden, Gesicht zur Decke. Er legte den Knüppel zur Seite, kniete sich hin und schüttelte die Frau. Da sie keine Regung

zeigte, fühlte er am Hals ihren Puls. Ihr Herz schlug noch. Er drehte die Bewusstlose in die stabile Seitenlage. Holtmann entdeckte auf dem Tisch die aufgereihten Tabletten und den vollgekritzelten Zettel, mit dem Namen Corinna Becker.

Er rief sofort Petra Vogt an. Die Nummer hatte er damals in seinem Handy abgespeichert, als sie ihn vernommen hatten. Nach dem Gespräch beugte er sich wieder hinab, drehte die Frau auf den Rücken, versuchte sie wachzurütteln.

Vor genau zwei Wochen musste er an einem Auffrischungslehrgang der Ersten Hilfe teilnehmen, weil ihn der Landkreis Emsland als Oberförstrat von

Amtswegen dazu eingeteilt hatte. Es gehörte zu seinem Job, dass er sich alle fünf Jahre weiterbildete. Er wusste genau, was er machen musste und steckte ihr einen Finger tief in den Mund. Sie begann zu würgen und erbrach sich.

Der Rettungswagen mit dem Notarzt und zwei Sanitätern traf gleichzeitig mit Winkler und Vogt an der Hütte ein. Im Laufschritt erreichte der Arzt Corinna Becker und erlöste den schwitzenden Holtmann von seinen Wiederbelebungsversuchen.

»Hier, diese Tabletten muss sie genommen haben«, sagte er schwer atmend und reichte dem Sanitäter die Schachtel, die er auf dem Tisch gefunden hatte.

Der Mann nickte und drehte die Schachtel in seiner Hand. Winkler und Vogt beobachteten den Arzt, wie er Corinna untersuchte und dabei mehrmals nickte.

»Sie hat Vivinox genommen, Herr Doktor.«, sagte der Sanitäter.

»Dann einladen und sofort zum Krankenhaus!«

»Kommt sie durch?«, fragte Petra Vogt und nahm den Block mit den Aufzeichnungen vom Tisch.

»Möglicherweise. Die Frau ist noch recht jung und der Lebensretter«, er zeigte auf Holtmann, »hat gute Arbeit geleistet.«

Auf der Rückfahrt zum Kommissariat

las Petra Vogt das von Corinna Becker verfasste Schreiben. Es ähnelte einem Geständnis.

»Der Fall ist gelöst, sie hat gestanden – zumindest gegenüber Malanie Forstkotte –, ihn niedergestochen zu haben. Ob es Mord war oder vielleicht Totschlag, das muss Tanja Grote klären«, sagte Petra Vogt und klappte den Block zu.

Winkler bekam plötzlich Hunger, er verließ die B 70 und steuerte direkt McDonalds an. »Hast du auch Heißhunger auf Ungesundes?«

»Ja, habe ich.« Ihr lief das Wasser im Mund zusammen, nur zweimal im Jahr aß sie dort, dieses Jahr dreimal.

Die Nachricht, dass Corinna Becker ›über den Berg‹ sei, erreichte Dennis Winkler kurz vor Dienstschluss an seinem Schreibtisch. Oberschwester Lienkämper hatte ihn angerufen und erzählt, dass es dem Kind ebenfalls den Umständen entsprechend gut ging. Es sei zu früh, um die Auswirkungen des Schlafmittels beurteilen zu können. Dazu müssten in ein paar Wochen noch weitere Untersuchungen durchgeführt werden.

»Wie lange wird denn ein Polizist noch vor ihrem Krankenzimmer sitzen müssen?«

»So lange, bis wir mit ihr gesprochen haben und sie transportfähig ist. Sobald es geht, werden wir sie nach Lingen ins

Gefängniskrankenhaus bringen lassen«, erwiderte er. Dann wollte er wissen, wie es mit Melanie Forstkotte weitergehen würde.

»Es wird eine Abmahnung geben und eine ernste Verwarnung. So ein Fehler wird ihr nicht mehr unterlaufen, ich werde ein Auge auf sie werfen.«

»Dann wünschen Sie ihr alles Gute von mir«, sagte er am Ende des Gespräches und legte auf.

Er trommelte sein Team zusammen und man traf sich in gemütlicher Runde in seinem Büro. Oberrat Lutz Merger lud auf ein Mettbrötchen mit Bier ein und Frau Blum hatte alles vorsorglich besorgt. Ja, ja, die gute Frau Blum, die

wusste alles, immer zur rechten Zeit.

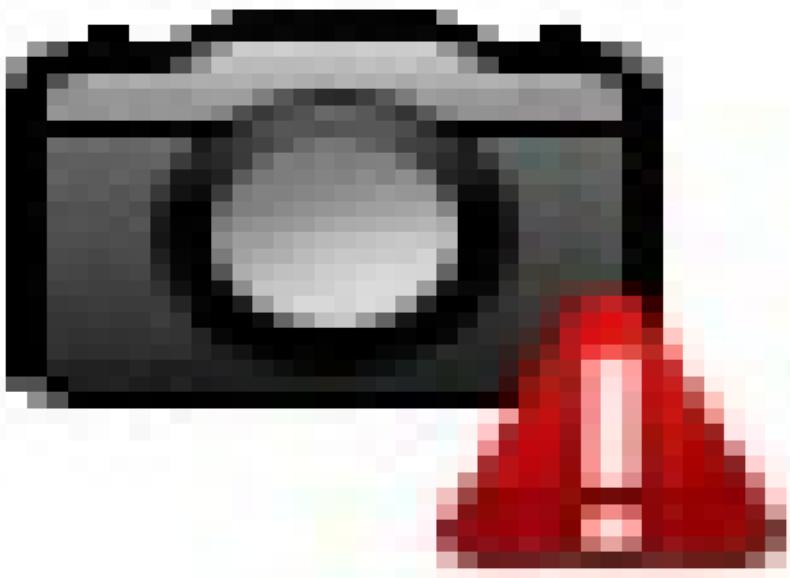
»Können Sie mal kurz zuhören?«, meldete sie sich zu Wort und stieg auf einen Bürostuhl. »Ich lade Sie alle zu meiner Verabschiedung ein, nächsten Monat gehe ich in Pension.«

Winkler nutzte die Gelegenheit und ergriff ebenfalls das Wort.

»Und ich heirate wieder.«



# Über den Autor



Detlef Krischak wurde 1954 in Gelsenkirchen geboren, ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern. Er lebt mit seiner Frau in

Lingen an der Ems. Nach der Schule und Ausbildung zum Elektriker wurde er 1974 zur Bundeswehr eingezogen. Dort wurde er Fahrlehrer und später Berufsoffizier. Nach der Pensionierung arbeitete er acht Jahre beim TÜV-Nord als Fahrerlaubnisprüfer.

**Bisher sind folgende Romane von ihm erschienen:**

**»Witwentod«** Veröffentlicht im Dezember 2011.

**»Viererbande«** Veröffentlicht im April 2012.

**»Brautmorde«** Erster Emsland-Krimi. Veröffentlicht im November 2012.

Weitere Informationen auf der Autoren-  
Homepage unter:  
**www.detlef.krischak.de**